

Der  
Deutsche Kulturpionier.



Nachrichten  
aus der  
Deutschen Kolonialschule

für

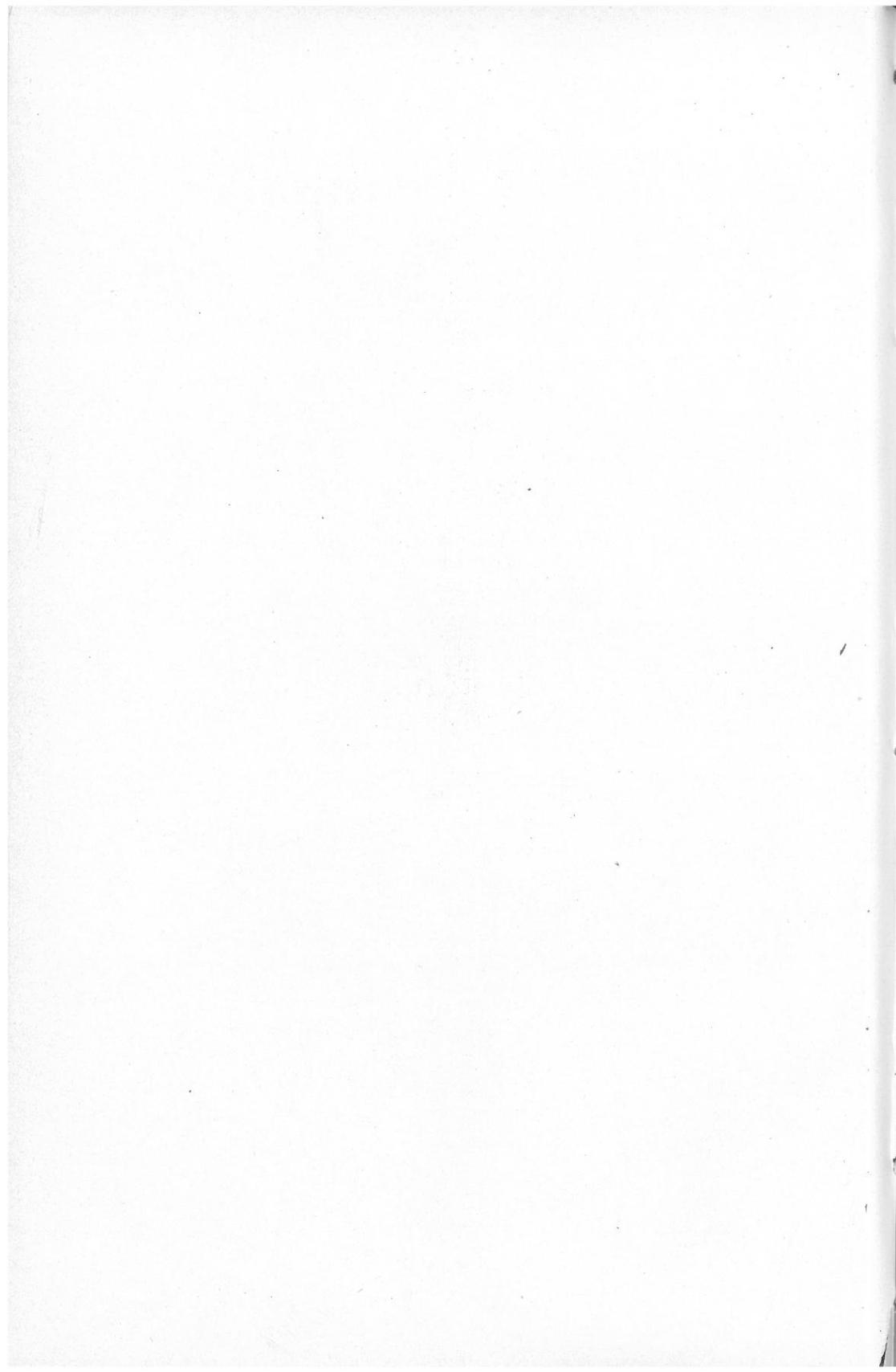
die Kameraden, Freunde und Gönner  
ausgegeben vom Direktor Prof. Fabarius.

Witzenhausen a. d. Werra — Wilhelmshof.

7. Jahrgang 1906/07.

Nr. 4.

— Jahresbezugspreis M. 3,50 Ausland M. 4.00 —



## Zur Einführung.

---

Diese zwanglosen Hefte wollen und sollen nicht irgend „einem langgeföhlten Bedürfnis abhelfen“ oder in Wettstreit treten mit anderen kolonialen, geographischen und ähnlichen Blättern und Zeitschriften.

„Der Deutsche Kulturpionier“ will vielmehr nichts anderes sein, als ein geistiges und doch sichtbar wirkendes Band, welches die Glieder der Deutschen Kolonialschule daheim und über'm Meer zusammenhält, er soll insonderheit sein ein deutscher Heimatsgruß an die Kameraden draußen, ein Liebesbote, der in seiner Tasche nützliche und gute, freundliche und ernste Kunde hin und her trägt und nicht zum wenigsten auch ein treuer Freund, der unseren wackeren Pionieren auf einsamen Posten manch guten Wink geben soll für Arbeit und Streben wie für Herz und Gemüt! So trete er denn hin zu jedem mit einem herzlichen deutschen: „Grüß Gott!“ —

# „O Deutschland, herrliches Vaterland.“

Von Dr. P. Aldinger.

Sang der Deutschen Kolonialschule,  
in Musik gesetzt von B. Weber.

O Deutschland, herrliches Vaterland!  
Du Land der Eichen und Linden,  
Wo ist, wenn du prangest im Maiengewand,  
Ein schön'res auf Erden zu finden?  
Du streckst deine Glieder vom Fels zum Meer,  
Dich breitend in lieblichen Auen,  
Dich türmend gebirgig so hoch, so hehr,  
Bald wie ein Garten zu schauen.

Du trägst ein Volk, das, in Treue echt,  
In friedlichem Fleiße sich reget,  
Das, wenn der Feind sich zu nahen erfrecht,  
Mit blankem Schwerte ihn schläget.  
Laß uns nur zieh'n in die weite Welt,  
Für dich wir streben und streiten;  
Wie ein Lieb dich ein jeder im Herzen behält,  
In fernsten Ländern und Breiten.

Es mühen sich heiß um der Erde Gut  
Die Völker in Wettstreit und Jagen,  
Wir setzen ein unsere Kraft, unser Blut,  
Zu siegen in mutvollem Wagen.  
Wir ziehen gewappnet auf ferne Wacht,  
Der deutschen Kultur Pioniere,  
Im friedlichen Kampfe wir schlagen die Schlacht,  
Daß Deutschland mit Ehren sich ziere.

O deutsches Volk, o du heimatlich Land,  
Wir wollen vom Worte nicht weichen;  
Was der Geist ersann, was erschaffen die Hand,  
Soll dir nur zur Ehre gereichen.  
Drum Brüder noch einmal zum Schwure die Hand:  
Mit Gott und für Deutschlands Ehre,  
Für unsere Lieben, das Vaterland,  
Daheim und fern über'm Meere!

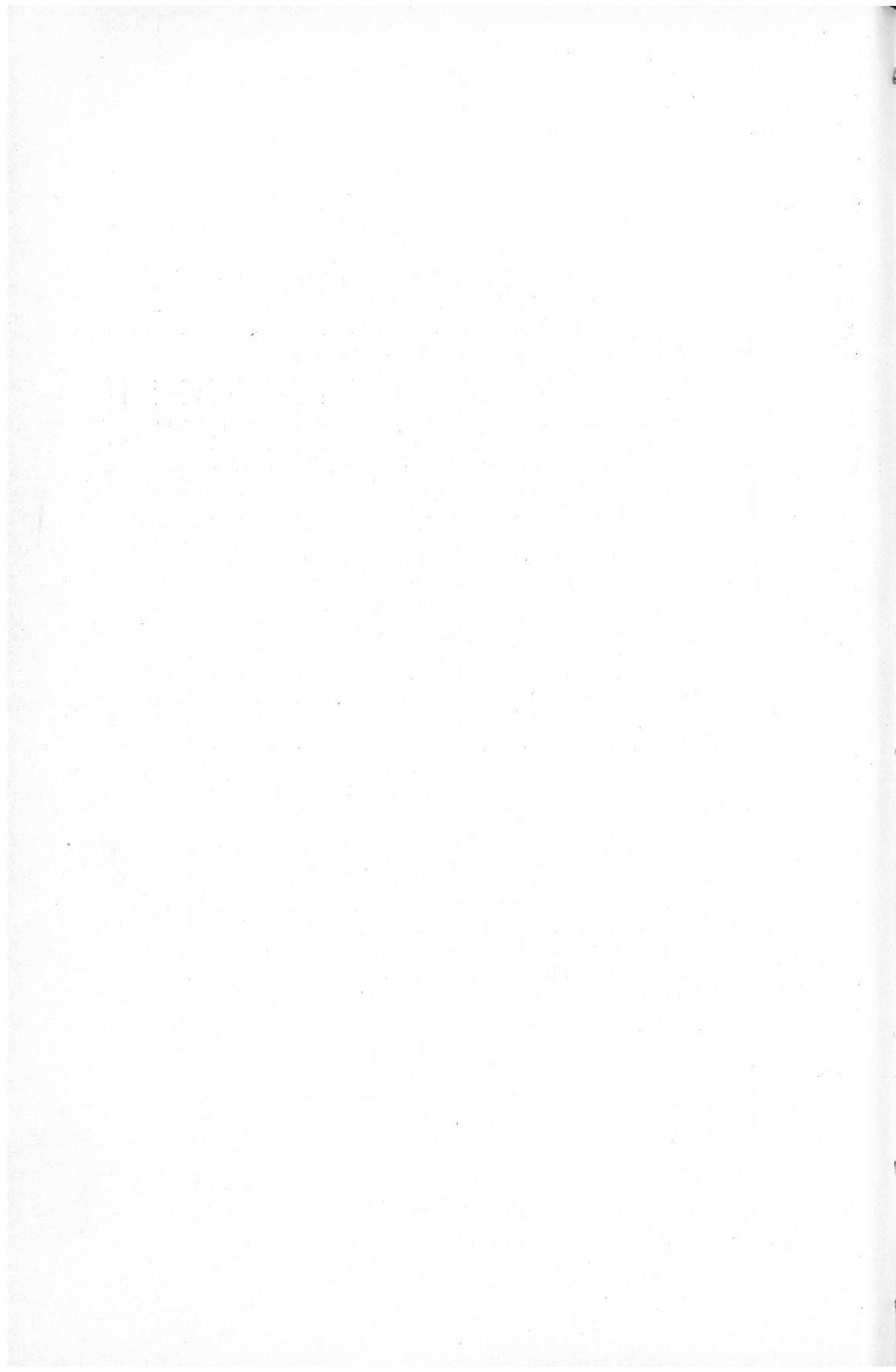


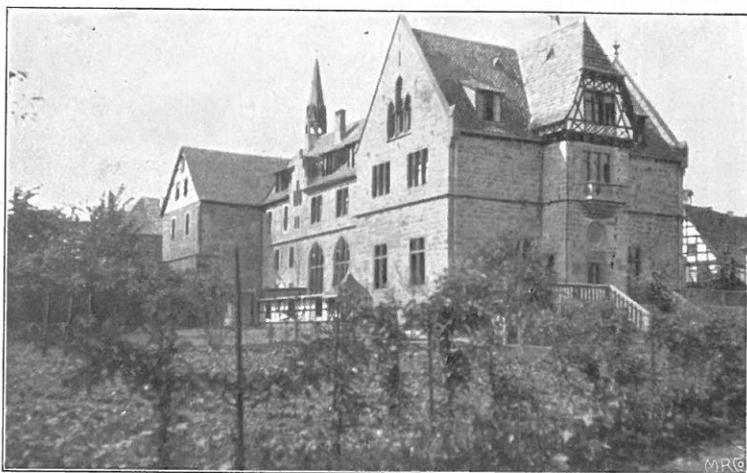
## Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
I. Rückblick und Ausblick. Vom Herausgeber. . . . .	7
Gedenkblatt für Se. Durchlaucht Fürst Wilhelm zu Wied . . . . .	10
II. Nachrichten aus Wilhelms-hof:	
1. Lehr- und Wirtschaftsfräfte . . . . .	12
2. Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1907/8 . . . . .	14
3. Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis für das Wintersemester 1907/8 . . . . .	20
4. Stundenplan für das Wintersemester 1907/8 . . . . .	22
5. Bücherei und Lesezimmer . . . . .	24
6. Feld, Hof und Garten . . . . .	28
7. Geschenke . . . . .	31
III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise:	33
Briefe von Kameraden:	
Brief aus Deutsch-Ostafrika . . . . .	33
" " Paraguay . . . . .	34
" " Argentinien . . . . .	35
" " Bolivien . . . . .	40
IV. Kolonialwirtschaftliches, Hygienisches und Allgemeines:	51
1. Der Strafprozeß Wiehager . . . . .	51
2. Samoa . . . . .	58
3. Die Gazellenhalbinsel im Bismarckarchipel in ihrer Bedeutung für Handel und Verkehr . . . . .	59
4. Die Negerseele und die Deutschen in Afrika . . . . .	62
5. Alkohol und Rassenhygiene . . . . .	63
6. Ersatzgetränke für Bier und Wein . . . . .	64
7. Eine praktische und wertvolle Baustein-Maschine für die Kolonien . . . . .	66
V. Innenhof:	
Wachstum . . . . .	71
Anzeigen . . . . .	81

Ausgegeben Weihnachten 1907.







Neubau (Nordost).

## I. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Der Schluß des zurückliegenden Sommerhalbjahres wurde gekennzeichnet durch die Abschiedsfeier für die jungen Kameraden Einzelbach, Wolff, Haerberlin, Godeffroy, Bexholz und von Scherbening, die nun nach vollendetem Lehrgang hinaus ins Leben traten.

Eine besondere Ehre und Freude wurde uns im August noch zuteil durch den Besuch und die Besichtigung der Anstalt und aller ihrer Betriebe seitens des Ministerialdirektors im Reichskolonial-Amt, Herrn Dr. Conze, der in eingehendster Prüfung und lebhafter Anteilnahme sich über unsere Einrichtungen, Lebensbedingungen und Arbeiten unterrichtete und der Kolonialschule mit sichtlichem Wohlwollen seine Anerkennung für die hiesigen Arbeiten und Bestrebungen zum Ausdruck brachte.

Die sonst übliche Feier des Erntefestes mußte dieses Mal leider auf den Beginn des Wintersemesters verschoben werden, da infolge der ungünstigen Witterung bei Beginn der Ferien die Ernte erst zum kleinen Teil geborgen war und wir, uns nicht entschließen konnten, nach dem Vorgang der Stadt Wizenhausen das Erntefest vor Beginn der Ernte als Abschlagszahlung im voraus zu feiern.

In das neue Winterhalbjahr traten wir mit der jetzt hoffentlich tatsächlichen Höchstzahl von 86 Schülern ein.

Die Eröffnungsfeier mußte hinausgeschoben werden, weil gleich im Anfang ernste Trauerpflicht an uns herantrat durch das Abscheiden unseres Protektors, des Vorsitzenden des Kuratoriums, Seiner Durchlaucht des Fürsten Wilhelm zu Wied. Der Bedeutung dieses Hohen Gönners und treuen Förderers der Kolonialschule wird an anderer Stelle gedacht. (S. 10. 11.)

Die Kolonialschule war bei der Beisehung auf Schloß Monrepos bei Neuwied durch den Vorsitzenden des Kuratoriums, Herrn Scheidt, Herrn Generaloberarzt Dr. Medeker und den Direktor vertreten. An dem Sarge wurde ein Kranz niedergelegt.

Am 2. November konnten wir dann endlich froh und dankbar, nachdem alle Frucht, einschließlich der Futterrüben und Kartoffeln, geborgen war, unser Erntefest in der üblichen Form, die aber der Jahreszeit entsprechend einige notwendige Abänderungen erfuhr, feiern, mit schlichtem Erntefestzug, Dankfeier im Innenhof, Kaffeetrinken in der Reithalle, Tanz im Eßsaal, Abendessen wiederum in der Reithalle und weiterem vergnügtem, frohem Tanz bis nach 10 Uhr. Die Meinung der Sachkenner ging dahin, es sei noch nie so nett und fröhlich gewesen beim Erntefest wie dieses Mal.

Am Abend vorher hatte die Eröffnungsfeier stattgefunden, die dieses Mal besonders verschönt wurde durch die Anwesenheit einer Anzahl alter Kameraden. Es erfreuten uns durch ihren Besuch: Hüttenhain, Klimowik, Berth, Quank, Kager, Michaelis, Bernouilly und von Scherbening.

Leider waren einige andere alte Kameraden, die ihren Besuch beabsichtigt und in Aussicht gestellt hatten, verhindert, so auch von Heynik, der einige Wochen vorher während der Ferien zu unserer Freude hier plötzlich auftauchte.

Die Gelegenheit der Anwesenheit der alten Kameraden benutzten wir zu einer Besprechung über allerlei uns angehende Angelegenheiten, in erster Linie die des Verbandes Alter Herren. Nähere Mitteilungen darüber werden in dem Sonderberichte an die Verbandsmitglieder gemacht werden. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß von einer Seite der Wunsch geäußert wurde, die nun schon gegen die ursprünglichen Kracke'schen und Bernouilly'schen sehr vereinfachten Satzungen noch mehr zu vereinfachen, um jedem, der Lust hätte, die Möglichkeit zu geben, dem Verbande beizutreten. Von anderer Seite, und zwar der Mehrzahl, wurde dagegen geltend gemacht, daß uns nicht daran liegen könne, die Zugehörigkeit zum Verbande lediglich zu einer Formsache zu machen und möglichst zu erleichtern.

Die Tatsache, daß einige frühere Kolonialschüler z. B. in Kamerun, sich dort nicht bewährt haben, wurde an der Hand von Briefen erörtert, dabei auch auf die eigenartig schwierigen Verhältnisse in einzelnen Bezirken von Kamerun hingewiesen. Andererseits wurde die erfreuliche Tatsache, ebenfalls an Hand von Briefen und Anerkennungschriften von mehreren Gesellschaften, auch an Hand von Auskünften durch Beamte, Farmer usw. festgestellt, daß

sich die weit überwiegende Mehrzahl unserer Kameraden draußen vortrefflich bewährt habe, so daß bisher die Kamerader Erfahrungs fast als eine seltsam berührende Ausnahme glücklicherweise angesehen werden können. Immerhin muß die Tatsache, daß einige, die unserem Kreise früher angehört haben, im Laufe der letzten vier Jahre sich und uns keine Ehre draußen gemacht haben, uns zur ernstesten Mahnung und Warnung dienen. Für Leute freilich, die man draußen als zu uns gehörig ansah, obgleich sie hier gescheitert und teilweise sogar sehr energisch von uns abgeschüttelt waren, können und wollen wir nach wie vor keine Verantwortung übernehmen.

Wie nun in unseren Erfahrungen immer wieder Ernst und Freude gemischt sind, so empfanden wir es auch jetzt wieder doppelt dankbar, in der Nachwirkung des Besuches Ihrer Majestät der Kaiserin sowohl in Allerhöchster uns gewährter besonderer Gunst und Hülfe, wie auch in gnädigsten Worten des gewiß zu werden, daß Seine Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin der Deutschen Kolonialschule Ihr Allerhöchstes Wohlwollen gnädigst zuwenden.

Auf unseren Geburtstagsglückwunsch an Ihre Majestät die Kaiserin erhielten wir das nachfolgende Schreiben:

„Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben mich beauftragt, der Deutschen Kolonialschule für die zum Geburtstage dargebrachten Glück- und Segenswünsche Allerhöchsten freundlichen Dank auszusprechen. Der Besuch der Schule in diesem Sommer ist Ihrer Majestät eine große Freude gewesen. Gottes Segen möge bei ihr und allen denjenigen sein, welche in unsere Kolonien hinausgehen und dort Vorkämpfer des Deutschtums werden.“

Der Kabinettsrat: v. Einem, Kammerherr.“

Die Kameraden daheim und draußen, wie alle Glieder und Mitarbeiter der Deutschen Kolonialschule wissen, was sie einem Werke schuldig sind, das sich bewußt sein muß, unter den Augen des gesamten Volkes zu stehen und diesem von der höchsten bis zur niedrigsten Stelle verantwortlich zu sein.



zulegen. Auch in den verschiedenen Jahren, wo der Hohe Entschlafene durch sein Leiden an tätiger Mitarbeit behindert war, bewies er bei jeder Gelegenheit Seine Anteilnahme und Seine große Freude an der Entwicklung der Deutschen Kolonialschule, wie solches z. B. noch Ende August in Seiner Drahtantwort auf unseren Glückwunsch zu Seinem Geburtstag in folgenden gütigen Worten zum Ausdruck kam:

„Ihnen und der Deutschen Kolonialschule sage ich meinen angelegentlichsten Dank für getreue Wünsche, hoch erfreut über den Besuch Ihrer Majestät der Kaiserin und Höchstderen Einsichtnahme unserer blühenden Anstalt“.

gez. Fürst Wied.

Unseren Empfindungen bei dem Verlust, der uns durch das Hinscheiden des edlen Fürsten betroffen hat, können wir auch an dieser Stelle keinen anderen Ausdruck geben, als wie wir getan haben in dem Beileidsschreiben an Ihre Königliche Hoheit die Frau Fürstin zu Wied:

Eure Königliche Hoheit bitte ich, zugleich im Namen der „Deutschen Kolonialschule, den Ausdruck der schmerzlichsten Trauer über das unerwartete Abscheiden Seiner Durchlaucht des Fürsten, unseres hochverehrten Schirmherrn, annehmen zu wollen. Das Gedächtnis des Hohen Entschlafenen wird hoch in Ehren und unvergeßlich bleiben in der Geschichte der Kolonialschule Wilhelmshof, mit der Name des Fürsten Wilhelm zu Wied dank Seiner tatkräftigen Huld und warmherzigen, nationalen Förderung von den ersten Anfängen an fest verknüpft ist.

Wöge der Herr Euer Königlichen Hoheit und Höchstdero Haus trösten.“

Ehre Seinem Andenken!



## II. Nachrichten aus Wilhelmshof:

### 1. Lehr- und Wirtschaftskräfte.

#### Allgemeine Verwaltung:

Direktor und Geschäftsführer: Professor G. A. Fabarius.  
Kassen- und Hausverwalter: Rendant A. Ludwig.  
Buchführer: A. Hamel.  
Gehilfe: F. Stender. Lehrling: G. Sippel.  
Geheimkanzlei: Frl. E. Küdelhahn.

#### I. Unterricht:

Direktor: Prof. Fabarius: Kolonialwirtschaft, Völkerkunde, Kultur- u. Kolonial-Geschichte, Erdkunde u. s. w.  
Prof. Dr. Fesca: tropische und heimische Landwirtschaft, Tierzucht, Geologie, Klimalehre, Tierzucht u. s. w.  
Dr. Pessler: Chemie, Botanik, Physik u. s. w.  
Pfarrer Lic. Faure, Auswanderer-Anwalt und Geschäftsführer des Cv. Hauptvereins für deutsche Ansiedler u. Auswanderer.  
Gartenmeister Sonnenberg: Gartenbau, Obstzucht, Weinbau u. s. w.  
Sprachlehrer Mezger: Spanisch, Portugiesisch, Suaheli.  
Assessor a. D. Wilhelmson: diensttuender Lehrer: Englisch und Französisch.  
Leutn. a. D. Hohnhorst: diensttuender Lehrer: Planzeichnen, Englisch, Bücherwart.  
Straßenmeister Burghardt: Baukonstruktionszeichnen.  
Sanitätsrat Dr. Collmann: Samariterkursus.  
Amtsgerichtsrat Drießen: Rechtskunde, Holländisch.  
Steuer-Inspektor Hahn: Landmessen, Kulturtechnik.  
Prof. Dr. Büsgen, Kgl. Forstakademie Münden: Botanik der tropischen und subtropischen Wälder.  
Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Esser, Universität Göttingen: Tierheilkunde.  
Stadtbauinspektor W. Fabarius, Kassel: Baukonstruktionslehre.  
Prof. Dr. Fentsch, Kgl. Forstakademie Münden: Forstwissenschaft.  
Dr. Karl Menze, Kassel: Tropen-Gesundheitslehre.  
Dr. Pape, Lehrer an der Handelsschule in Kassel: Buchführung und Handelslehre.  
Wiesenbaumeister Bertelmann, Wiesbaden: Wiesenbau, Bewässerungsanlagen.  
Präparator Oberdörfer, Göttingen: Uebungen im Präparieren.

## 2. Landwirtschaft:

Inspektor: Hunsinger.  
Hofverwalter: Bachmann.  
Hofmeister: Stahlhut.  
Meier: Hedrich.

## 3. Gärtnerei:

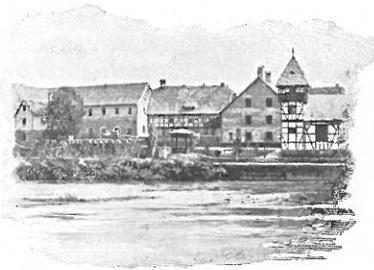
Gartenmeister: Sonnenberg.  
Gärtner: Müller.  
Gärtner: Koepp.  
Gärtner: Geipel.  
Waldläufer: Welzel.

## 4. Werkstätten:

Sattlerlehrmeister: Jäger.  
Hofmaurer: Amthauer.  
Hofstellmacher: Eissfeld.  
Hofschreiner: Krätter.  
Hofschmied: Langnese.

## 5. Haushalt:

Hausdame: Frau Direktor Fabarius.  
Wirtschafterin: Frau Kelly.  
Beschließerin: z. Zt. unbesetzt.  
Stubenfrauen: Frau Witzel; Frau Geyer;  
Frau Wilhelm.  
Kutscher: de Groot.  
Hausdiener: Daleske; Gries I.; Gries II.  
Nachtwächter: Junke.



Wilhelmshof.

## 2. Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1907/08.

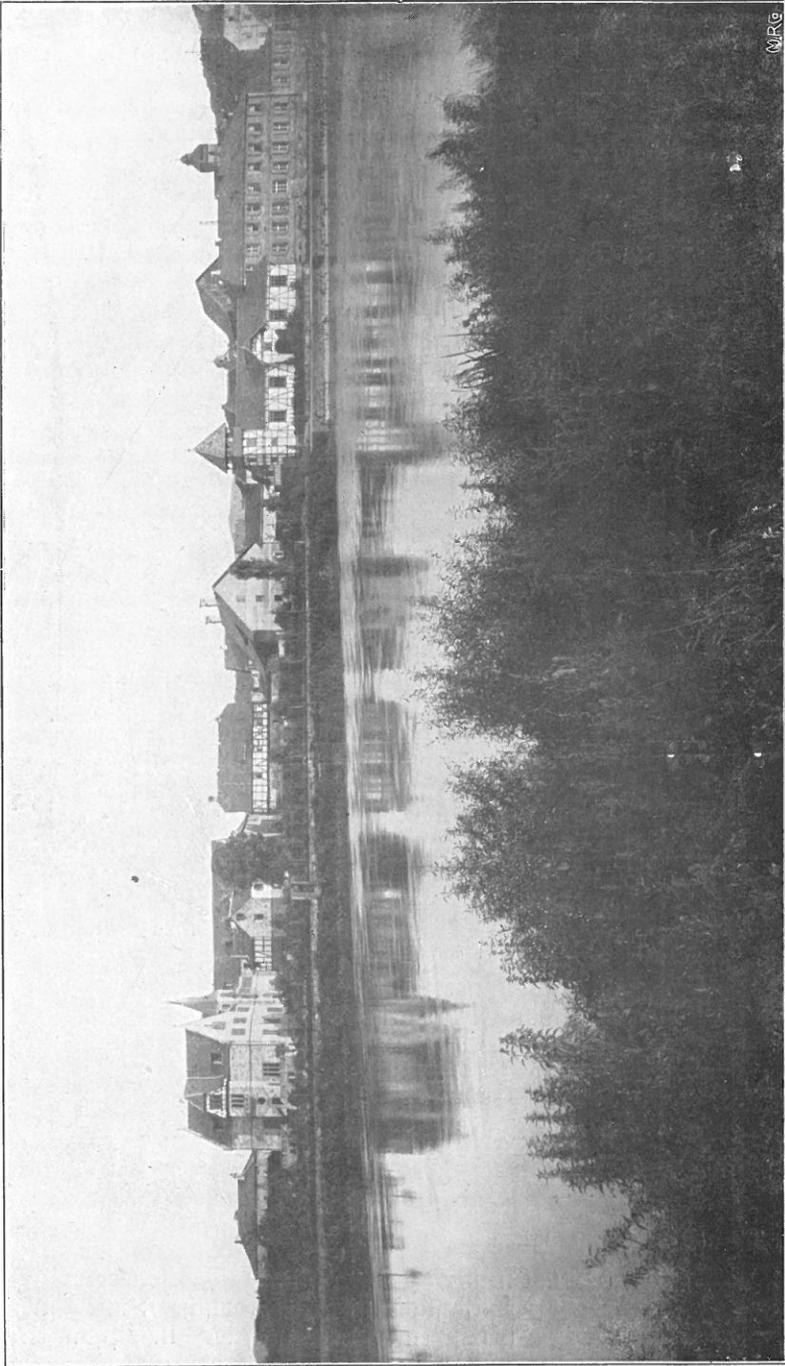
- a. Name. b. Geburtsort und -tag. c. Heimat. d. Bekenntnis. e. Stand  
des Vaters. f. Bildungsgang. g. Eintritt.
1. a. Arras, Arthur, b. Lindenau bei Leipzig 17./9. 87, c. Lindenau, d. evang., e. Mühlenbesitzer, f. Realschule, Kaufmann, g. 19./10. 07.
  2. a. Aschenborn, Hans Anton, b. Kiel 1./2. 88, c. Kiel, d. ev., e. Vize-Admiral z. D., f. Real-Ref.-Gymnasium, g. 19./10. 07.
  3. a. Barthel, Richard, b. Paddington-Sydney 15./7. 87., c. Dresden-N., Kyffhäuserstr. 19., d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, g. 4./5. 05.
  4. a. Biese, Oskar, b. Kiel 12./12. 89, c. Neuwied, d. evang., e. Gymnasialdirektor, f. Gymnasium, g. 28./4. 06. Praktikant.
  5. a. Blech, Kurt, b. Jungfer 19./7. 88, c. Br. Mark, d. evang., e. Pfarrer, f. Realgymnasium, g. 17./4. 07. Praktikant.
  6. a. Böhmcker, Werner, b. Cutin 18./12. 88, c. Cutin, d. evang., e. Justizrat, f. Gymnasium, g. 17./4. 07. Praktikant.
  7. a. v. Boetticher, Wolfgang, b. Rötchenbroda in Sa. 18./12. 85, c. Bauzen, d. evang., e. Arzt, f. Oberrealschule, g. 19./10. 05.
  8. a. Breiting, Alfred, b. Wilchwitz S. N. 3./10. 88, c. Wilchwitz, d. evang., e. Oberamtmann †, f. Realschule, g. 17./4. 07. Praktikant.
  9. a. Buntehardt, Friedrich, b. Wiesbaden 21./3. 88, c. Wiesbaden, d. evang., e. Rentner, f. Realgymnasium, g. 19./10. 06. Praktikant.
  10. a. v. Davidson, Max, b. Hagenau 12./11. 88, c. Horchheim b. Coblenz, d. evang., e. Generalleutnant, f. Gymnasium, Landwirt, g. 19./10. 07. Praktikant.
  11. a. Deussing, Franz, b. Ruhla 23./8. 86, c. Ruhla, d. evang., e. Fabrikant, f. Realgymnasium, g. 19./10. 07.
  12. a. Finchel, Julius, b. Zuffenhausen (Württbg.) 21./3. 88, c. Zuffenhausen, d. evang., e. Sattlermeister †, f. Realgymnasium, g. 19./10. 06. Praktikant.
  13. a. Fischer, Eduard, b. Magdeburg 7./12. 88, c. Magdeburg, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gymnasium, g. 19./4. 07. Praktikant.
  14. a. Friederici, Eduard, b. Leipzig 26./4. 87, c. Leipzig, d. evang., e. Kaufmann, f. Realschule, Kaufmann, g. 19./10. 06.
  15. a. Fuchs, Heinrich, b. Mainz 13./11. 88, c. Mainz, d. evang., e. Revisionskontrollleur, f. Realschule, g. 1./5. 07. Praktikant.

16. a. Gärtner, Otto, b. Stuttgart 15./9. 87, c. Stuttgart Neckarstr. 61, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gymnasium, g 28./4. 06.
17. a. Geisler, Max, b. Gnesen 31./12. 89, c. Gnesen, d. kath., e. Rgl. Gerichtsvollzieher, f. Gymnasium, g. 25./10. 07. Praktikant.
18. a. Gutsch, Walther, b. Karlsruhe 1./8. 87, c. Karlsruhe, d. evang., e. Medizinalrat, f. Gymnasium, g. 19./10. 07.
19. a. Hagenbeck, Paul, b. Papenburg 18./5. 89, c. Berlin-Lichtenberg, d. evang., e. Apotheker, f. Gymnasium, Pädagogium, g. 19./10. 07. Praktikant.
20. a. Hagens, Henry, b. Chicago 13./10. 89, c. Grassdorf bei Hann., d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
21. a. Hamel, Willi, b. Chemnitz 23./3. 90, c. Chemnitz, d. evang., e. Fabrikant, f. Realgymnasium, g. 17./4. 07. Praktikant.
22. a. Hartig, Walther, b. Friedberg in Hessen 22./6. 89, c. Aachen, d. evang., e. Direktor der Königl. Baugewerkschule, f. Realschule, Techniker, g. 17./4. 07. Praktikant.
23. a. Haupt, Hilfried, b. Plön 2./12. 80, c. Gütin, d. evang., e. Rgl. Provinzial-Konservator, f. Technische Hochschule, g. 28./4. 06.
24. a. Hebel, Hermann, b. Corbach 6./8. 87, c. Cassel, d. evang., e. Gymnasial-Professor, f. Gymnasium, Kaufmann, g. 17./4. 07.
25. a. Heber, Arnold, b. Osterwald, Prov. Hann. 21./10. 89, c. Elvershausen, d. evang., e. Pastor, f. Oberrealschule, g. 19./10. 07. Praktikant.
26. a. v. Heimann, Reinhard, b. Berlin 14./10. 89, c. Riga, d. evang., e. Bankier †, f. Gymnasium, g. 28./8. 07. Praktikant.
27. a. Heinkel, Kurt, b. Lüneburg 9./8. 89, c. Lüneburg, d. evang., e. Dr. phil. und Chemiker, f. Gymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
28. a. Henop, Waldemar, b. Altona 29./6. 89, c. Altona, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Realschule, Landwirt, g. 19./10. 07. Praktikant.
29. a. Hercher, Kurt, b. Dresden 24./2. 90, c. Klokische i. Sa., d. evang., e. Gymnasial-Professor, f. Gymnasium, g. 17./4. 07. Praktikant.
30. a. Irmer, Leopold, b. Hannover 29./9. 87, c. Sidney, d. evang., e. Generalkonsul, f. Gymnasium, g. 19./10. 07.
31. a. Jaeger, Walther, b. Ludwigsburg 3./4. 90, c. Ludwigsburg, d. evang., e. Kaufmann, f. Realschule, g. 10./5. 07. Praktikant.
32. a. Jochen, Willi, b. Greiz 19./10. 86, c. Greiz, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 4./5. 05.
33. a. Jarlowa, Otto, b. Altona 5./1. 87, c. Boffloch bei Elmshorn, d. evang., e. Kapitän a. D., f. Höhere Schule, g. 19./10. 05.

34. a. Kempf, Hermann, b. Beenhausen, Bez. Rassel 20./6. 84, c. Malsfeld, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 19./10. 06.
35. a. Köhler, Gustav, b. Bernkastel 2./11. 87, c. Bernkastel, d. evang., e. Kreisbaumeister †, f. Oberrealschule, Landwirt, g. 19./10. 07.
36. a. Krefel, Eberhard, b. Limburg a/L. 31./10. 87, c. Wiesbaden, d. evang., e. Landeshauptmann, f. Privatschule, g. 4./5. 05.
37. a. Kempel, Wilhelm, b. Friedrich-Wilhelm-Hütte 12./8. 87, c. Bonn, Weberstr. 3, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g. 19./10. 06.
38. a. Kübel, Karl, b. Stuttgart 16./9. 89, c. Stuttgart-Cannstatt, d. evang., e. Fabrikant, f. Gymnasium, g. 19./10. 06. Praktikant.
39. a. Lange, Dietrich, b. Berlin 25./10. 88, c. Gr. Lichterfelde, Manteuffelstr. 3, d. evang., e. Herausgeber der Deutschen Zeitung, f. Oberrealschule, g. 19./10. 06. Praktikant.
40. a. Lehmann, Günther, b. Frankfurt a. M. 1./2. 87, c. Berlin-Wilmersdorf, Fürtherstr. 8, d. evang., e. Unterstaatssekretär †, f. Gymnasium, Landw. Cleve, g. 19./10. 07.
41. a. Leistikow Fritz, b. Bückeburg 24./3. 88, c. Frankfurt a. M., d. evang., e. Generaloberarzt a. D., f. Realgymnasium, g. 28./4. 06.
42. a. Lins-Morstadt, Otto, b. Fierlohn 28./5. 89, c. Hildesheim, d. evang., e. Kgl. Baugewerkschullehrer, f. Realgymnasium, g. 17./4. 07. Praktikant.
43. a. Löffow, Max, b. Dresden 5./12. 84, c. Dresden, Tiergartenstr. 52, d. evang., e. Professor, f. Gymnasium, g. 19./10. 06.
44. a. Marcard, Kurt, b. Hannover 11./7. 89, c. Frankfurt a. M., d. evang., e. Intendanturrat, f. Realgymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
45. a. March, Otto, b. Charlottenburg 12./9. 87, c. Charlottenburg, Sophienstr. 23/25, d. evang., e. Fabrikbesitzer, f. Gymnasium, g. 17./4. 07. Praktikant.
46. a. Martinißen, Alfred, b. Kapstadt 25./5. 89, c. Niederlöbnitz, d. evang., e. Brauereibesitzer †, f. Realgymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
47. a. Memmler, Hans, b. Wernigerode 25./6. 89, c. Wernigerode, d. evang., e. Zigarrenfabrikant, f. Realschule, g. 19./10. 07.
48. a. Moldzio, Hans Dietrich, b. Dietrichswalde 8./7. 89, c. Dietrichswalde bei Gallingen, d. evang., e. Rittergutsbesitzer, f. Gymnasium, g. 29./4. 07. Praktikant.
49. a. Müller, Hugo, b. Jülich 4./10. 87, c. Bonn, d. evang., e. Oberbergamts-Sekretär, f. Gymnasium, g. 28./4. 06.
50. a. Müller, Miki, b. Luanuku (Südsee) 25./5. 90, c. Cham, (Schweiz), d. kath., e. Plantagenbesitzer, f. Industrieschule, g. 17./4. 07. Praktikant.
51. a. Ost, Christoph, b. Kreuznach 15./1. 88, c. Kreuznach, d. evang., e. Gutsbesitzer, f. Gymnasium, Gärtner, g. 19./10. 06.

52. a. Pätz, Wilhelm, b. Leipzig-Anger-Crottendorf 9./12. 88, c. Leipzig, Georgenstr. 38, d. evang., e. Fabrikbesitzer †, f. Gymnasium, Höhere Handelshochschule, g. 26./10. 06. Praktikant.
53. a. Paustian, Gustav, b. Husum 11./2. 87, c. Kiel, Dänische Straße 5, d. evang., e. Kaufmann †, f. Privatinstitut, Mechaniker, g. 8./11. 06.
54. a. Payne, Friedrich, b. Arnao (Spanien) 4./10. 88, c. Darmstadt, Heinrichstr. 124, d. evang., e. Hüttendirektor †, f. Realschule, Gärtner, g. 4./5. 05.
55. a. Peelen, Karl (genannt Charles), b. Amsterdam 14./7. 87, c. Oberlahnstein a. Rh., d. evang., e. Zivilingenieur, f. Gymnasium, g. 4./5. 05.
56. a. Penferot, Eberhard, b. Kirn a. Nahe 29./6. 87, c. Kirn a. Nahe, d. evang., e. Lederfabrikant, f. Realgymnasium, g. 4./5. 05.
57. a. Peres, Karl, b. Solingen 11./11. 88, c. Solingen, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g. 28./4. 06.
58. a. Philipp, Heinrich, b. Freiberg i. Sa. 23./11. 87, c. Freiberg i. Sa., d. evang., e. Dr. med. †, f. Gymnasium, Militär-Vorber.-Anstalt, landw. Eleve, g. 19./10. 07.
59. a. Pohle, Otto, b. Dresden 15./2. 87, c. Dresden, d. evang., e. Diplom-Ingenieur, f. Realschule, Feinmechaniker, g. 17./4. 07.
60. a. Ratcliffe, Alexander, b. München 17./8. 90, c. Forbach in Lothr., d. evang., e. Obergeringenieur, f. Realschule, g. 19./10. 06. Praktikant.
61. a. Reichardt, Hermann, b. Dessau 17./5. 89, c. Dessau, d. evang., e. Kommerzienrat †, f. Realschule, g. 28./4. 06.
62. a. Reinsch, Bernhard, b. Nordhausen 9./10. 88, c. Weimar, d. evang., e. Postsekretär †, f. Gymnasium, g. 17./4. 07. Praktikant.
63. a. Remmers, Albert, b. Bräfel 4. 1. 88, c. Minden i. W. d. evang., e. Rechnungsrat, Kgl. Rentmeister, f. Oberrealschule, g. 4./5. 05.
64. a. Reuter, Friedrich, b. Lissa 30./10. 87, c. Burgsteinfurt, d. evang., e. Hauptmann a. D., f. Gymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
65. a. Richter, Max, b. Steglitz 8./7. 83, c. Friedenau-Berlin, Kirchstr. 18/II., d. evang., e. Bureauchef d. Gr. Berliner, Straßenbahn, f. Realgymnasium, Landwirt, g. 19./10. 06.
66. a. Roth, Gerhard, b. Lütgenburg (Holstein) 14./11. 86, c. Glogau, d. evang., e. Landgerichtsdirektor, f. Gymnasium, g. 19./10. 05.
67. a. Salomon, Paul, b. Effen 16./7. 89, c. Gitter b. Salzgitter, d. evang., e. Dr. phil. †, f. Realgymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
68. a. Schafft, Walthar, b. Dörnhagen 22./12. 87, c. Hersfeld, d. evang., e. Superintendent, f. Gymnasium, g. 4./5. 05.

69. a. Schmidtmann, Erich, b. Behrungen 5./11.85, c. Meiningen, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gymnasium, Militärpädagogium, Leutnant, g. 4./6.07.
70. a. Schmidtmann, Otto, b. Untermaßfeld 8./3. 88, c. Meiningen, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gymnasium, Landw. Schule, Landwirt, g. 19./10. 07.
71. a. v. Schrader, Berthold, b. Herzberg 29./8. 87, c. Celle, d. evang., e. Amtsgerichtsrat a. D., f. Pädagogium, g. 17./4. 07.
72. a. Schumacher, Ludwig, b. Lota (Chile), 5./8. 87, c. Arolsen, d. evang., e. Rentner, f. Realgymnasium, g. 8./1. 07.
73. a. Seeger, Karl, b. Coblenz 4./1. 89, c. Coblenz, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
74. a. Stein, Max, b. Sonderburg 22./12. 87, c. Sonderburg, d. evang., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, Landwirt, g. 5./11. 06.
75. a. Steinmeister, Otto, b. Bünde i. W. 14./7. 87, c. Bünde i. W., d. evang., e. Fabrikbesitzer, f. Gymnasium, g. 28./4. 06.
76. a. Stenger, Fritz, b. Minden i. W. 11./9. 87, c. Berlin W., d. evang., e. Postrat, f. Realgymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
77. a. Streeß, Waldemar, b. Marcklissa 8./6. 83, c. Breslau, Kronprinzenstraße, d. evang., e. Konsistorialrat, f. Gymnasium, g. 26./7. 06.
78. a. Strobell, Hans=Harry, b. Alfeld a. L. 13./3. 89, c. Alfeld a. L., d. evang., e. Guts= und Mühlenbesitzer, Senator, f. Realprogymnasium, g. 17./4. 07. Praktikant.
79. a. Trommershausen, Friedrich, b. Klein=Aniegnitz 25./12. 87, c. Meisenheim a. Glan, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 28./4. 06.
80. a. Vaerst, Lothar b. Gladbeck 21./2. 89, c. Essen, d. ev., Bergwerksunternehmer, f. Pädagogium, g. 25./10. 07. Praktikant.
81. a. Vermehren, Paul, b. Lübeck 23./8. 87, c. Lübeck, d. ev., e. Senator, f. Gymnasium, landw. Cleve, g. 19./10. 07.
82. a. Voigt, Rolf, b. Lüneburg 16./2. 89, c. Sondershausen, d. evang., e. Hauptmann a. D. †, f. Gymnasium, g. 19./10. 07. Praktikant.
83. a. v. Wangenheim, Wilhelm, Freiherr, b. Hof Daina 13./12. 88, c. Auerbach (Hessen), d. evang., e. Rentner, f. Gymnasium, Landw. Cleve, g. 19./10. 07. Praktikant.
84. a. Wedde, Max, b. Gilenstedt 20./4. 88, c. Braunschweig, d. evang., e. Gutsbesitzer †, f. Realgymnasium, Techn. Hochschule, g. 17./4. 07.
85. a. Wenke, Wilhelm, b. Bremen 11./1. 91, c. Bremen, Contrefcarpe 200 a, d. evang., e. Kaufmann †, f. Handelsschule, g. 9./11. 07. Praktikant.
86. Als Hospitant: Uloth, York.



M.R.G.

Wilhelmshof.

### 3. Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis für das Wintersemester 1907/08.

#### Drittes Semester.

#### I. Allgemeinbildende Lehrfächer:

##### a) Kulturwissenschaften:

1. Völkerkunde, zweiter Teil.
2. Religionsgeschichte, (die Religionen der Natur- und Kulturvölker, besonders Buddhismus, Christentum und Islam).
3. Kolonialpolitik.

##### b) Naturwissenschaften:

1. Ernährungslehre der Pflanzen.
2. Anorganische Chemie.
3. Physik.
4. Landwirtschaftliche Nebengewerbe, zweiter Teil, (Technologie.)
5. Pflanzenphysiologie.
6. Allgemeine Zoologie.
7. Praktische Übungen im Laboratorium.
8. Technische Exkursionen.

##### c) Sonstiges:

##### 1. Tropengefundslehre:

Hausbau.

Kleidung und Körperpflege.

Die Ernährung in den Tropen.

Die Tropenkrankheiten und ihre Entstehung.

Malaria.

##### 2. Rechtskunde.

##### 3. Sanariterkursus.

##### 4. Sprachen:

Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Holländisch, Suaheli.

##### 5. Praktische Übungen im Präparieren.

#### II. Wirtschaftliche Lehrfächer:

##### a) Landwirtschaft:

1. Allgemeiner Pflanzenbau, mit besonderer Berücksichtigung der tropischen und subtropischen Verhältnisse. II. Pflanzenzüchtung und Düngerlehre.

2. Haustierformen, =rassen und =zuchten.
3. Koloniale Betriebseinrichtung.
4. Praktische Übungen und Vorführungen.
5. Landwirtschaftliche Lehrausflüge.
6. Abriß der Betriebslehre, Anlage und Betrieb von Pflanzungen.
7. Tierheilkunde: Allgemeine Lehre von den Krankheiten und den Heilverfahren.

b) Gärtnerei:

Obst- und Gemüseverwertung.

c) Kaufmännisches:

Doppelte Buchführung, italienische und amerikanische, Zins- und Kontokorrentrechnen.

### III. Technische Lehrfächer:

a) Baufach:

Ingenieurbau, erster Teil.

b) Kulturtechnik:

1. Feldmeßkunde.
2. Be- und Entwässerung.
3. Praktische Übungen im Wiesenbau, Bewässerungsanlagen und Wegebau.
4. Baukonstruktionszeichnen.
5. Planzeichnen.

c) Handwerke:

Schmiede, Tischlerei, Sattlerei, Stellmacherei, Maurerei, Zimmerei, Schuhmacherei.

### IV. Leibesübungen:

1. Turnen.
2. Reiten.
3. Fechten.

#### 4. Stundenplan für das Wintersemester 1907/08.

##### Vormittagsdienst.

Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonntag
7— <sup>3</sup> / <sub>4</sub> 8	Gartenmeister Sommerberg	Dr. Pöppler	Dr. Pöppler	Dr. Pöppler	Dr. Pöppler	Dr. Pöppler
8— <sup>3</sup> / <sub>4</sub> 9	Dr. Pöppler	Dr. Meuse od. Stadtbauinsp. Fabarius	Direktor Prof. Fabarius	Direktor Prof. Fabarius	Direktor Prof. Fabarius	Direktor Prof. Fabarius
9— <sup>3</sup> / <sub>4</sub> 10	Prof. Dr. Jesca	Prof. Dr. Jesca	Prof. Dr. Jesca oder 8—10 Prof. Dr. Genfisch	Prof. Dr. Jesca	Prof. Dr. Jesca	Prof. Dr. Jesca
10— <sup>3</sup> / <sub>4</sub> 11	Sprachlehrer Meßger, Leutn. a. D. Vohnhorst,	(Spanisch, Portugiesisch, (Englisch), Amtsger.=Mat Drießen	(Französisch), (Holländisch).	Wf. a. D. Wilhelmson		
<sup>3</sup> / <sub>4</sub> 11— <sup>3</sup> / <sub>4</sub> 12	Sport	Sport	G. M.-H. Prof Dr. Effer	Sport	Sport	Sport

Obst- und Gemüsebau (Gartenmeister Sommerberg)  
 Buchführung und Handelskunde (Dr. Pape).  
 Feldmessn (Steuerinspektor Zahn)  
 Konstruktionszeichnen (Straßenmeister Burghardt)  
 Planzeichnen (Leutn. a. D. Vohnhorst)  
 Samariterkurs (Sanitätsrat Dr. Gollmann) (nur je im 1. Wintersemester)  
 Bürgerliche Rechtskunde (Amtsgerichtsrat Drießen)  
 Übungen im Präparieren (Präparator Oberdorfer).  
 Schuhmacherei.

} wird nachmittags in Verbindung mit praktischen  
 Übungen gruppenweise unterrichtet.

} in den Abendstunden von 6—7 Uhr.

## Nachmittagsdienst.

Gruppe	Montag 1—7	Dienstag 1—7	Mittwoch 1—7	Donnerstag 1—7	Freitag 1—7	Sonntagabend 1—7
I	(letztes Semester) Nachmittagsdienst und Lehrausflüge nach besonderem Stundenplan.					
*)A	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit	Buchführung und Schreinerei und Sattlerei	Technik und Studierzeit	Technik und Studierzeit	Technik Schreinerei Sattlerei
B	Gartenbau=Vorlesung u. prakt. Üb. und Studierzeit	2—4 Kulturtechnik und Studierzeit	Buchführung und Studierzeit	Gärtnerei oder Techn. und Studierzeit	Gärtnerei oder Techn. und Studierzeit	Gärtnerei oder Techn. und Studierzeit
C	Konstruktionszeichnen und Studierzeit	Planzeichnen und Studierzeit	Laboratorium Turnen und Studierzeit	Laboratorium Turnen und Studierzeit	Laboratorium Turnen und Studierzeit	Laboratorium Turnen und Studierzeit
D	Landwirtschaft (und Studierzeit)	Landwirtschaft (und Studierzeit)	Landwirtschaft oder Techn. (und Studierzeit)	Landwirtschaft (und Studierzeit)	wahlfrei (und Studierzeit)	Landwirtschaft (und Studierzeit)

Praktischer Dienst: Vorm. 7—11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr und Nachm. 1—7 Uhr; 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—9 Uhr Frühstückspause, 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—5 Bespernpause.

Die Praktikanten werden je 4 Wochen in der Landwirtschaft auf dem Vorwerke und in der Molkerei beschäftigt und je 2 Wochen in der Schmiede, Schreinerei und Stellmacherei, sowie Ruchstall und je 1 Woche in der Baumschule, in den Gewächshäusern und dem Pferdestall.

\*) Die Gruppen A—D wechseln von Woche zu Woche in 4 wöchentlichen Wiederholungen.

## 5. Bücher- und Lesezimmer.

Zur Besprechung gingen uns zu:

**Rohrbach, Wie machen wir unsere Kolonien rentabel? Grundzüge eines Wirtschaftsprogramms für Deutschlands afrikanischen Kolonialbesitz.** Verlag von Gebauer-Schwetsche, Halle. Geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Da der Verfasser nicht bloß als wirtschaftlicher Sachverständiger und Kommissar für das Ansiedlungsgebiet mehrere Jahre in Südwestafrika tätig war, sondern auch in subtropischen Auslandsgebieten wie in Kleinasien, Mesopotamien sich mit offenem Auge und gutem wirtschaftlichem Verständnis ein selbständiges Urteil gebildet hat, so verdient sein kolonialwirtschaftliches Programm größte Beachtung. Kann man auch mit seinen einleitenden Bemerkungen über den Begriff der kolonialen Rentabilität sich nicht ohne weiteres einverstanden erklären, so muß man umso mehr seine sachliche Darstellung über die Verhältnisse unserer afrikanischen Kolonien als klar, besonnen und durchaus verständlich anerkennen. Die von ihm daraus gezogenen Schlüsse und Forderungen für die Anschließung der Kolonien und die weitere wirtschaftliche Arbeit sind sehr beachtenswert für alle Kolonialpolitiker und Kolonialwirtschaftler. Auch sein eigenartiges Urteil über Ansiedlungs- und Eingeborenenpolitik muß dazu dienen, die bei uns in Deutschland wie unter den Kolonisten die noch so häufig wenig geklärten und sachlich berechtigten Anschauungen in die richtigen Bahnen zu lenken. Insbesondere möchten wir auch unsern südwestafrikanischen Freunden das Werk zu anregendem Studium empfehlen. Fab.

**A. Macco, Die Aussichten des Bergbaues in Deutsch-Südwestafrika.** Mit zwei farbigen Karten. Verlag von Dietrich Reimer, Berlin. Mk. 2.—.

Wenngleich der Verfasser vielfach Zukunftshoffnungen an der Hand der noch im Verhältnis zur Größe des Landes recht bescheidenen geologischen und bergtechnischen Durchforschung von Deutsch-Südwestafrika in seiner Darstellung zu bieten vermag, so zeigt doch seine nüchterne und vorsichtige Beurteilung, daß wir es in dieser Kolonie mit einem unfraglich nicht minder mineralisch ausichtsreichen Gebiete wie dem britischen Südafrika zu tun haben.

Wer als Ansiedler oder sonstiger Freund dieser Kolonie an seiner Entwicklung teilnimmt, kann aus dieser kleinen Arbeit wertvolle Winke entnehmen. Auch die beiden Karten bieten dafür willkommenen Anhalt. Fab.

**Reiner, Moses und sein Werk.** Verlag von Herm. Seemann, Berlin und Leipzig. Mk. 1.—.

Die Schilderung der auch für die heutige Welt immer noch bedeutsamen und überragenden Persönlichkeit dieses religiösen und politischen Volksführers in diesem kleinen Heftchen verdient Beachtung, denn der Verfasser gibt in sorgfamer, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhender, aber doch allgemein verständlicher Darstellung ein gutes Bild dieses Kulturträgers alter Zeiten. Auch die modernen Kulturträger tun gut, ihre Arbeit und ihr Streben an solch' hochragenden Persönlichkeiten immer wieder zu messen. Fab.

**v. Schrabitz, Leitfaden für Ansiedler. Unter spezieller Beurteilung von West-Ufambara.** Verlag von Schwetsche u. Sohn, Berlin. Geh. Mk. 1.—.

Das kleine Heftchen zum Preise von Mk. 1.— kann allen, die Ansiedlungs- oder Wirtschaftertätigkeit in Ostafrika suchen, sehr empfohlen werden. Besonders wertvoll ist auch seine Zusammenstellung der Kosten einer Ansiedlung in Ufambara. Allerdings bedürfen gerade diese Aufstellungen einer persönlichen Nachprüfung jedes Auswanderungslustigen, da zum Beispiel die auf Seite 58 angegebene Summe von Mk. 6000.— zur Durchführung der Ansiedlung mit den auf Seite 29 folgenden und sonst im Buch verstreuten wert-

vollen Fingerzeigen über Ausrüstung und dergleichen nicht voll übereinstimmt. Aber sowohl die kurze Uebersicht über natürliche Verhältnisse der Kolonie wie auch die Einzelangaben über die wirtschaftliche Lage drüben und auch die Ratschläge zur Vorbereitung der Reise und eigentlichen Ansiedelungsfrage sind sorgfältig aufgestellt und von einem nüchternen Urtheil getragen, das sich aber nicht den Idealismus, wie er für das wagemuthige Unternehmen afrikanischer Ansiedelung unerlässlich, hat rauben lassen. Vortrefflich sind auch die kurzen Worte über die Pflichten der deutschen Frauen da draußen. Fab.

**Antlicher Ratgeber für Auswanderer.** Mit 1 Panorama, 31 Bildern und einer farbigen Karte des Schutzgebietes. Verlag von Dietrich Reimer, Berlin. Mark 1.—.

Eine sehr vortreffliche Darstellung, die auch in der äußeren Ausstattung mit Bildern und Karten Mustergültiges bietet. Einzelne Angaben, namentlich über Verhältnisse des Bastardlandes, bedürfen bei einer neuen Ausgabe einer sorgfältigeren Sichtung.

Besondere Beachtung verdient das zweite Kapitel über die Ansiedelung, wo übrigens in der Ueberschrift ganz unangebrachterweise als zuverlässige Auskunftsstelle für Auswanderer lediglich die Zentral-Auskunftsstelle in Berlin-Schellingstraße genannt ist und nicht auch der Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Wixenhausen.

Auch dürfte es doch sehr die Frage sein, ob so bedingungslos, wie auf Seite 37 angegeben, die dritte Schiffsklasse der Wermannlinie für weibliche Familienangehörige der Ansiedler zu empfehlen ist. Kenner der Verhältnisse bezeichnen die Einrichtungen dieser Klasse oftmals recht wenig erfreulich und für diese Zwecke wenig geeignet.

Auch dürfte es keineswegs richtig sein, wenn auf Seite 51 die billigste Anlage von Windmotoren als aus Kapstadt zu beziehen empfohlen wird, denn erfahrungsmäßig kommen die besten Windmotore gerade aus Deutschland.

Abgesehen aber von diesen kleinen Ausstellungen ist das Heft als sehr vortrefflich zu bezeichnen, und besonders wertvoll sind dabei die Anlagen mit nachstehenden wichtigen Angaben: 1. Bestimmungen für die Gewährung staatlicher Ansiedelungsbeihilfen. 2. Bestimmungen betreffend die Bewertung fiskalischen Farmland in Deutsch-Südwestafrika. 3. Entwurf zu einem Farmkaufvertrage. 4. Entwurf zu einem Heimstätten-Kaufvertrage. 5. Liste der notwendigsten Baumaterialien. 6. Sämereien-Verzeichnis. 7. Aufstellung des für eine Familie nötigen Jahresproviants. 8. Verzeichnis des zur Mitnahme geeigneten, notwendigsten Handwerkszeuges, Geräts und dergleichen. 9. Bestimmungen für die Gewährung von Prämien zur Umzäunung von Farmen und Heimstätten. 10. Aufnahme-Bedingungen für das in Deutsch-Südwestafrika einzugehende Dienstverhältnis. 11. Literatur, Karten, Zeitungen. Fab.

**Prof. Dr. Friedr. Plehn, Tropenhygiene.** Mit spezieller Berücksichtigung der deutschen Kolonien. Verlag von Gustav Fischer, Jena. Geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Das beste Zeichen für die Güte dieses Werkes ist wohl darin zu sehen, daß trotz des naturgemäß beschränkten Leserkreises nach kaum vier Jahren bereits die erste Auflage vergriffen war und der Bruder des verdienstvollen Verfassers, des leider zu früh verstorbenen Prof. Dr. Plehn, der Kaiserliche Regierungsrat Dr. Albert Plehn genötigt war, die neue Auflage zu bearbeiten.

Jeder gebildete Kolonialarbeiter wird mit unsraglich großem Nutzen sich des Werkes als hygienischen Ratgebers bedienen können, und es sei ihm aufs beste empfohlen.

Aus dem reichen Inhalt, der seiner Entstehung entsprechend (Vorträge gehalten am Seminar für Orientalische Sprachen) in Vorlesungen eingeteilt ist, führen wir nur einige besonders wichtige Abschnitte hier an: Das Klima in den tropischen Kolonien Deutschlands. Einfluß des Tropenklimas auf den menschlichen Organismus und Akklimatifikation. Die Malaria der Tropen. Die Verhütung der Malariaerkrankung. Das Schwarzwasserfieber. Tropische Hautkrankheiten. Tierische Parasiten des Menschen in den Tropen. Vorbereitung für den

Kolonialdienst und Ausreise. Stationsanlagen in den Tropen. Die Hygiene der Eingeborenen. Fab.

**Großer Deutscher Kolonialatlas.** Bearbeitet von Sprigade und Moisel. Herausgegeben von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes. Verlag von Dietr. Reimer, Berlin. Lieferung V.

Diese Lieferung enthält eine Erdkarte zur Uebersicht des deutschen Kolonialbesitzes, eine Karte von Togo, und zwar südliches Blatt, ferner eine solche von Usumbura, Deutsch-Ostafrika, sowie von Utjiji.

Diese Lieferung stellt sich ihren Vorgängern würdig an die Seite. Es ist hochehrfrohlich, daß die kartographische Darstellung unserer Kolonialgebiete in so vorzüglicher Weise durch dieses Werk gefördert wird. Auch die kleinsten, irgendwie wichtigen Angaben sind auf diesen Blättern enthalten, so daß sie uns aufs beste über die geographischen Verhältnisse dieser Gebiete unterrichten. Fab.

**Der Mensch und die Erde. Die Entstehung, Gewinnung und Verwertung der Schätze der Erde als Grundlage der Kultur.** Herausgegeben von Hans Kraemer. Mit ca. 4000 Illustrationen, zahlreichen schwarzen und bunten sowie vielen Faksimile-Beilagen, Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. Biegl. 60 Pfg.

Von dem wiederholt von uns empfohlenen Werke ist soeben dritte, glänzend ausgestattete Band erschienen. Er führt das Werk einen weiteren wichtigen Schritt seinem hohen Ziele entgegen: eine Geschichte der Menschheit auf naturwissenschaftlicher Grundlage und damit ein lückenloses Bild alles dessen zu bieten, was der Mensch unter Zuhilfenahme der Erdschätze im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat, sowohl in Technik und Industrie, wie in allen übrigen praktischen und wissenschaftlichen Arbeitsgebieten. Geben die ersten beiden Bände eine erschöpfende Uebersicht über die Tierwelt alter und neuer Zeit, namentlich über die Verwertung der Tiere im Dienste der Menschheit und die Bedeutung der Tiere für die Wissenschaft, so bringt der dritte Band den ersten Teil des II. Hauptabschnittes des Werkes „**Der Mensch und die Pflanzen**“. Während sich in neuerer Zeit jung und alt mit Vorliebe mit den Grundlagen und den Fortschritten der Physik und der Chemie beschäftigen, ist ein Forschungsgebiet, dem die besondere Gunst unserer Voreltern gehörte, die Botanik, fast völlig in den Hintergrund getreten. Es ist unbestreitbar, daß unter sonst Hochgebildeten unglaublich falsche Vorstellungen von dem Leben und den Eigenschaften der Pflanzen vorhanden sind. Der dritte Band von „**Der Mensch und die Erde**“ erwirbt sich deshalb ein besonderes Verdienst dadurch, daß er an Hand der neuesten Forschungsergebnisse ein durch viele Hunderte prachtvoller und instruktiver Zeichnungen unterstütztes Gesamtbild unseres heutigen Wissens von der Pflanze gibt, und zwar nicht nur von dem Aufbau, der Gliederung und den Lebenserscheinungen, sondern vor allen Dingen auch von den überaus wichtigen Vererbungsfragen, die durch die Wiederaufnahme der Mendelschen Theorien durch unsere bedeutendsten botanischen Forscher vielleicht bestimmt sind, unwägend auf unsere Anschauungen von der Fortpflanzung, Vererbung, Rassenbildung usw. aller Lebewesen einzuwirken. Nicht minderes Interesse dürfte der Abschnitt über die fleischfressenden Pflanzen beanspruchen, sowie die Abhandlungen über die mechanische Konstruktion der Blüten. Neben der Schilderung des Wesens und der Eigenschaften der großen Pflanzen, enthält der dritte Band aber auch ein düsteres, aber in allen Teilen außerordentlich fesselndes Kapitel: „Die pflanzlichen Mikroorganismen als Feinde der Menschheit“, ein finsterner Zug der furchtbaren Feinde des Menschengeschlechts, von dem „Ausflug“ der Bibel bis zum „schwarzen Tod“ des Mittelalters, von der Pest und der Cholera bis zum Erreger des Starrkrampfes. Dieser Abschnitt wirkt besonders fesselnd dadurch, daß die wissenschaftlichen Ergebnisse der Forschung durchflochten sind von historischen Schilderungen, aber andererseits auch dadurch, daß nicht nur der Feind, sondern auch die Mittel gezeigt werden, um die Wirkungen der Bakteriengifte zu schwächen oder ganz einzudämmen.

**Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik.** Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. XXX. Jahrgang 1907/1908. U. Hartlebens Verlag, Wien. Jährlich 12 Hefte Mf. 13,50.

Inhalt des 1. Hefes des XXX. Jahrgangs:

Das Wandern und Reisen in Neu-Guinea. Von Dr. Rudolf Böch. (Mit 3 Abb.). — Die Jaila. Von V. Schleiff in Posen. — Von Adis Ababa über den Assabot nach Dschibuti. Von Friedrich J. Vieber in Wien. (Mit 3 Abb.). — Los Angeles, die Metropole Südkaliforniens. Von Otto Grola in Los Angeles. (Mit 1 Abb.). — Astronomische und physikalische Geographie. Die Verteilung der Perihellängen und der Exzentrizitäten der kleinen Planeten. Die Quelle. — Politische Geographie und Statistik. Die Staaten und Kolonien der Erde nach ihren politischen Verhältnissen. Der überseeische Handel Marokkos 1906. — Berühmte Geographen, Naturforscher und Reisende. Von Wilhelm Filchner. (Mit Porträt.) — Geographische und verwandte Vereine. — Vom Büchertisch. — Eingegangene Bücher 2c. — Kartenbeilage: Die Staaten und Kolonien der Erde nach ihren politischen Verhältnissen. Äquatorialer Maßstab: 1 : 85,000,000.

**Das Schulzimmer.** Vierteljahrsschau über die Fortschritte auf dem Gebiete der Ausstattung und Einrichtung der Schulräume sowie des Lehrmittelwesens mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der Hygiene. Herausgegeben von G. Th. Matth. Meyer. Verlag von P. Joh. Müller, Charlottenburg. Jährl. Mf. 4.—, Ausland Mf. 5.—.

Inhalt des 4. Hefes 1907:

Leitsprüche. — Abhandlungen: Erziehung zur Kunst. — Freies Westlicht für unsere Schulen. Eine Streitfrage, behandelt von Stadtbaurat Schoenfelder-Elberfeld. — Das Plakat als Wandschmuck für das Schulzimmer. Von Paul Westheim. — Die Regelung der Temperatur in den Schulräumen. Von Ingenieur V. Diez-Charlottenburg. — Patentschau. Technische Neuheiten: Automatische Temperaturregler. — Kurze Mitteilungen: Schulärzte im Hauptamt. — Eine neue Schule. — Dampfdruckreduzierventile. — Schulpavillons. — Die schulhygienischen Verhältnisse Charlottenburgs. — Wandschmuck in Wiener Schulen. — Rundschau. England: Der 2. internationale Kongreß für Schulhygiene in London vom 5. bis 11. August 1907. — Bücher-Besprechungen.



Schloß Berlepsch.

## 6. Feld, Hof und Garten.

Der Herbst ist da und hat uns die letzten Gaben der Jahresernte gebracht. Es ist alles eingeerntet, auch die letzten Rüben sind glücklich geborgen vor dem jetzt herrschenden starken Frost.

Doch noch lange nicht beginnen des Landwirts Ferien, die ruhigen Wintermonate, wo besonders den Arbeitstieren eine Erholung zugute kommt, es ist noch viel zu pflügen, vereinzelt auch noch zu bestellen, doch sind in der Hauptsache die Bestellungsarbeiten beendet.

Wenn wir ein wenig Raft halten und zurückdenken an den verfloffenen Sommer und Frühling, wo wir oft zwischen Furcht und Hoffnung standen, Befürchtungen einerseits über das Fehlen des meisten Wintergetreides, andererseits über den kalten und nassen Sommer mit seiner verregneten und um vier Wochen verspäteten Ernte Gegend, so müssen wir heute doch zufrieden und dankbar bekennen: Es ist noch alles gut geworden!

Die *Dalmsrüchter* Ernte war eine recht befriedigende, *Kartoffeln* sind für dieses Jahr ebenfalls gut und ausreichend im Ertrage, und *Futter* sowie *Zuckerrüben*, besonders erstere, brachten reichliche Ernten. Die *Winterfutturvorräte* sind ausreichend und ermöglichen eine solide *Daltung* unseres jetzigen *Viehbestandes* durch den Winter.

Das in *Erman* gelung von *Klee* angeführte *Grünfutter* für das *Milchvieh* war mehr als ausreichend, und so bot der *Ruhstall* einen sehr befriedigenden *Milchertrag*, während die *Weide* für *Jungvieh*, *Fohlen* und *Schafe* diesen eine ausgiebige *Fütterung* lieferte.

Da auch die  *jungen Saaten*, begünstigt durch das schöne *Herbstwetter*, sehr gut entwickelt sind, können wir dankbar und hoffnungsfroh in die *Zukunft* blicken.

Hr.

Der *Stand* der *Bereidelungen* in der *Baum* *schule* ist im allgemeinen als gut anzusehen; er könnte besser sein, wenn auch hier nicht der *naßkalte Sommer* keine Spuren hinterlassen hätte. Denn nicht nur wurde durch den *fortwährenden Regen* das ganze *Bereidelungsverfahren* beeinträchtigt, sondern es sind auch durch die *abnorme Kälte* und *Nässe* manche *Augen* nicht abgegangen. Der *ein- und zweijährige Nachwuchs* gedeiht gut und hat infolge der *großen Feuchtigkeit* enorme *Erträge* von 1 bis 2 *Metern* und darüber gezeitigt. Der *Herbstverkauf* hat begonnen und ist auf ein gutes *Herbstgeschäft* zu hoffen.

Als *hauptsächlichs*te *Arbeit* in der *Baum* *schule* steht jetzt die *Einrichtung* und *Anlage* der in *letzter Nummer* dieser *Zeitschrift* erwähnten *Muster-Obstplantage* bevor. Es müssen daher (in der *Baum* *schule*) einige *Verkaufs-Quartiere* vollständig geräumt werden, diese *Arbeit* ist schon deshalb nötig, weil erwähnte *Quartiere* die *höchst zulässige Altersgrenze* schon überschritten haben. Die *Anlage* und *Einrichtung* der *Muster-Obstplantage* erfolgt unter *Beachtung* zweier *verschiedener Gesichtspunkte*. Einmal nämlich soll die *Obstplantage* den *Lehrgrundrissen* der *Anstalt* angepaßt sein, sowie aber auch als *Vorbild* für *erwerbsmäßiges, kapitalistisches Unternehmen* der *Art* dienen.

Durch diese *Einrichtung* wird den *Studierenden* der *Deutschen Kolonialschule* die *Möglichkeit* gegeben, nicht nur *typische* und *regelmäßig* gezogene *Baumformen* kennen zu lernen, sondern auch das *eigenartige Verhältnis* zwischen diesen und den *frei ohne jeglichen Schnitt* wachsenden *Buschbäumen* zu prüfen. Daneben aber sollen die *Studierenden* auch die *Gelegenheit* erhalten, eine *Anlage* kennen zu lernen, die in *billigster* und *früh* ertragreicher *Weise* hergestellt wird. Denn wer *kaufmännisch* rechnet, muß *bekanntlich* bis zur *beginnenden Ertragsfähigkeit* die *Zinsen* des für die *Anlage* aufgewendeten *Kapitals* und die *jährlichen Zuschüsse* und *Unterhaltungskosten* zum *Kapital* schlagen und so rechnen, daß bei *beginnender Tragbarkeit* die *ganze Anlage* mit einer *festen Summe* gebucht ist. Diese *Summe* ist das zu *verzinsende* und *amortisierende Kapital*. Es ist daher *selbstverständlich*, daß, je *höher* bei *be-*

ginnendem Ertrage das Anlagekapital ist, eine um so größere Summe von dem jährlichen Ertrag als Kapitalzins in Absatz gebracht werden muß. Und wenn je auf der Welt in einem Gebiete gerechnet —, kaufmännisch gerechnet werden muß, so trifft dieses in allererster Linie auf den Obstbau zu, und zwar namentlich im Hinblick auf die bisherige große Unsicherheit der Erträge! — Eine eingehende Schilderung der neuen Musterplantage erfolgt in nächster Nummer.

Die Obsternte in den alten Obstplantagen und Gärten war, wie man schon in dem ungünstigen Frühjahr voraussehen konnte, eine mittelmäßige, namentlich machte sich der Mangel an Äpfeln bemerkbar, Birnen waren verhältnismäßig reichlich vorhanden. Das Obst erreichte eine vollkommene Ausbildung, leider aber war es wieder arg von den Schädlingen und Krankheiten heimgelacht. Dieses zahlreiche Ungeziefer zu bekämpfen, wird für die nächste Zeit unsere Hauptaufgabe sein! — Die Bäume der Plantagen auf dem „Gefenge“, „Rampe“ und in der „Strenge“ werden zum Schutze gegen Hasenfraß mit Drahtkörben versehen. Auch soll versucht werden, in diesem Herbst und Frühjahr den „Mönchskopf“ und „Wichelstein“ mit Walnußbäumen zu bepflanzen.

Die Weinlese gestaltete sich in diesem Jahre äußerst traurig. Und zwar traurig deshalb, weil man zusehen mußte, wie ein besügeltes Spitzhubengefindel, Amsel und Häher genannt, sich gemeinschaftlich den Raub der unter größter Mühe und Sorgfalt, trotz ungünstigster Witterung herangezogenen schönen Trauben wohlschmecken ließ. Dabei sicherte sich die Amsel, die sich stets in Scharen einfand, den Hauptanteil. Schreckschüsse verscheuchten wohl die Häher, die sich dann auch nicht mehr blicken ließen, aber die Amseln ließen sich nicht in ihrem Raube stören! — Da nun die Amsel leider irrtümlicherweise zu den Singvögeln gerechnet wird und als solcher unter dem Vogelschutzgesetz steht, also staatlich geschützt wird, so wird sozusagen unter staatlichem Schutz ein Vogel groß gezogen, der in Wirklichkeit ein Spitzhube und mordlustiger Gefelle erster Klasse ist! — Erwiefenermaßen verzehrt die Amsel nicht nur jegliches Obst mit dem größten Behagen, sondern sie scheut auch nicht, die junge Brut der eigentlichen Singvögel aus dem Neste heraus zu verschlingen. Die gefiederten kleinen Sänger, die uns in Wald und Feld mit ihrem herrlichen Gesang erfreuten, sind, seit die Amsel hier haust, fast ganz verstummt! — Und wo sind sie geblieben? — „Die Amsel hat sie aufgefressen!“ — Fast die gleiche Antwort erhält man, wenn man nach dem schnellen Rückgang des hiesigen, noch bis vor kurzem (ca. 20 Jahre) so blühenden Weinbaus fragt. Da heißt es immer: „Ja, seit die Amsel sich hier so stark verbreitet hat, ist es mit dem nutzbringenden Weinbau aus!“ — Dies trifft auch vollständig zu; denn z. B. von den 50 bis 60 Pfund, die wir in dem einen kleinen Weinberg hätten ernten können, verblieben uns nur die traurigen Ueberreste von kaum fünf Pfund. Es ist dies umso betrübender, als unsere Trauben jedem Vergleich mit denselben Sorten der Rhein- und Moselgegend aushalten! — Der Staat würde sich um die Hebung des hiesigen, arg darniederliegenden Weinbaues sehr verdient machen, wenn er eine stärkere Verdrängung der Amseln erlaubte. \*)

G.

Im Gemüsebau wird gegenwärtig fest an dem Cinernten gearbeitet. Trotz des kalten Frühjahrs und des unfreundlichen und kühlen Sommers, — oder gerade deshalb, — gibt und gab es im Laufe dieses Sommers und Herbstes geradezu eine Unmenge Gemüse, sodaß wir für die Unbill des gemüßearmen Frühjahrs vollauf entschädigt wurden. Besonders gut geraten ist der

\*) Wiederholtlich ist von mir diese wichtige Angelegenheit, mit der auch die Ausrottung der Nachtigallen hier zusammenhängt, im hiesigen Verschönerungsverein angeregt worden. Doch dürfte ein wirklicher Erfolg nur zu erwarten sein, wenn der Vogelschutzverein usw. eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen durchsetzte.

Fab.

Kohl und zwar in seinen sämtlichen Arten und Sorten, sodann die sämtlichen Wurzelgemüse und Suppenkräuter und die Kartoffeln, dazu gab es Kopfsalat in Masse, nur die Bohnen und Gurken ließen etwas zu wünschen übrig. Der Tabak ergab, obwohl er auf ungedüngtem Boden ausgepflanzt werden mußte, eine befriedigende Ernte. Leider war aber auch das Wachstum des Unkrautes, wie nicht anders zu erwarten war, ein geradezu unheimliches; trotz vieler angewandter Mühe konnte es nicht immer rechtzeitig entfernt werden.

Für das erzielte Gemüse hatten wir in der mit diesem Jahre wieder in Betrieb genommenen hiesigen Konservensabrik sowie einem Militärlieferanten aus Münden größere Abnehmer gefunden, außer dem üblichen Kleinverkauf.

Seit dem 1. Oktober dieses Jahres haben wir einen weiteren Garten, der sich an den im Vorjahre erworbenen anschließt, unmittelbar hinter dem Anstaltsgarten von der Stadt gepachtet. Im Laufe dieses Spätjahres soll an Stelle des früher nur notdürftig errichteten sogenannten Gurkenhauses ein neues gemauertes Treibhaus einfachster Form gebaut werden. K.

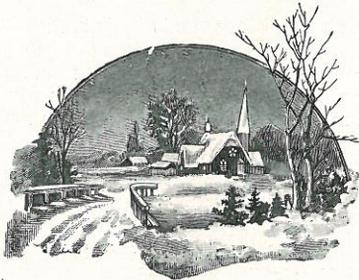
In diesem Sommer blühte im Gewächshaus die große Philodendron Selloum zum ersten Male, und zwar gleich mit vier sich nacheinander öffnenden Blumen. An blühenden Pflanzen sind sonst noch zu erwähnen die Orchideen: Stanhopea tigrina und insignis, Vanda tricolor, dann Aristolochia elegans, Tacca macrantha, Thea Bohea und Coffea arabica. An letzterem entwickeln sich auch einige gut ausgebildete Früchte. Die Pflanzen, welche wir im vergangenen Jahre im freien Boden ausgepflanzt hatten, haben sich jetzt so stark entwickelt, daß sie schon zurückgeschnitten werden mußten, so z. B. Ficus-dastica. Colocasia antiquorum, Taro zeigte einen ganz vorzüglichen Stand, ebenso Kaffee. Tamarindus und Artocarpus dagegen haben das Auspflanzen nicht vertragen können.

Unsere Schmuckanlagen haben sich trotz des ungünstigen Wetters im Sommer ganz gut entwickelt. Leider hatte die so viel versprechende Rosenblüte sehr unter dem Regenwetter zu leiden. Die Knospen kamen zum großen Teil gar nicht zur Entwicklung und die wenigen Blumen faulten sehr bald. Wir wurden jedoch durch die zweite Blüteperiode entschädigt, die sich bis Ende Oktober hinzog und reichliche Blumen brachte.

Die Bezeichnung der Bäume und Sträucher durch Namenschilder ist jetzt im großen und ganzen auch beendet, einiges muß noch nachgeholt werden.

Einer größeren Aenderung wird jetzt die Anlage zwischen Bootsturm und großem Garten unterzogen. Der Zaun, der zwischen beiden stand, ist entfernt und am Wege lang gezogen worden. Einige Wege sind beseitigt, andere verlegt und geändert. Einige Bäume und Sträucher müssen noch verpflanzt werden. Der Zaun ist auch etwas zierlicher geworden und so die ganze Anlage dem werdenden Park entsprechend gestaltet und besser geschützt.

Es ist zwar nicht schön, wenn alle Anlagen mit hohen Zäunen umgeben werden müssen, aber man wird dazu gezwungen, wenn man sieht, wie die Anlagen durch Unverstand der Kleinen und mangelndes Schonungsgefühl der Großen leiden. M.



## 7. Geschenke.

Es schenkten uns:

1. Herr Geheimrat v. Boettinger in Elberfeld: 200 Mk.
2. Herren J. G. Schmidt jun. Söhne in Altenburg: 500 Mk.
3. Frau Kommerzienrat Max v. Guillaume in Köln: 500 Mk.
4. Frau Geheimrat Scheidt in Rettwig: 100 Mk. als Weihnachtsgabe.
5. Herr Moriz Brügelmann in Düsseldorf: 50 Mk. als Weihnachtsgabe.
6. Herr Kaufmann G. A. Schlechtendahl in Barmen: 25 Mk. als Weihnachtsgabe.
7. Die Firma Heinrich Strube G. m. b. H. in Weida stellte uns eine Maschine zur Herstellung von Beton-Hohlbaublöcken, „Triumphator“, zur Verfügung.
8. Herr Privatier Parrot in München: Bücher und Zeitschriften für die Bücherei.
9. Kamerad Bernouilly überwies dem Museum eine größere Anzahl ethnologischer und naturwissenschaftlicher Sammelobjekte aus Togo.
10. Kamerad Wackeremann sandte einen Tanzanzug aus Kamerun.
11. Kamerad Noßtschickte einige Kaffeeproben aus Paraguay.



Im Tabakfelde.



Der kleine Gesellschaftsraum mit der Suite S. Maj. der Kaiserin.

### III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

#### Briefe von Kameraden.

Mwakaleli, 31. Juli 1907.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Endlich finde ich Zeit, Ihnen Ihren mir sehr wertten Brief vom 18. April zu beantworten. Nehmen Sie, bitte, nochmals herzlichen Dank für denselben und entschuldigen Sie, bitte, wenn ich nicht eher schrieb, aber es ging beim besten Willen nicht eher.

Ihr Brief kam, wenn ich nicht irre, in der ersten Hälfte des Juni. Am 13. Juni mußte ich nach Mwaya, am 19. kam ich zurück. mußte dann wieder am 26. hinunter und kam am 11. Juli zurück. Ich muß alles gehen, denn der Maskat-Gesel, den wir auf Station haben, ist mir vor ca. 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahren unten in der Ebene krank geworden und ist es heute noch. Hinab ist es ein herrlicher Weg, hinauf — na ja schön ist er ja auch, aber anstrengend. Da wir gegen Ende Juni Vollmond hatten, war ich am 26. Juni schon morgens um 4 Uhr auf dem Marsche; links hatte ich das gewaltige Livingstone-Gebirge, rechts den Ryejo, einen alten erloschenen Krater, an diesem mußte ich ein Stück hinauf, und als ich den höchsten Punkt des Weges erreicht hatte, ging die Sonne in ihrer ganzen Pracht auf. Es war ein herrlicher Anblick, die weite Ronde-Ebene in einem Augenblick aus dem Dämmerlicht des Mondes in die helle Sonne getaucht zu sehen, und als Abschluß des Bildes der See strahlend blau. Von nun an gehts stets bergab, um 8 Uhr war ich in Neuwangemannshöhe und mittags gegen 1 Uhr in Kisale. Cirka 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden hinter Neu-Wangemannshöhe hören die Berge auf und man ist in der Ebene. Kisale ist eine Außenstation von uns, wir haben dort ein Rasthaus. Von hier bis hinüber an den Kibira, hinter dem das Jagdreservat anfängt, ist das gelobte Land für Jäger. Sie finden dort Elen, Büffel, Zebra, Elefant, Wasser-Nied- und Buschbock, Warzenschwein, Flußpferd, Löwen, Leoparden, Hyänen, Kuh- und Säbelantilope. Von hier aus kann man in der Trockenzeit, wenn man quer durchs Pori geht, in ca. drei Stunden in Mwaya sein, doch da es Ende bezw. kurz nach der Regenzeit war, mußte ich mich entschließen, dem Wege zu folgen. In drei Stunden war ich in Ndusunga, setzte in einem Einbaum über den Mbaka und mußte nun noch zwei Stunden im Sande des Nyassa-Sees stampfen. Mwaya selbst liegt sehr günstig, es hat nachts eine kühle Seebrise und insolgedessen fast keine Moskiten, auf der Boma selbst stehen einige Versuch=D- und Kokospalmen. Erstere tragen dieses Jahr zum erstenmal und die letzteren, die auch einen frischen, gesunden Eindruck machen, wurden z. T. von Ameisen angefressen und gingen dann ein.

Am Sonnabend kam dann nachmittags gegen 2 Uhr der deutsche Dampfer „Hermann von Wissmann“, mit demselben kamen zwei

Bräute unserer Missionare, eine Braut eines Missionars der Brüdergemeinde, eine Krankenschwester und ein junger Missionar für uns. Damit ich bei der nun folgenden Begeisterung auch mein Teil bekam, sagte mir der Kapitän: „Für Sie habe ich 213 Lasten an Bord.“ Wenn Sie bedenken, daß jede Kiste nachgewogen werden muß, gerade keine erfreuliche Aussicht. Es gibt nämlich Gemütsmenschen da unten im englischen Gebiet; ich habe es erlebt, daß von meinen Cognac-Kisten eine total ausgetrunken war; damit ich nun aber genau wußte, was darin gewesen war, legten sie mir eine leere Flasche in die Kiste, die dann auch richtig ankam. Die Leute mausen Alles, Anzüge, Hemden, Stiefel, Konserven, Zucker, kurz Alles, Alles. Sie öffnen die Kisten mit einem solchen Raffinement, daß es absolut nicht zu sehen ist; es ist selbst das Wiegen und das Stimmen des Gewichtes kein Beweis für die Unverletztheit der Kiste, denn an Stelle von Bier hat man auch schon Ziegelsteine gefunden. —

Hier oben geht alles noch seinen gewohnten Gang; seit 14 Tagen ist meine Sägerei wieder im Betrieb, ich schneide zurzeit die Bretter für die Deckenverschalung der Kirche; das Mauerwerk des Turmes ist ca. zwei Meter hoch, und wir hoffen, zu Weihnachten den Bau weihen zu können.

Ich begrüße Sie auf das herzlichste. Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin sowie den Herren des Lehrkörpers bestens empfehlen zu wollen, bin ich

Ihr

Ihnen dankbar ergebener

Rich. Kraße.

Muncion, 16. August 1907.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich beeile mich, Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 17. Juli zu beantworten und Ihnen verbindlichst dafür zu danken, ebenso wie für Ubersendung der Satzungen des „B. A. S.“ Der darin abgedruckte Brief unseres lieben Bindel enthält so manches, worüber auch ich schon die Absicht mich auszusprechen hatte. Wenn es glücklicherweise auch Gegenden gibt, wo es besser als gerade in Kamerun zu stehen scheint, so könnte der betreffende Brief doch für manchen eine kleine Mahnung sein. Die Satzungen scheinen mir in ihrer neuen Fassung fürs erste recht gut. Etwaige Mängel kann man später noch immer verbessern. Ich halte es für sehr richtig, die Sache bald zu beginnen, damit nicht etwa das Interesse ermüdet. Es würde mir außerordentlich leid tun, wenn der Verband sich als

nicht lebensfähig erwiese, denn was jede studentische Verbindung an den Universitäten und anderen Hochschulen durchführen kann, das müßte uns doch erst recht gelingen. Das Auslandsleben macht die Menschen ja etwas anders, nährt vor allem häufig das Bestreben des sich Absonderns usw., aber alles dies wird meiner Ansicht nach dadurch aufgewogen, daß im Mittelpunkt unseres neuen Verbandes der liebe Wilhelmshof steht, zu dem in Treue zu halten Ehrenpflicht eines jeden ehemaligen Kolonialschülers ist. Leider und doch vielleicht glücklicherweise, werden wir den einen oder anderen unserer Studien-genossen im neuen Kreise vermissen, der, nachdem er Wilhelmshof als Sprungbrett ins Ausland benützt, vor sich selbst den Nutzen verleugnet, den er für sein späteres Leben aus seiner Kolonial-schulzeit gezogen.

Es geht uns ehemaligen Wilhelmshofern hier in Paraguay ganz leidlich. Wie man vorankommen wird in wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung, muß die Zeit lehren.

Für heute schließe ich mit Empfehlungen an Ihre verehrte Frau Gemahlin und besten Grüßen an alle Bewohner des Wilhelmshofes, besonders an Sie, geehrter Herr Direktor.

In alter Treue und Dankbarkeit

Ihr sehr ergebener

Willibald A. Kost.

Kamerad Koch schreibt auf grund eigener Beobachtungen und nach Berichten der „La Plata-Zeitung“ über Argentinien:

„Wir haben bereits den Krach und die Ländereien werden stark fallen,“ das hört man heute oft sagen. Ich glaube nicht, daß die Lage in dieser Weise zu betrachten ist, und daß man heute nicht zu stark Pessimist sein soll, wo man früher Optimist gewesen ist. — Es ist wahr, es ist viel in den Landgeschäften gesündigt und sind Geschäfte mit unsolider Basis abgeschlossen worden. Die Bereitwilligkeit der Banken, Kredit zu erteilen, und die billigen Zinsen für Hypotheken bestärkten den Furor, Land zu kaufen, welches in kurzer Zeit mit großem Nutzen weiter verkauft werden konnte. Man muß bemerken, daß viele Geschäfte in gutem Glauben an ihre Solidität abgeschlossen wurden, da das Geld nicht knapp war und gute Verwendung suchte. Wenn bei kaum 6 Millionen Einwohnern das Land fast eben so viele Hektare mit Getreide bebaut und die steigende Einwanderung neues Land benötigt, so kann man sich wohl erklären, daß es kein falscher Glaube war, an die Zukunft des Landes mit Bezug auf Ackerbau und Viehzucht Vertrauen zu haben, und daß sich viele beeilten, ihre Kapitalien in Ländereien anzulegen, die durch ihre Produktionsfähigkeit sicheren Zins darbieten konnten. Sobald sein Land dem Besitzer eine Rente von 6 bis 9 Prozent

ergibt, ist der Verkauf ein solides Geschäft und sind die Landpächter, die diesen Zins in der einen oder anderen Weise zahlen, nicht über-vorteilt worden.

Unsichere und gewissenlose Geschäfte sind solche in den letzten Zeiten gewesen, die nicht die Produktionsfähigkeit berechneten und Preise verlangten, die mit der Qualität des Landes nicht übereinstimmten. Billig und schlecht ist schlimm, aber teuer und schlecht ist noch schlimmer. Spekulanten gab es viele, die, ohne das zu kaufende Land gesehen zu haben, solches kauften und mit gutem Gewinn an andere Spekulanten weiter abgaben. Den Letzten heißen die Hunde! Dieses gewöhnliche, aber wahre Wort hat sich bewährt, und der Krach mit diesen Ländereien ist fertig. Nachdem der Kredit den Spekulanten entzogen worden ist, fällt das Kartenhaus zusammen. Schlechtes Land, mag es noch so billig sein, bleibt immer teuer, da dasselbe nichts ergibt. Produktionsfähiges Land hat und muß dagegen seinen Wert behalten, wenn auch die Banken den Kredit beschränken. Der Ackerbauer, der Land kauft, denkt nie an die Hülfe der Banken, sondern stützt sich auf seine Arbeit und die damit verbundene Remuneration. (?) Je größer das Kapital ist, das er bei dem Ankauf verwenden kann, desto schneller wird er prosperieren und läuft weniger Risiko, durch einige schlechte Ernten sein Stammkapital zu verlieren, was ihm passieren kann, wenn er den größten Teil seines Landes nicht bezahlte und daher starke Zinsen zu zahlen hat. — Die Käufe, besonders in der Provinz Buenos Aires, weisen in den letzten Jahren einen bedeutend höheren Preis gegen früher auf. Ob es Preise sind, die nicht gerechtfertigt sind, möchte ich bezweifeln. Der Ackerbauer kennt das Land, weiß ganz genau, was es gibt, und hat daher seine Berechnung für den Wert, die ihm immer noch Raum läßt, Zinsen und Amortisation herauszuschlagen. Jedenfalls sind die Zeiten heute vorbei, wo der Kolonist in einem oder zwei Jahren sein Land mit den daraus gezogenen Ernten vollständig bei kleiner gemachter Anzahlung abzahlen konnte, und selbst bei ganz primitiver Bewirtschaftung seines Landes. — Die heute höheren Landpreise zwingen den Ackerbauer, sein Land rationeller zu bewirtschaften und dadurch den Ertrag zu vermehren. Dieser steht dann in gutem Verhältnis zum Preise des Landes, und man kann auf keinen Fall von dem Ruin des Ackerbauers sprechen, der durch höher gewordene Landpreise bedingt sei.

Gutes produktionsfähiges Land hat auch heute seinen guten Wert, wie ich immer wieder behaupte. Die Preise sind nach meiner Ansicht noch in gutem Verhältnis zu der Qualität des Bodens. Schwaches Land, das nur für kurze Zeit Ernten gibt, kostet nie so viel als solches mit starker Humusschicht, die für Jahre aushält. Land, das den Refurs des Alfalsabaues hat, steht natürlich im Preise höher als solches, wo die Tosca diesen verbietet. Unsere Ackerbauer sind nun auch schon dahinter gekommen, daß Alfalsabau große Erträge gibt, und scheuen sich nicht, für Alfalsaland hohe Preise anzulegen. Es gibt besonders in der Provinz Buenos Aires, von

Cordoba nicht zu sprechen, viele Ackerbauer, die jetzt viel Geld aus ihren Chacras mit Alfalsabau ziehen, sei es mit „Pastoreo“, Klee- samen, der stets guten Preis hat, oder mit Viehzucht. Es gibt viele Ländereien, die vor 3 bis 4 Jahren mit 20 bis 25 \$ pro Hektar gekauft wurden, heute bis 100 \$ gelten und für die mit Alfalfa besäet, bis 150 \$ bezahlt werden. Man kann doch nicht behaupten daß Ackerbauer, die hohe Preise zahlen, durchgängig nicht wissen, was sie tun, und sich blind selbst mit ihrem Lande hereinlegen. Es gibt Leute, die unlängst für Land, welches bis zur Hälfte mit Alfalfa besäet ist und das vor drei Jahren mit 25 \$ bezahlt wurde, heute 140 bis 150 \$ gezahlt haben und sicher sind, bei rationeller Bewirtschaftung noch 20 Prozent vom Kapital herauszuziehen.

Die teuren Preise haben allerdings einen Uebelstand mit sich gebracht. Es ist heute für den Kleinbauern nicht mehr so leicht, Landbesitzer zu werden. Bei den früheren kleinen Preisen konnten bei geringer Anzahlung auch die kleinen Quoten bequem gezahlt werden. Heute bei den höheren Landpreisen sind die Anzahlungen auch höher geworden und besonders sind die Zinsen für den noch schuldig gebliebenen Teil zu fürchten. Diese, die früher kaum ins Gewicht fielen, sind durch die höhere Kaufsumme heute schwer in Anschlag zu bringen und machen oft den Betrag einer guten Landpacht aus. Dazu kommt, daß nicht alle Ackerbauer Alfalfa säen können, weil dazu immer Kapital gehört und jede Erde sich nicht dafür eignet. Die Folgen sind ganz natürlich, nämlich, daß die Kleinbauern Pächter bleiben müssen und sich kaum ein Stückchen Land als Eigentum erwerben können. Leider werden die Pächter von den Landbesitzern in den Preisen getrieben und müssen diese nolens volens akzeptieren, da überall schließlich dieselben Verhältnisse herrschen. Die Regierung hat es leider nicht verstanden, große und gute Terrains dem Lande zu erhalten. Anstatt Strecken guten Ackerbaulandes tüchtigen Kolonisten billig zu verkaufen und dem Lande damit einen großen Aufschwung zu geben, hat man es vorgezogen, große Strecken an einzelne Leute zu verkaufen. Diese Ländereien sind jahrelang unbenutzt geblieben und bilden heute Latifundien, die Schuld sind, daß das Land an jenen Punkten nicht so vorwärts kommt, wie es der Fall sein sollte. Im besten Falle wird ein Stückchen kolonisiert, aber nur, um aus dem Reste einen höheren Preis zu erzielen. Was heute noch relativ billig vom Staate und auf einer Auktion verkauft wird, sind Ländereien, die für den Ackerbau schwer sich eignen und früher von den „Protegidos“ verschmäht worden sind; billig und schlecht.

Weshalb ist die nordamerikanische Republik so kolossal in die Höhe gegangen? Dort konnte jedermann vor Jahren das Stück Land, das er in der damaligen Wildnis zum Wohnsitz und Arbeitsfeld sich auserlas, als Eigentum behalten und zwar durch einen einfachen Akt vor dem nächsten Friedensrichter, indem er nachwies, daß er das besetzte Land in Kultur genommen habe. Die Besitztitel wurden ihm daraufhin sofort erteilt; auf diese Weise sind Millionen von

Sektaren in die Hände von tüchtigen Ackerbauern gelangt. Die Eisenbahnen folgten bald den Ackerbaukulturen. Heute ist das Land in Nordamerika auch bereits knapp geworden, da das gesamte fruchtbare Land schon kultiviert wird. Die höheren Preise haben auch dort zu einer rationellen Landwirtschaft geführt. Hier in unserer Republik ist die Latifundienwirtschaft für eine schnelle, starke Einwanderung hemmend. Wenn in letzter Zeit die Einwanderung sich auch vermehrt nach hier richtet, so ziehen den größten Vorteil nur die Landbesitzer daraus, die ihre Ländereien zu hohen Preisen loszuschlagen können.

Die Regierung sollte ihre begangenen Fehler zu verbessern trachten dadurch, daß eigens dafür gegründete Hypothekenbanken den Ackerbauern unter die Arme greifen. Jeder Kolonist, der Land für eigene Bewirtschaftung kauft, sollte, nachdem eine kleine Anzahlung direkt an den Verkäufer gemacht worden ist, von dieser Hypothekenbank Geld für den Rest sofort erhalten können, damit er frei und unabhängig vom Landverkäufer wird und nie Furcht zu haben braucht, bei einigen schlechten Ernten sein Hab und Gut zu verlieren. Die Staats-Hypothekenbanken geben ja heute auch Geld zu 5 Prozent Zinsen und 9 Prozent Amortisation, aber nur an große Besitzer und für die Hälfte des Wertes. Richtige Ackerbauer, die bis 8 Zehntel Geld auf den Wert ihres Landes geliehen erhalten und mit 5 Prozent Zinsen und 2 Prozent Amortisation arbeiten können, werden nicht zu stark belastet und werden jedenfalls nicht die ganze lange Frist in Anspruch nehmen, sondern das Kapital nach Möglichkeit abstoßen. Das würde kolonisieren heißen und die tüchtigen Elemente, die heute durch Pachten nur Raubbau treiben, für immer an das Land fesseln. „Ubi bene, ibi patria“, das ist ein alter Spruch.

Die großen Blätter weisen mit Stolz auf die großen Erfolge in der Landwirtschaft hin. Die Regierung — bekannt ist das Wort von Pellegrini: „Der Weizen bezahlt alles“ — müßte durch die erwähnte Hypothekenbank beweisen, daß sie wirklich Vertrauen zum eigenen Lande besitzt dadurch, daß sie die Kolonisten faktisch protegirt. Diese geben dem Lande mehr Nutzen als die großen Latifundien-Besitzer.

Die Regierung besitzt kein kultursfähiges Land mehr, mag sie also die Ackerbauer mit Geld unterstützen, das nicht geschenkt ist, sondern anständige Zinsen bringt. Ein derartiges Projekt würde auch gut für eine Privatabank sich eignen und gute Vorteile geben, da der Ackerbauer auch bei den jetzigen hohen Landpreisen vorwärts kommt, wenn es auch langsam geht.

Das erwähnte Hypothekengesetz ist nicht als absurd aufzufassen und hat bereits einen Präzedenzfall mit dem Bau der Stadt La Plata vor einigen zwanzig Jahren. Die Terrain-Eigentümer erhielten von der Hypothekenbank Gelder für den Bau ihrer Häuser und zahlten mit 7 Prozent jährlich die Darlehen ab, was eine gute Bauspekulation bedeutete. Kolonisten, die heute selten — es gibt

natürlich auch sehr viele Ausnahmen — viel bares Geld haben, um Land mit starker Anzahlung kaufen zu können, würden mit den erwähnten Darlehen sehr in die Höhe kommen, selbstredend, daß bei schlechten Ernten auch Zahlungsfristen gegeben werden müssen. Wenn sie die geliehenen 8 Zehntel mit 7 Prozent in langen Jahren abzahlen können, so bedeutet diese Zahlung einen Pachtzins, mit dem sie sich zum Eigentümer ihres Landes machen. Ein ähnliches System herrscht, wenn ich nicht irre, bei der jüdischen Kolonisations-Gesellschaft von Baron Hirsch und hat gute Früchte gebracht.

Das Land würde sich selbst einen großen Gefallen tun, da bald einige hundert Meilen Land von vorwärtsstrebenden Kolonisten gekauft werden könnten. Es muß ein großes Kapital sein, welches aber immer wieder durch die gemachten Einzahlungen ergänzt werden kann. In der Verwaltung müssen einige tüchtige und ehrliche Leute sein, die den Preis der gesamten Ländereien kennen und wissen, ob das von den Kolonisten gekaufte Land auch wirklich seinen Wert repräsentiert und ob nicht schmutzige Geschäfte vorliegen. Es gibt Tausende von guten Pächtersfamilien, die jede Gelegenheit benützen würden, um sich endlich einmal ein eigenes Heim zu schaffen. Die Regierung könnte durch Gesetz auch die Herren Latifundienbesitzer zwingen, einen zu bestimmenden Teil ihrer Ländereien der Kolonisation zu eröffnen. Die Hypothekenscheine müßten einen festen Kurs haben, von der Regierung garantiert, um nicht zum Spielpapier zu werden, und jeder Landbesitzer würde diese Papiere ebensogut als Banknoten annehmen. Die Zinsen würde die Regierung erheben.

Zum Schluß will ich noch meine Ansicht über die Pampa-Ländereien äußern. Es gibt viele absprechende Urteile über die Kulturfähigkeit der Pampa Zentral. Vor Jahren wurden dieselben absprechenden Urteile über einige Gegenden gefällt, die heute große Ackerzentren bilden, und wo das Land mit Gold aufgewogen wird.

Ohne Zweifel ist viel, viel Land in der so großen Pampa unbrauchbar für Ackerbau. Sand- und Salitralland und Buschwald begünstigen nicht den Ackerbau. Aber es gibt viele Sektionen, in denen das Land sich prächtig für Ackerbau eignet. Es gibt Erde, die Weizen hervorbringt, der dem besten der Republik sich zur Seite stellen kann und mit gutem Rendament. Weizen von Santa Rosa de Toay gaben in der Umgegend bis 84 Kilo pro Hektoliter im letzten Jahre. Die Herren Engländer haben bereits eine schöne Anzahl von Kilometern Eisenbahn durch die Pampa gezogen und wissen ganz genau, daß dieses produktionsfähige Land ihnen gute Frachterträge liefern wird.

Wie sträubten sich vor langen Jahren die russischen Kolonisten von Dinojo und Olavarria, die Ländereien bei Coronel Suarez zu besiedeln? Und heute ist dieses als Weizenland erster Klasse anerkannt. So wird es auch bald mit den guten Ländereien der Pampa kommen. Die Praxis wird es zeigen, daß es viel kulturfähiges Land gibt. Grau ist alle Theorie, grün ist des Lebens goldener Baum.

Las Barreras b. Santa Cruz de la Sierra, den 28. 6. 07.

Hochverehrter Herr Direktor!

Vor allem möchte Sie bitten, es mir zu verzeihen, daß ich bis jetzt Ihnen, sowie dem alten Wilhelmshof nicht die geringste Spur und nicht den leisesten Ton von meinem Nochvorhandensein habe merken lassen. Aber ich bin bemüht, durch dieses Schreiben alles nachzuholen und alles wett zu machen. Seit meiner Abreise von Antwerpen habe ich viel gesehen, gehört und gelernt und werde Ihnen in diesem Schreiben einige Details meiner Erlebnisse erzählen. Ich bin ja ein ganz nettes Stückchen nach dem Innern Süd-Amerikas reingekommen und in diesem Teil der Erde der wohl am meisten vorgedrungene Wilhelmshofer. Meine Reise von Asuncion in Paraguay bis nach Santa Cruz de la Sierra ist wohl eine der interessantesten, die es gibt. 6 Tage fahren die kleinen Salon-Dampfer von Asuncion bis Corumba in Brasilien, Tag und Nacht geht es flusshaufwärts durch die Wildnisse, zur linken die dichten Wälder des Chaco Argentino, zur rechten die Savannen des oberen Paraguays. Immer weiter geht es nach Norden, ab und zu legt der Dampfer mal an, um Holz aufzunehmen, aber nach einem Viertelstündchen arbeitet die Maschine wieder von neuem. Sehr nett und gemütlich sind diese Dampferfahrten in jeder Hinsicht. In der Provinz Matto Grosso bekommt man die ersten Berge zu sehen, hohe, steile, bewaldete Hügel, die bis nah an den Fluß herantreten und den Paraguay zu vielen Windungen zwingen. Diese Reise ist seinerzeit von Herrn Dr. Kemmerich in einem Briefe, der im Kulturpionier (4. Jahrgang 1903/04.) wiedergegeben ist, ausführlich und ziemlich getreu geschildert, weshalb ich davon absehe, dieselbe nochmals zu beschreiben. Also Corumba war die Endstation für mich auf diesem Dampfer. Hier holte mich der Procurist der Firma Boß u. Stöfen vom Dampfer und beherbergte mich in seiner Behausung, bis daß ein kleinerer Dampfer ankam, der mich später nach dem 2 Stunden von Corumba gelegenen bolivianischen Hafen Puerto Suarez brachte. Die Stadt Corumba hat nach Schätzung ungefähr 20 000 Einwohner, liegt auf einem langgestreckten kahlen Kalkfelsen, hat gepflasterte Straßen, ganz nette Häuser und ist durchaus nicht unzivilisiert. Verkaufsläden aller Art, Hotels, sogar ziemlich elegant und luxuriös eingerichtet, sind genug vorhanden. Man sollte denken, am Ende der Kultur zu sein, es ist aber garnicht der Fall. Was das Aeußerliche anbetrifft so ist hier Wohlleben, elegante Toiletten und sonstiger Luxus genug, der Handel ist rege und europäische Firmen machen flotte Geschäfte bis hinauf nach Cuyabá dem Fiebernest im Norden der Provinz Matto Grosso. Eine Anzahl Dampfer liegen immer unten im Hafen, Dampfer von Cuyabá, von Buenos Aires und Asuncion, und es ist ein ziemlich reges Leben tagsüber hier, man merkt

eigentlich garnicht, daß man an der Grenze der großen Wildnisse ist. Menschen fast aller Nationen sind hier, die Straßen sind ziemlich belebt und gut gebaut, überall, wohin das Auge sieht, bemerkt es das Leben und Treiben einer kleinen wohlhabenden Handelsstadt. Aber es ist eine unerträgliche Hitze auf diesem großen Kalffelsen; sobald die liebe Sonne ihn bestrahlt und durchglüht hat, ist es fast zum Umkommen. Na, ich kam ja bald weiter, meine Reise war noch nicht zu Ende und bald gondelte ich auf einem kleinen Dampfer von Corumbà durch die Bahia nach dem bolivianischen Hafen Puerto Suarez. Dieser Hafen ist lange nicht das, was Corumbà ist, sondern erst in der Entwicklung und noch sehr zurück. Die Dampfer, die von Buenos Aires heraufkommen, können hier nicht anlegen, da der Hafen zu flach ist, und laden alle Fracht, die für Puerto Suarez bestimmt ist, in Corumbà in ganz kleine Dampfer und Ruderboote. Also ich war glücklich in Bolivien angekommen und zwar zuerst in dem so ziemlich traurigsten Nest dieses sonst schönen Landes. Unser Haus hat hier eine Filiale; ich wurde hier von dem Filialleiter, einem Deutschen, und zwei anderen deutschen Angestellten empfangen und gepflegt. Na, nun hieß es, sich auf die Landreise vorzubereiten, denn von Puerto Suarez bis nach Santa Cruz de la Sierra, sind es 220 spanische Leguas. (à 5 Alm.). 10 Wochen lang hatte ich nun ein Faulenzlerleben geführt wie nie zuvor in meinem Leben, seit Antwerpen hatte ich ein wahres Schlaraffenleben geführt. 8 Tage war ich in Buenos Aires, 14 Tage in Asuncion und die übrigen 7 Wochen dauerte meine übrige Reise, stets gab es nur auf das beste zu Essen und zu Trinken, Vergnügungen aller Art, es läßt sich denken, bei einem solchen Leben gewöhnt man sich leicht die Faulheit an. Na, diese Reise wurde etwas unsanfter und strapazioser fortgesetzt. Meine Landsleute in Puerto Suarez halfen mir in netter Art und Weise. 3 kräftige Mulas wurden ausgesucht und ein tüchtiger Mozo (Peon), der mich auf der Reise begleiten sollte. Unser Filialleiter besorgte alles, ich bekam eine große Tuchhängematte, einen Winischester Karabiner, Laterne, Lichter, Streichhölzer, Conserven aller Art, einen Mosquitero (großes dünnes Netz von Gaze, welches man nachts über die Hängematte spannt), gemahlene Kaffee, Zucker, Cognac und Wein, sowie einen Haufen Cigaretten mit auf den Weg. Der Mozo packt all diese Bagage auf eine Mula, die als Lasttier mitgeht, während wir Beide die anderen Tiere nehmen. Außerdem nimmt man sich natürlich noch andere Kleinigkeiten mit, wie Decken, Regenponcho, Wäsche zc. zc. Alles dieses bis ins Kleinste zu beschreiben, würde zu weit führen. Man zieht sich leicht an, setzt sich einen kolossal breitrandigen Strohhut auf und los geht die Reise, nachdem einem die lieben Landsleute ymal die Hände gedrückt und allerlei gute Ratschläge mit auf den Weg gegeben haben: Der Peon mit dem Lasttier voran und ich auf meiner Mula hinterher.

Man reist in Bolivien ja nur per Pferd, Mula, oder mit

dem Ochsenkarren, Eisenbahnen und dergleichen Transportmittel fehlen hier in Ost-Bolivien vollständig. Andere Wege zum Reisen als diejenigen, welche von den Fleteros (Frachtfuhrleuten) mit ihren hohen zweirädrigen Karren befahren werden, giebt es kaum. Die Wege haben zum größten Teil keine breitere Spurweite wie die der Karren, rechts und links von den Wegen ist fast nichts als Wald und Wildnis. Ueberhaupt hat das große Departement Santa Cruz, wie Moros, Guareyos, fast noch überall ursprüngliche Wildnis. Auf diesen ungefähr zwei Meter breiten Wegen ging also die Reise los, Schritt für Schritt trotten die Mulas, eine hinter der anderen, unermülich dahin. In der Nähe von Puerta Suarez giebt es unheimliche Mengen von Moskiten und sieht jeder zu, so weit wie möglich von Puerto Suarez zu sein, deshalb legten wir gleich am ersten Tag 16 Leguas zurück, um wenigstens von diesen Moskitos nicht in der Nacht kaput gestochen zu werden. Das Reisen hierzulande erfordert, daß man sich stets einen guten zuverlässigen Peon mitnimmt, der hier groß geworden und alle Verhältnisse von Jugend auf kennt, so einen richtigen Waldläufer. Hat man einen Peon der Cordillere mit sich, so kann einem das schlecht bekommen, denn ein Mozo von dort weiß hier im Osten absolut nicht Bescheid. Er kennt keine Barbaros (Wilden), hat Angst in den tiefen Wildnissen vor dem Tiger und ist schließlich so furchtsam, daß er beim geringsten Papageien-schrei zittert. Es wird einem ja selbst erst ein bischen eigentümlich zu Mute, wenn man als Neuling in diese tiefen Wälder hineinkommt und des Nachts mit einem Peon im Urwald an irgend einer geeigneten Stelle sein Nachtlager aufschlägt. Aber der Mensch wird anders, wenn er muß, und auch dies beklemmende Gefühl der Unruhe verliert sich bald, und er schläft, trotz wilder Indianer und Jaguare, bald gerade so ruhig in seiner Hängematte ein, wie ein Wilhelmshofer in seiner sicheren Klappe. Auf der Hut muß man allerdings sein, denn Bolivien hat noch sehr viele wilde Indianerstämme und der Barbaro greift den Reisenden an, sobald sich ihm nur eine Gelegenheit bietet. Die häufigsten Angriffe der Wilden sind morgens in aller Herrgottsfrühe, wenn noch die Welt den Morgen erwartet, sowie den ganzen Tag über und in hellen Mondscheinmächten. In dunklen Nächten ist man sicher vor ihnen, denn sie können dann nicht durch die dichten Wälder kommen und einem nichts anhaben. Der Wilde hat im großen und ganzen große Furcht vor den Gewehren, aber er wartet die günstigen Angriffsmomente ab. Ein kaufmännischer Angestellter unseres Hauses wurde auf der Reise von Puerto Suarez nach Santa Cruz von zirka 30—40 Wilden attackiert, kam aber zu seinem Glück mit dem Schrecken davon. Der Mozo war vielleicht 200 Meter hinter ihm zurückgeblieben, um seinen Sattel, der verrutscht war, wieder festzuschallen, als der Angestellte, der langsam weiter ritt, durch das hochige Benehmen seiner Mula aufmerksam wurde und ungefähr 20 Meter vor sich im Wege, sowie an den Seiten des Weges hinter Bäumen

und Sträuchern die braunen Kerls sah. Im selben Augenblicke sausten auch schon eine Anzahl Pfeile an ihm vorbei, die Mula war nicht mehr zu halten, drehte sich um und jagte wie toll den gekommenen Weg zurück. Als Beide nun, der Angestellte und der Peon, mit den schußbereiten Gewehren vorgingen, war von den Kerlen nichts mehr zu sehen. Vor ungefähr 6 Wochen haben die Wilden 2 reitende Briefboten angeschossen und ermordet; den einen fand man mitten im Wege liegen, der Pfeil war ihm beim rechten Arm oben eingedrungen, hatte den Körper durchbohrt und den linken Arm ebenfalls noch durchbohrt. Wehe dem Armen, den diese Kerle lebendig in ihre Klauen bekommen, er muß sterben, da hilft ihm nichts, und zwar auf eine ganz scheußliche Art und Weise. Aber der Bolivianer macht auch kurzen Prozeß mit dem Wilden, wo sich einer sehen läßt, wird auf ihn geschossen, und ist er vielleicht nur dreiviertel tot, man läßt ihn ruhig liegen und von Raubtieren auffressen. Ja, die bolivianischen Frachtfahrer nehmen den Leichnam eines Wilden nicht vom Wege weg, sondern fahren mit kaltem Blut mit ihren schweren großen Karren über den Toten, ein größliches Bild, das ich selber auf meiner Reise sah. Ein grenzenloser Haß besteht auf beiden Seiten, der wohl damit enden wird, daß der Indianer immer mehr verschwinden wird. Oft tun sich junge Leute in Gegenden, wo die Wilden gerade häufig auftreten, zusammen (natürlich Bolivianer vom Campo) und machen Expeditionen gegen die Indianer, suchen ihre Dörfer auf, die meist tief versteckt liegen und sehr schwer zu finden sind, und machen alles nieder, was sie unter ihre Hände bekommen, nur die kleinen Kinder nehmen sie mit und erziehen sie als Arbeitspeone. Ja, in dieser Beziehung gehts hier noch sehr wild zu und bestraft wird ganz sicher niemand, der einen Wilden umbringt.

Bis zur nächsten Station brauchten wir von Puerto Suarez 3 Tage, Santa Ana heißt der Ort, er hat 6 Häuser die zu ein paar großen Estancias gehören, sonst ist hier weiter nichts Bedeutendes, und wir reisten nach sehr gastfreundlicher Aufnahme seitens der Besitzer bald weiter. Das Reisen auf der Mula hierzulande sowie überhaupt im großen und ganzen ist ganz nett, wenn nicht gerade zur Regenzeit gemacht, denn dann kommt man nur sehr langsam voran, man kann nicht abkochen, die Mula muß andauernd im Schlamm waten und ermüdet, man selber ist durch und durch naß mit der Zeit. Aber sonst ist das Reisen nicht so schlimm hier. Des Morgens — man kann sagen, noch in Nacht — steht der Peon auf aus seiner Hängematte, macht Feuer an, sucht Kaffeetopf, Zucker und dergleichen Sachen hervor und kocht den Morgenkaffee, bringt einem denselben vor die Hängematte und bedient aufs beste. Nachdem man mit einer Art harten Zwiebackes, den man in den süßen Kaffee tunkt, und einem Stückchen gebratenen Fleisches vom Vorabend seinen Appetit gestillt hat, wird aufgefattet. Der Peon holt die Tiere herbei, Mosquitero, Poncho, Decken, kurz alles, was ausgepackt war, wird ordnungsmäßig zusammengepackt und aufgeschnallt, man selbst

bringt sich, so gut es geht, wieder in Ordnung und weiter gehts, ehe noch die Sonne aufgegangen. So gehts durch bis zum Mittag, an einer Stelle, wo sich Wasser, Platz und Futter befindet, sattelt man wieder ab und rastet  $1\frac{1}{2}$ —2 Stunden, kocht sich sein Essen, das, wenn man Konserven hat, oder wenn man unterwegs etwas Ekbares erlegte, sehr gut werden kann. Hat man nichts von dem, so ißt man halt Reisuppe mit Charqui (getrocknetes Ochsenfleisch) und hartem Zwieback. Nachher streckt man sich etwas in die Hängematte und raucht ein Cigarettenchen, der Peon macht sich mit diesem und dem zu schaffen und raucht ebenfalls, wie man auf diesen langen Reisen überhaupt furchtbar schmökert und mit dem Peon, dem einzigen Compagno in der Wildnis, wie ein guter Kollege lebt. Behandelt man den Peon menschlich und etwas freigebig, so tut er alles, was ihm möglich und ist ein sehr dankbarer und ergiebiger Begleiter, der jeden Wunsch erfüllt. Weißt man den stolzen und herrischen Befehlshaber ihm gegenüber andauernd heraus, so ist ihm schließlich alles gleich und er sucht sich hauptsächlich dem Neuling gegenüber, durch allerlei kleine Mäxchen zu rächen. Ist die Siesta zu Ende und haben die Tiere sich auch etwas geruht, so geht die Reise in einer Tour bis gegen Abend 7, 8, auch 9 Uhr weiter. So legt man ungefähr täglich 12 Leguas zurück, vor sich das Gewehr auf den Schenkeln liegend, um es stets schußbereit zu haben, und vor sich hinlugend, sich dies und das betrachtend, oder Ausschau haltend, ob nicht irgendwo ein ekbares Wild zu erlegen ist. Die erste Partie, die man auf dem Wege von Puerto Suarez nach Santa Cruz zurückgelegt, führt durch den großen noch fast unbekanntem Chaco boliviano, schöne dichte Wälder wechseln mit saftigen, herrlichen Savannen. Hat man diese Strecke durchquert, so kommt man in das von Natur sehr schöne Gebirge Chiquitos, allmählich aufsteigend erreicht man das sehr nett in einem paradiesischen Tale gelegene kleine Dörfchen Santiago. Es zählt ungefähr 500 Einwohner. Die Chiquitoner (so genannt nach dem Gebirge Chiquitos) sind sehr gastfreundliche Leute, überhaupt ist die Gastfreundschaft in Bolivien sehr hoch angeschrieben. Hier ruhten wir und die Tiere 3 Tage aus und machten uns alsdann von neuem auf die Reise nach dem ungefähr 8 Tagereisen von Santiago gelegenen Dörfchen San José de Chiquitos, dem Hauptort von Chiquitos. Er hat 1500 Einwohner und liegt in einer großen Pampa an einem Flüsschen, dieses hat noch eine alte Kirche aus der Zeit der Jesuiten, die auch in Bolivien ihre Herrschaft ausgebreitet hatten. San José hat eine Plaza (Promenade), mit allerlei Bäumen bepflanzt, sonst ist es nur ein Ort, in dem sich die meisten Bewohner mit Frachtfuhrgeschäften abgeben, Estancias besitzen, Viehzucht treiben und ein wenig dem Ackerbau in ihren Besitzungen huldigen. Von hier aus führt auch ein Weg nach den Gummiwäldern des Nordens Boliviens, nach dem Beni und Mamoré. Unser Haus hat hier in St. José eine Filiale, die den Zweck hat, die Gummisendungen, die zum Teil über Chiquitos nach

Puerto Suarez gehen, weiter zu expedieren und Waren, die von Europa kommen, nach den Gummiwäldern, wo viel Waren gebraucht werden, zu senden. Nachdem wir uns in San José neu verproviantiert, die Mulas wieder neue Kräfte bekommen und alles wieder perfekt war, ging die Reise weiter, um die letzte Strecke San José—Santa Cruz zurückzulegen. Nach 4 Tagen kamen wir an den Rio Grande, den wir mit einigen Schwierigkeiten glücklich passierten. Um in Bolivien Flüsse zu passieren, hat man noch keine Brücken und derartige bequeme Passagen geschaffen, und die Sache ist mitunter nicht so ungefährlich. Der Rio Grande ist sehr reizend und treibt ziemlich viel Holz und umgefallene oder vom Ufer losgerissene Baumstämme mit sich, außerdem ist er vielleicht 6mal so breit wie die Werra bei Witzhausen. Man passiert hier die Flüsse in einer Ruhhaut, und zwar auf folgende Weise: Eine Ruhhaut wird zu einem viereckigen Kasten gebogen und in diesen Hautkasten steigt nur eine Person und läßt sich und den Kasten von Fährleuten, die hier ihr Geld mit hin- und herüberholen von Personen und Lasten verdienen, herüberbugieren. Die Fährleute haben keine Boote, sondern bewerkstelligen ihr Geschäft ebenfalls in diesen quadratischen Ruhhäuten und stoßen den Flußpassagier mit langen Stangen durch den Fluß. Saust man gegen einen Baumstamm, so kann man elegant kentern und elend ertrinken. Aber diese Fährleute haben eine erstaunliche Geschicklichkeit, den Reisenden mitamt der Ruhhaut durch alle Fährlichkeiten des Flusses hindurchzubalancieren, daß man dabei eine halbe oder eine ganze Legua flussabwärts am anderen Ufer anlangt, kommt ja nicht in Betracht und ist, wenn der Rio Grande viel Wasser hat, nicht zu vermeiden. Dem armen Vieh gehts allerdings etwas schlimmer, es wird hineingetrieben und muß schwimmen, ob es will oder nicht, es ist nach dem Durchschwimmen aber meist sehr ermattet und schlapp und muß Ruhe haben, manche Tiere versaufen auch ganz glücklich und werden nie wieder gesehen. Nicht alle Flüsse sind hier so schlimm und reizend wie der Rio Grande, viele sind so flach, daß man sie mit der Mula oder mit dem Pferd durchwaten kann. Vom Rio Grande reisten wir die letzte Etappe nach Santa Cruz in 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tagen und erreichten glücklich und ungefährdet dieses Städtchen. Santa Cruz de la Sierra hat nach Schätzung 28—30 000 Einwohner, liegt eine Tagereise von den letzten Ausläufern der Cordilleren entfernt am Flusse Piray. Die Straßen haben quadratisches System und sind nicht gepflastert, sondern loser Sand bedeckt dieselben. Sehr schöne Häuser gibt es hier, groß, luftig gebaut mit Balkonen, aber selten höher als 1 Stockwerk. Es besitzt eine sehr nette Plaza (Promenade) mit Bänken, Musikpavillon zc. und Donnerstag und Sonntag ist abends regelmäßig Promenadenmusik von der hiesigen Militärkapelle, die ihre Stückchen sehr nett und akkurat spielt. Ueberhaupt in Santa Cruz läßt sich schon leben. Der ganze Handel und alle größeren Geschäftshäuser sind fast ausschließlich in Händen von Deutschen. Die einzigen Ausländer,

die hier sind, sind Deutsche und Italiener, die sich alle ganz gut stehen. Die meisten Cruzener (Einwohner von Santa Cruz) arbeiten oben in den Gummigebieten des Beni, im Norden Boliviens, haben dort Gummiwälder, die sie ausbeuten, oder treiben mit europäischen Waren dort oben Handel. Der Beni und seine Gebiete ist das Gummiland, wo alles hingehet, um schnell Geld zu verdienen, denn eigentliche ordentliche Berufe gibt es für den besseren Bolivianer nicht viele. Viele sind Advokaten und fast jeder dritte Senor nennt sich Doktor, aber einen ordentlichen Beruf haben nur wenige. Einige machen Viehgeschäfte andere puffeln ein wenig in Landwirtschaft herum, aber für ein ausdauerndes Arbeiten und sich ernstlich der Arbeit zu widmen, dafür haben nur wenige Sympathie. Eleganz und Modeaffektion ist gerade so auf der Höhe hier, wie in Berlin Unter den Linden und in der Friedrichstraße. Die elegantesten und geschmiegeltsten Gentlemen kann man auf der Plaza Concordia sehen, ebenso die besten Pariser Toiletten und Moden bei den Senoritas und Senoras. Ja, man läuft hier nicht etwa halbnackt rum, sondern alles, was Glanz heißt, ist hier mehr wie genug zu finden. Es wird ja auch alles, aber auch alles Mögliche an Waren von Europa in Massen hier eingeführt, von der kleinsten Schraube bis zum elegantesten Piano. In den Wohnungen der besseren Cruzener herrscht ebenfalls Luxus und Eleganz genug, man soll es nicht glauben, und ich habe mich mit der Meinung, Santa Cruz sei ein Indianer-Pueblo allerdings sehr getäuscht. Ist man hier durch einen guten Bekannten in besseren Familien eingeführt, so kann man sich sehr angenehme Stunden verschaffen. Meine Wenigkeit als Klavierartist ist in ganz Santa Cruz bekannt wie ein bunter Hund. Santa Cruz ist die Haupt- und Residenzstadt, wenn man sie so nennen darf, von ganz Ost-Bolivien, hier ist das Hauptgericht, die Präfektur und das Militärkommando. Mit Eisenbahnen oder dergartig schnellen Verbindungen steht es mit den Städten der Cordillere, wie Cochabamba, La Paz und Oruro nicht in Verbindung, sondern alles muß per Maultier reisen oder per Pferd, um von Santa Cruz nach den Städten der Cordillere zu kommen. Fast alle besseren Cruzener haben außer einem Haus in der Stadt eine Quinta (Landhaus) vor den Thoren der Stadt, in welche sie sich während der heißen Jahreszeit zurückziehen. Im übrigen ist Santa Cruz eine  $\frac{3}{4}$  zivilisierte Stadt in einer großen Wildnis, weit ab von der Außenwelt von allem Weltverkehr lebt das Städtchen glücklich und ruhig dahin. Gesindel wie in vielen südamerikanischen Städten giebt es hier nicht, Diebstähle, Mord, Raubfälle passieren hier nicht, hier herrscht noch Ruhe und der zum Teil auch mit der Kultur kommende Abschaum der Menschen ist noch nicht bis nach hier gedrungen. Alle Ausländer, die bis jetzt hier sind, sind wohl ohne Ausnahme Leute, die ihre gute Anstellung haben. Abenteurer, Gauner und Allerweltswagabunden, wie sie in den Städten und Orten Argentiniens massenhaft schon sind und alles unsicher machen,

giebts hier keine. Hier hat die Welt ihren Frieden, bis nach hier zu dringen, dazu fehlen den Emigranten und Dummleutesuchenden noch Gelegenheiten und Mittel und nur wer hier Anstellung hat, kann so ohne weiteres nach hier gelangen. Auch für den Bemittelten ist es nicht leicht, hier ohne irgendwelchen festen Stützpunkt einen Hafen einzuschlagen, so ohne weiteres nach hier zu reisen, wäre ein Wagnis ohne Zweifel.

Was das Klima anbelangt, so ist der ganze Osten Boliviens, Chiquitos, Santa Cruz, nach Norden Guareros, Mojos vollkommen gesund und von Fieberkrankheiten keine Spur, nur heiß ist es hier. Die Cordilleren sind ebenfalls fieberfrei und gesund, aber die Gummigebiete des Beni, des Mamores, des Ibenes, des Madre de Dios und der Acre, alle diese sind ungesund und haben Fieberkrankheiten, Malaria, Beri-Beri etc. Hier bei Santa Cruz ist ein herrliches Klima, wohl in der heißen Jahreszeit etwas mitnehmend, aber von ungesund und dergleichen kann man nicht reden. Die Abende und Mondscheinnächte sowie das Klima kann an der Riviera nicht schöner sein. Moskitos gibt es hier bei Santa Cruz fast garnicht, ebenso in Chiquitos, der Cordillere und nach Süden zu nach der Grenze von Argentinien nicht. Die Krankheiten, die es hier gibt (Departement Santa Cruz etc.) sind sehr geringfügig und wenig. Lungenkrankte, Rheumatismus etc. kennt man hier nicht. Es kann hier aber auch mal unangenehm kalt werden, wenn im Mai und Juni, (im Winter), die kalten Südwinde von Patagonien her bis nach hier fegen, dann kann man einen guten, deutschen, warmen Ueberzieher anziehen, sonst klappert man vor Kälte ganz anständig. Unter 6° über Null sinkt aber das Thermometer in den kältesten Nächten nicht, man fühlt diese kalten Winde nur umsomehr, weil es sonst hier stets so warm und man an die liebe Sonne gewöhnt ist. Im Sommer ist die Wärme durchschnittlich 28—30° Celsius im Schatten zur Mittagszeit um 1 Uhr herum. Was die Fruchtbarkeit des Landes anbetrifft, so wächst hier alles, was in diesen Zonen wachsen kann. In den Bergen (Cordillere) baut man Kartoffeln, Wein, Äpfel, Birnen, Getreide, kurz fast alles, was drüben wächst. Hier im Departement sowie im großen Osten wächst der Kaffee, der Reis, die Baumwolle, Kakao, Vanille, ein sehr gutes Zuckerrohr, Tabak, Bananen, Ananas, Apfelsinen, kurz alles, was eine gesegnete, reiche Erde hervorbringen kann. Nur liegt die Landwirtschaft kolossal darnieder, Pflanzungen und dergleichen systematisch und rationell betriebene Etablissements kennt man hier nicht. Man hat es ja auch nicht nötig, sich allzusehr anzustrengen, noch kennt man und weiß man nichts von Nahrungsorgen, von Konkurrenz und strammer Arbeit. Was die Leute hier Landwirtschaft nennen, ist lächerlich gegen drüben. Im Winter hält sich der Bolivianer in seinen Besitzungen auf und arbeitet ein bisschen, aber über die Hälfte des Jahres ist er in Santa Cruz und markiert den Caballero. Von

exaktem, regelmäßig und ordentlich geführten Estancia- u. Pflanzungs- betrieb kann ich Ihnen nicht viel erzählen, den kennt man hier nicht und der existiert hier nicht, es ist alles Raubwirtschaft hier im schönen Bolivien mit Tieren und Pflanzen. Regelrechter Betrieb in der Arbeit wird hier erst entstehen, wenn die nötigen und schnellen Verbindungen mit der Außenwelt geschaffen sind, doch das hat noch gute Weile. In diesem Lande gibt es keinen Estanciero oder Pflanzungsbesitzer von europäischem Blute, sie sind alle Bolivianer. Der Gringo arbeitet fast ausschließlich im Handel. (Die einzigen industriellen Etablissements mit Pflanzungen, Dampfmaschinen, Dampfkesseln etc. haben wir hier in Las Barreras und unserer großen Zuckersabrik Juan Latino (8 Leguas nach Norden von Santa Cruz). Hier wird aus dem Zuckerrohr der Aguardiente fabriziert, der von hier aus nach allen Teilen Boliviens geht, der, wenn nicht mit Wasser verdünnt, derartig stark ist, daß man ein Pferd damit zum Kreptieren bringen kann, aber die Bevölkerung (Indianer Peone zc.) mag ihn und zieht ihn jedem anderen Getränke vor. Las Barreras und Juan Latino sind jedenfalls die einzigen in Bolivien rationell betriebenen Etablissements. Ungefähr 200 Peone arbeiten in den Zuckerpflanzungen und der Fabrik Las Barreras und ungefähr 150 Peone arbeiten außerdem in Juan Latino (Zuckersabrik). Neben Zuckerrohr haben wir noch Reis, Kaffee, Yucas (Mandioka), Mais, Bohnen angebaut, als Nahrungsmittel für die Peone. Ferner haben wir hier eine Dampfägerei, Tischlerei, Klempnerei, sowie etwas Pferde- und Rindviehzucht. Die Pferde werden für Capataze (Kutscher) gezüchtet und das Vieh als Zugvieh und Schlachto Vieh aufgezogen. Während der Molienda (eigentlich Erntezeit), 9 Monate im Jahre, geht der Betrieb in Barreras ununterbrochen Tag und Nacht, und einer der Maschinisten (Europäer) hat dann während der Nacht die Aufsicht über die Fabrik. Die Peone in der Fabrik arbeiten natürlich ausschließlich in der Fabrik und sind an den Maschinen, Dampfkesseln und in allen Fabrikarbeiten ziemlich bewandert und fix. Wir haben hier zwei Dampfkessel im Betriebe. Las Barreras arbeitet überhaupt wie eine modern eingerichtete Fabrik, hat sogar elektrisches Licht, Telephonverbindungen mit S. Cruz, 5000 Meter Geleise und Bahn, um das Zuckerrohr aus den Feldern zur Presse zu bringen. Ferner baut die Firma hier ihre Lanchas (Dampfer), die die großen Flüsse des Nordens befahren. 3 Maschinisten haben wir in Las Barreras, der Oberleiter ist ein Ingenieur zugleich 1. Administrator, als 2. fungiere ich in Barreras mit den Peonen bei der Fabrikation, den (Pflanz)- Chacraarbeiten und den kaufmännischen Arbeiten. Um mit den kaufmännischen Arbeiten fertig werden zu können, habe ich über ein Jahr in S. Cruz auf dem Bureau gehockt und alles lernen müssen, was ein Kaufmann wissen muß. Gearbeitet wird feste hier, aber es wird auch was geleistet. Ich freue mich und bereue es nie, nach Bolivien, gegangen zu sein, denn es ist ein schönes,

reiches und gesundes Land. Das Land ist enorm billig, fast alles Vieh und alle Pflanzen und Früchte gedeihen hier, nur eins fehlt noch bis jetzt, das sind die Verkehrs- und Transportmittel, die dereinst dieses Land hoch bringen werden, daran ist kein Zweifel. Wer dereinst von den Kameraden nach hier zu kommen gedenkt, der gehe erst nach Argentinien oder Paraguay, lerne Spanisch und erst die südamerikanischen Verhältnisse kennen, denn so ohne weiteres nach hier zu kommen, ist nicht möglich. Anstellung würde er keine finden, Estancias wie in Argentinien zc. giebt es absolut nicht hier und so unterzukommen zu versuchen, ist nicht anzuraten. Hat er keine direkte feste Anstellung für Bolivien, so bleibe er lieber hier weg, denn sonst kostet's ihm viel Geld hier. Sind erst die Eisenbahnen gebaut, dann wird sich schon alles leicht entwickeln, doch bis dahin vergehen noch  $\frac{1}{2}$  Duzend Jahre und vielleicht noch mehr. Wer sich für Bolivien interessiert, dem rate ich, sich das neue über Bolivien geschriebene Buch anzuschaffen: „Bolivien in Wort und Bild. Aus seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Von Bacano und Mattis. Verlag Ernst Vohsen Berlin 1906. Es ist wohl das am ausführlichsten über Bolivien geschriebene Buch, wenngleich die Verfasser hätten mehr und noch ausführlicher schreiben können.

Ihre lieben Kulturpioniere habe ich empfangen, ebenso Karten und Glückwünsche einiger alter Kameraden, wofür ich Ihnen, Herr Direktor, sowie den Kameraden meinen besten Dank sage. Vor allem möchte ich mich jedoch bei Ihnen, werter Herr Direktor, von ganzem Herzen bedanken, denn Sie sind es ja doch, der mir zu dieser Stellung verholfen hat und dem ich dafür tiefen Dank schuldig bin. Seien Sie, wie Ihre Frau Gemahlin nebst Kindern, sowie die Herren Lehrer und Kameraden aufs Beste begrüßt. In aller Dankbarkeit verbleibe ich

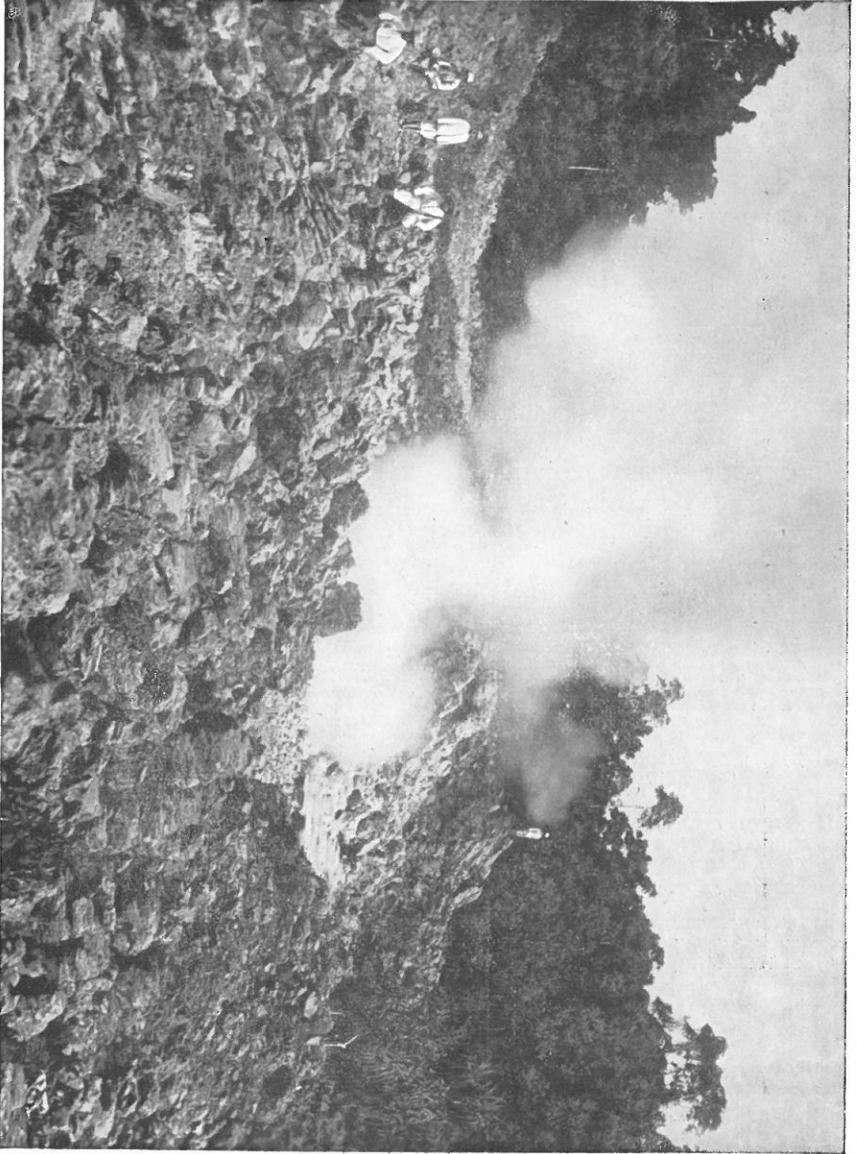
Ihr

ergebener

B ö l k e r.

In Wälde werde ich wieder schreiben und ferner habe ich die Absicht, nach Wilhelmshof eine Kiste mit allerlei bolivianischen Raritäten zu senden. Pfeile, Bogen, Felle vom Jaguar zc. zc.





**Tafel 2. Strobert Roth-Quelle auf der Silvannegebirgsinsel.**

## IV. Kolonialwirtschaftliches, Hygienisches und Allgemeines.

### 1. Der Strafprozeß Wiehager.

Die „Windhufener Nachrichten“ (4. Jahrg. Nr. 9 u. 23) bringen darüber bemerkens- und anerkennenswerte Auslassungen, auf die wir die Aufmerksamkeit an dieser Stelle lenken möchten.

In Swakopmund ist vom 12. bis 16. Februar d. Js. ein Prozeß verhandelt worden, welcher nicht nur durch die Schwere der dem Angeklagten zur Last gelegten Verbrechen gewaltiges Aufsehen zu machen geeignet ist, sondern noch vielmehr durch seine Bedeutung in moralischer und kultureller Hinsicht, soweit die Entwicklung unseres Schutzgebietes in betracht kommt.

Der erst 24 Jahre alte und erst seit zwei Jahren im Schutzgebiet wohnhafte Paul Wiehager, Besitzer der Farm Omatjene bei Outjo und eines sehr bedeutenden Vermögens, ist zwar als ein sehr energischer, tüchtiger und unternehmender Farmer, aber auch als ein äußerst harter und grausamer Dienstherr gegen seine schwarzen Leute bekannt. Was uns allein über die Untaten Wiehagers gegen die Eingeborenen — gegen Weiße ist er von bezaubernder Liebenswürdigkeit — von glaubhaften Augenzeugen, ganz unabhängig von den vorliegenden Anklagefällen, berichtet worden ist, ist geradezu empörend, und wir wundern uns nur über eins, daß der Körper dieses Mannes nicht schon längst mit einem Knobkiri oder einem vergifteten Buschmannspfeil in engste Berührung gekommen ist.

Endlich haben mehrere seiner Taten Wiehager auf die Anklagebank geführt. Eine Hererosfrau namens Charlotte, meist Sarotte genannt, welche entlaufen war, hatte nach ihrer Einfangung der Angeklagte erschossen. Zwei andere Weiber, eine Frau und ein jüngeres Mädchen hatte Wiehager in ausgereckter Lage fesseln lassen in der Weise, daß die Füße der Opfer an einen Baum und die über den Kopf ausgestreckten Arme an den Händen an einen andern Baum gebunden wurden. Trotz des Heulens und Winfelns der Unglücklichen, das weithin hörbar gewesen, hatte der Angeklagte „vergessen“, die Opfer loszubinden. Am nächsten Tage war die Frau tot, das Mädchen, welches noch schwach lebte, ließ Wiehager durch einen Bastard erwürgen, indem der Halbtoten ein Riemen um den Hals geschlungen und sie über einen Busch hinweggeschleift wurde. Die Ueberreste beider Leichen sind im Felde gefunden worden. Ferner war Wiehager angeklagt, vier Buschmänner ermordet zu haben, doch wurde er in diesem Falle, welcher zwei Tage später verhandelt wurde, wegen mangelnder Beweise freigesprochen. Treibjagden auf Eingeborene, ähnlich den Sklavenjagden der Araber — so hatte der Staatsanwalt dieselben gekennzeichnet — scheinen ein besonderes Sportvergnügen des Angeklagten zu sein. Ueberdies hatte er bei seiner Verhaftung einen Bestechungsversuch an den ihn wegführenden Beamten gemacht.

Die Verhandlung ergab die volle Schuld des Angeklagten und förderte außerdem noch andere haarsträubende Dinge zu Tage. Es wurden Mißhandlungen aufgedeckt, wobei die Opfer Wunden von solcher Größe davontrugen, daß man bequem die Finger in dieselben hätte legen können. Beim Graben eines Brunnens mußten die Leute am Vormittage allein acht Stunden (von 5 bis 1 Uhr) ohne Unterbrechung in dem Schacht zubringen, nicht einmal zur Verrichtung ihrer Notdurft durften sie ihn verlassen, sodaß darin ein infernalischer Gestank herrschte. Der Brunnen war übrigens nicht zum Privatgebrauch des Herrn Wiehager bestimmt.

Der Staatsanwalt Polizeirat Bösel beantragte für den ersten Fall, da Mord vorliege, Todesstrafe. Für den zweiten Fall 4 Jahre Zuchthaus für vorliegende Körperverletzung mit tödlichem Ausgange und 5 Jahre Zuchthaus für Anstiftung zum Mord. Drittens für Beamten-Bestechung 6 Monate Gefängnis, umzuwandeln in 4 Monate Zuchthaus. Das Urteil des Gerichtshofes unter dem Vorsitz von Bezirksrichter Kühnast lautete für den ersten Fall wegen Totschlages unter Zubilligung mildernder Umstände auf 2 Jahre Gefängnis. Für den zweiten Fall wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang in zwei Fällen unter Zubilligung mildernder Umstände auf je 6 Monate Gefängnis. Für den dritten Fall wegen Bestechung auf 4 Monate Gefängnis. Diese Einzelstrafen werden in eine Gesamtstrafe von 3 Jahren Gefängnis zusammengezogen. Seitens der Verteidigung — die Mittel gestatteten ihm, sich einen Verteidiger aus Deutschland zu bestellen — war für alle drei Fälle Freisprechung beantragt worden. Die Staatsanwaltschaft hat gegen obiges Urteil Berufung eingelegt, sodaß der Fall vor dem Obergericht in Windhof zur nochmaligen Verhandlung kommen wird.

Wir müssen gestehen, daß wir dieses Urteil in mehr als einer Hinsicht für äußerst bedenklich halten. Es kommt zunächst die rein juristische Seite in Betracht. Bekanntlich gilt für Deutsch Südwestafrika immer noch unsere heimische Reichsgesetzgebung, obwohl deren vielfache Unzulänglichkeit für die hiesigen Verhältnisse, vor allem in bezug auf die Eingeborenen, allseits anerkannt wird. Sie dient daher in der Praxis in solchen Fällen, wo ihre strikte Anwendung unangebracht ist, nur als ungefähres Richtmaß, indem es den richterlichen Körperschaften überlassen bleibt, nach eigenem Ermessen und Gewissen Recht zu sprechen. Es liegt uns fern, den besten Willen unserer Gerichtsbehörden zu gerechter und gewissenhafter Rechtsprechung in solchen dem eigenen Ermessen anheimgestellten Fällen auch nur im geringsten anzuzweifeln, trotzdem sind auffallende Rechtsungleichheiten unvermeidlich aus dem Grunde, weil die richterlichen Entscheidungen in derartigen Fällen nicht von vorgeschriebenen Rechtsnormen, sondern von individuellen Ueberzeugungen abhängen. Wer zum Beispiel das Leben eines Eingeborenen ebenso hoch einschätzt wie sein eigenes, wird vielleicht da auf Todesstrafe erkennen, wo ein anderer zu einem freisprechenden Urteil gelangt, einfach weil sein Gewissen ihm nicht erlaubt, zwischen dem Leben eines Ein-

geborenen und dem einer Fliege einen Unterschied zu machen. Wir sagen dies selbstverständlich *cum grano*. Kann man sich aber einen größeren Gegensatz denken als zwischen dem Antrage des Staatsanwalts und dem Erkenntnis des Swakopmunder Gerichtshofes in dem vorliegenden Prozeß? Daß hier in unserem Rechtswesen ein großer Mangel vorhanden ist, muß einem jeden einleuchten. Dieser Mangel besteht, wie erwähnt, in dem Fehlen gesetzlicher Normen für Eingeborenen-Angelegenheiten. Und die Erkenntnis dieses Mangels ist eine allgemeine, das zeigte zum Beispiel erst kürzlich die Behandlung dieser Frage im Bezirksverein Windhof und dessen Kundgebung zu gunsten einer besonderen von der der Weißen getrennten Gesetzgebung für die Eingeborenen. Dafür, daß die Schaffung einer solchen eine der ersten und dringendsten Aufgaben ist, welche ihrer Lösung harren, ist gerade der Prozeß Wiehager ein beredtes Beispiel.

Von viel größerer Bedeutung als die juristische ist aber die moralische und kulturelle Seite des Falles Wiehager und sein Einfluß auf die sozialen Verhältnisse unseres Landes. Gewiß, Fälle wie der vorliegende können sich auch bei uns zu hause ereignen. Jede Zeitung berichtet uns genug über schwere Verbrechen gegen Gerechtigkeit und Leben von Mitmenschen. Während aber daheim in einem Lande von 60 Millionen solche Vorkommnisse außer einer mehr oder minder starken, überdies meist lokalen Erregung keine weiteren nachteiligen Folgen haben, können sie hier bei einer weißen Einwohnerschaft von nur 6000 Seelen inmitten einer erdrückenden, feindlichen gesinnten Urbevölkerung von geradezu unberechenbarer Wirkung sein. Hier tritt neben die Tat an sich noch ihre Folgeschwere in bezug auf Ruhe, Frieden und kulturelle Entwicklung unseres Landes. Eben erst sind wir eines blutigen, langwierigen und kostspieligen Aufstandes Herr geworden, eine furchtbare Lehre dafür wohin unrichtige Behandlung, Mißachtung und Unterschätzung der Eingeborenen führt; und es ist daher die erste Bürgerpflicht eines jeden einzigen weißen Mannes, durch Vermeidung der früher gemachten Fehler einer Wiederholung solcher Katastrophen vorzubeugen. Leute, welche dies nicht tun und sich mit Ueberlegung schwerer Untaten nach dem Beispiele Wiehagers schuldig machen, sind gemeingefährliche Subjekte, zu deren Unschädlichmachung das Strafgesetz eine sichere Handhabe bieten sollte. Ihre Taten können dieselbe unheilvolle Wirkung haben wie die als Hoch- und Landesverrat gekennzeichneten Verbrechen und sollten daher mit diesen auf eine Stufe gestellt werden. Jedenfalls sollte mit einer entsprechenden Strafe ein dauernder Ausschluß aus den Kolonien verbunden sein. Zwar liegt augenblicklich die Gefahr eines neuen Aufstandes nicht nahe, aber in wenigen Jahren werden die Eingeborenen sich wieder erholt haben, und sollten dann vielleicht auch nur ein Duzend Leute vom Schlage Wiehagers im Lande ihr Unwesen treiben mit dem Bewußtsein, allerschlimmstenfalls mit einer mäßigen Freiheitsstrafe davonzukommen, so wird man nach

unserer festen Ueberzeugung mit der Gefahr eines neuen Aufstandes ganz bestimmt zu rechnen haben.

Es ist das Unglück aller jungen Länder, daß nach ihnen außer zahlreichen von vornherein zweifelhaften Elementen auch solche strömen, welchen bis dahin nichts Tadelnswertes vorzuwerfen war, die aber den Drang in sich verspüren, den inneren Kulturmenschen unter Beibehaltung des äußeren abzustreifen und auf den Standpunkt des Wilden herabzusteigen. Da sind welche, die bis dahin leidlich ehrliche Menschen waren, nun aber „da draußen“ wie die Harpyen Geld zusammenraffen und sich hierbei vor den verwerflichsten Mitteln nicht scheuen. Andere ergeben sich einem wüsten, liederlichen Leben, und wieder andere betätigen einen oft geradezu unerhörten Drang nach Herrschsucht und Grausamkeit. Jedermann wundert sich dann, wie ein so „gebildeter, feiner, tadelloser“ Mensch sich plötzlich so gehen lassen kann; man nennt es „Tropenkoller“ und entschuldigt es mit krankhafter Anlage. Sei es wie es sei, diese Erscheinung besteht nun einmal, sie ist ein schlimmer Krebschaden für die Kolonien, und ihre rücksichtslose Ausrottung ist die Pflicht aller derjenigen, welchen eine gedeihliche Entwicklung der Kolonien am Herzen liegt.

\*

\*

\*

Die Akten über den Fall Wiehager sind geschlossen. Die Verbrechen des Angeklagten haben vor dem Obergericht zu Windhof eine Sühne gefunden, welche jeder Afrikaner für angemessen und gerecht erachten wird; d. h. derjenige, welcher durch langjährige, gründliche Afrika-Erfahrung den richtigen Maßstab in der Beurteilung der Eingeborenen und ihrer Beziehungen zu den Weißen gefunden hat. Jeder, welcher neu nach Afrika kommt, hat auch in dieser Hinsicht zunächst zu lernen. Die von Jugend an vielfach anerzogenen hyperphilanthropischen Ansichten, welche in jedem Eingeborenen ein unverdorbenes Naturkind oder gar ein unschuldvolles Englein erblicken, wirft der Neuling erfreulicherweise meist sehr schnell ab. Aber da passiert es ihm mitunter nur zu leicht, daß er nun in das entgegengesetzte Extrem verfällt und in dem Schwarzen eine Art Ungeziefer erblickt, dem nur tiefste Verachtung gebührt und dem allein durch beständiges Schimpfen, Prügeln und Schlimmeres als das beizukommen ist. Aber auch diejenigen, welche nicht in dieses Extrem verfallen — und das sind denn doch die allermeisten —, gelangen erst nach mancherlei Fehlern und Irrtümern zu richtiger Behandlung und Einschätzung der Schwarzen.

Wiehager ist das erstere passiert. Dazu kam noch, daß er in einem Alter, in welchem jedermann noch ein Lehrling ist und vom Ungeßüm einer noch ungebändigten Jugendkraft beherrscht wird, dank seinem Reichtume als vollendeter Herr und Meister glaubte auftreten zu können, dem sein unreifer Wille oberstes Gesetz war, und der sich über alle Schranken mit Leichtigkeit hinwegzusetzen vermeinte. Das war sein Verderben. Das äußerliche Mittel zum Ver-

derben waren aber jene Eingeborenen, auf welche er mit geradezu sträflicher Verachtung herablickte, sodaß er nicht nur es als sein gutes Recht ansah, auf sie Treibjagden zu veranstalten und sie auf maßloste zu mißhandeln, sondern sie auch nach Belieben „ins Jenseits zu befördern“. Wiehager scheint niemals der Gedanke gekommen zu sein, daß diese Schwarzen soviel Ueberlegung besitzen könnten, daselbe zu tun, was Weiße in ähnlicher Lage tun würden, nämlich amtliche Anzeige zu erstatten. Nun hatten sie es doch getan, und überdies nicht einmal in einer kindischen, unüberlegten Weise. Ein halbes Jahr lang hatten die Leute ein wahres Märtyrium über sich ergehen lassen, hatten eine der ihrigen wegen einer Lumperei „zum Tode führen“ gesehen. Noch schwiegen sie. Nachdem aber ein zweites Halbjahr der Qualen dahingegangen war und abermals zwei der ihrigen um einer anderen Lumperei willen „abgetan“ worden waren, als jeder von ihnen sich also sagen mußte: wenn das so weiter geht, kommt an mich auch die Reihe — da wandten sie sich ans Bezirksamt. Dabei waren die Angeber so schlau, nach erstatteter Anzeige schleunigst auf Nimmerwiederssehen zu verschwinden. Sie mochten auf ihre Art gedacht haben, daß eine Krähe der andern kein Auge aushaßt, und wenn ihre Anzeige daher keinen Erfolg haben sollte, sie selber in Teufels Küche kommen würden.

In der That, man muß gestehen, diese Eingeborenen sind wirklich nicht so dumm und kindisch, wie sie scheinen; und wer auf ihre Mitarbeit angewiesen ist, sollte schon deshalb sich etwas vor ihnen in acht nehmen. Schon damals, als an einem Tage im ganzen weiten Hererolande ein fein organisierter Aufstand losbrach, so sein, daß sich kein einziger Verräter gefunden und kein einziger Weißer auch nur eine Ahnung der Gefahren gehabt hatte, haben uns die Eingeborenen eine furchtbare Lehre erteilt, was wir von ihnen zu gewärtigen haben, wenn wir sie unrichtig behandeln. Diese Lehre galt damals der Allgemeinheit. Jetzt haben uns Eingeborene eine gleiche eindringliche Lehre in einem Einzelfalle erteilt. Ist Schwäche und Nachsicht ihnen gegenüber vom Uebel, so ist es übertriebene, unmenschliche Strenge nicht minder. Das sollte endlich jeden Weißer zur Vorsicht mahnen, und wer es nicht aus Gründen der Menschlichkeit vermag, den sollte wenigstens die natürliche Klugheit veranlassen, den Bogen nicht zu straff zu spannen.

Wie wir schon früher hervorgehoben haben, gibt es ja leider unter den Einwanderern in ein junges Land so manche, die das Bedürfnis fühlen, den inneren Kulturmenschen wie eine lästige Bürde abzustreifen und zu den Anschauungen eines barbarischen Zeitalters hinabzusteigen. Solche Individuen sind die gefährlichsten Feinde einer Kolonie, und ihre Unschädlichmachung ist die Pflicht der Allgemeinheit. — „Wenn der Geist schrankenloser Selbstsucht wieder alle anderen Rücksichten verdrängt und zur Herrschaft kommt, so werden schlimmere Rückschläge und Heimtuchungen über uns kommen, als dieser Aufstand uns brachte.“ — Diese Worte haben wir vor wenigen Wochen erst aus

dem Munde eines Mannes gehört, welcher einer der ältesten und erfahrensten Afrikaner ist, der nicht etwa die langen Jahre in Afrika friedlich am Schreibtisch zugebracht, sondern meist mit dem Säbel in der Faust dem Eingeborenen in Nord und Süd als Feind gegenüber gestanden hat: Oberstleutnant v. Estorff. Gerade aus dem Munde eines so alten, erfahrenen Kriegsmannes, bei welchem man eher eine rauhere Auffassung voraussetzen könnte, hat jene Mahnung, den gesitteten Menschen in uns doch ja hoch zu halten und brutale Regungen niederzukämpfen, doppelten Wert. Möge diese Mahnung überall einen lauten Widerhall finden!

Es war seinerzeit die Befürchtung laut geworden, der Fall Wiehager werde daheim wieder von den Kolonialfeinden in häßlicher Weise ausgebeutet werden und die Serie der „Kolonial-Skandale“ um eine neue wirksame Nummer bereichern. Kolonial-Skandale! Wie sind sie überhaupt entstanden! Wie kommt es, daß man in den Kolonien begangene Verbrechen daheim sofort verallgemeinert und sie der kolonialen Regierung und Bevölkerung an die Rockschöße heftet anstatt sie, wie es doch sonst selbst mit den schwersten Verbrechen geschieht, als die Ausschreitungen einzelner anzusehen, wofür die Allgemeinheit unmöglich verantwortlich gemacht werden kann? Die Schuld tragen einzig und allein die kolonialen Kreise selbst. Anstatt solche häßliche Erscheinungen mit derselben Offenheit zu behandeln, wie man dies sonst mit verbrecherischen Handlungen vor Gericht und in der Presse tut, hat man bei kolonialen Verbrechen von Anfang an bis auf den heutigen Tag ein unglückseliges Vertuschungs- und Beschönigungs-System in Anwendung gebracht, um solche „unliebsame Vorkommnisse“ vor den kritischen Augen in der Heimat zu verschleiern. Als ob sich heutzutage dergleichen Dinge noch verbergen ließen! Hätte man von Anfang an koloniale Mißstände ganz offen und ehrlich behandelt, so würde man den Begriff „Kolonial-Skandal“ wohl überhaupt nicht kennen, zum mindesten hätte derselbe auch nicht annähernd einen derartigen übeln Geruch machen können, wie es geschehen ist.

Von diesen Erwägungen ausgehend und um dem Falle Wiehager als einem gewissen Kreisen hochwillkommenen neuen Skandal die Spitze abzubrechen, waren die „Windhuker Nachrichten“ sich über ihre Stellungnahme zu der Sache sofort klar gewesen. Hier galt es, ganz frei und rückhaltlos zum Ausdruck zu bringen, was ein jeder gebildete und gesittete Südwestafrikaner über den Fall Wiehager dachte. Das hatten wir getan, und zwar sofort und ohne erst die Entscheidung der oberen Instanz abzuwarten. Die Gründe, weshalb wir von der üblichen Regel abgewichen sind, haben wir damals mitgeteilt und halten dieselben auch heute aufrecht. Hier hieß es, „periculum in mora“; es galt eben, den skandal-lüfternen Kolonialfeinden sofort den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Ist uns dieses gelungen? Als Antwort auf diese Frage lassen wir hier folgen, was die „Berliner Abendpost“ vom 3. April über

den Fall Wiehager und seine Beurteilung durch die „Windhuker Nachrichten“ schreibt:

„Nach unserer Auffassung handelt es sich hier um Mordtatschen schäußlichster Art. Dieser Meinung war auch der Staatsanwalt Polizeirat Bösel, der denn auch, wie wir in Ergänzung unserer neulichen Mitteilung erwähnten, neben 4 und 5 Jahren Zuchthaus (sowie Gefängnis für die Bestechung) die Todesstrafe beantragte, da Mord vorliege. Der Gerichtshof nahm aber nur Totschlag an und bewilligte auch noch „mildernde Umstände“.

Nun ist es höchst erfreulich, daß auch ein in Südwestafrika erscheinendes Blatt, die „Windhuker Nachrichten“, in ihrer bei uns eingegangenen Nummer vom 28. Februar die Schandtaten Wiehagers und die Milde des Gerichtshofes mit derselben Schärfe verurteilen wie wir hier daheim. Das ist ein sehr gesunder Fortschritt. Früher stellten sich die Leute „drüben“ nur allzu häufig auf den Standpunkt, daß die Greuelthaten von Deutschen gegen Schwarze eigentlich keine Straftaten seien, und daß wir hier zuhause mit unserer „Zimperlichkeit“ in diese Dinge nicht hineinreden dürften. Jetzt schreibt dieses Kolonialblatt u. a.:

(Es folgen einige Stellen aus unserem Artikel vom 28. Februar dieses Jahres.)

„Diese rückhaltlose Preisgabe der in der Tat „gemeingefährlichen Subjekte“ hätte von allen kolonialen Stellen stets mit derselben Deutlichkeit erfolgen müssen. Dann wären wir auf dem Kolonialgebiet weiter und mancher Skandal wäre vermieden worden.“

Diese Ansicht ist aber nicht eine vereinzeltte Äußerung, sondern sie bildet die Grundstimmung in der heimischen Presse, soweit unser damaliger Artikel bekannt geworden ist. Von einer sensationellen Ausbeutung des Falles durch Blätter wie „Vorwärts“ und „Köln. Volksztg.“ ist uns nichts bekannt geworden, obwohl wir über Äußerungen derselben in bezug auf unsere Kolonien stets auf dem Laufen den gehalten werden.

Leider aber müssen wir feststellen, daß gewisse Bemühungen von anderer Seite, die Wiehager-Sache in einem harmlosen Lichte erscheinen zu lassen, daheim einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht haben; auch ist, was besonders zu bedauern ist, die Entscheidung des Swatopmunder Bezirksgerichts nicht zum Vorteil unserer kolonialen Rechtsprechung kritisiert worden. Daß diese Preßstimmen sich noch eine ziemliche Zurückhaltung auferlegt haben, hatte wohl seinen Grund darin, daß man noch der zu erwartenden Entscheidung des Windhuker Obergerichts entgegen sah.

Mittlerweile hat das Obergericht gesprochen, und wir zweifeln nicht, daß dessen Urteil jeden Gedanken, man betrachte bei uns verbrecherische Handlungen gegen Eingeborene mit zu günstigen Augen, vollends zerstören wird. Wer selbst mit angehört hat, mit welcher peinlicher Genauigkeit und strengster Objektivität, ohne jede Spur von Voreingenommenheit nach der einen oder anderen Seite unsere oberste Gerichtsbehörde ihre schwere Pflicht erfüllt hat, der kann voller Zutrauen hoffen, daß das Unkraut der „Kolonial-Skandale“ für Südwestafrika endgültig ausgerichtet ist.

## 2. Samoa.

Unser Vertrauensmann in Samoa schreibt uns:

Alles in Deutschland engagierte Personal findet hier durchweg befriedigende Stellung, während die hier vergebenen Posten meistens Gelegenheits- oder Aushülfeanstellungen sind. Aus dem Grunde würde ich auch jeden davon abhalten, auf's Geratewohl nach hier auszuwandern, um hier Stellung zu suchen. Sich als Einzelner hier anzusiedeln ist nur mit großem Kapital zu versuchen, Samoa hat in mancher Beziehung seine großen Schattenseiten. Wenn auch in verschiedenen Büchern in recht anschaulicher Weise zum Auswandern nach Samoa aufgefordert wird und Samoa als die Perle der Südsee, und diese als das Ideal für einen Pflanzler, insbesondere für einen solchen, der unabhängig und mit eigenen Mitteln seine Pflanzung anlegen will, hingestellt wird, so muß man nach Einsicht in die hiesigen Verhältnisse dies alles doch als recht große Gefühlsduselei bezeichnen. Samoa ist ausgezeichnet, um auf anderer Leute Kosten etwas zu lernen, denn das kann man in den vielseitigen Betrieben recht gut. Bei dem angenehmen, fast subtrop. Klima ist eine Beamtenstellung recht erträglich und vorteilhaft, da man ausreichend Gelegenheit findet, sein Wissen nach jeder Richtung zu erweitern. Sich aber hier eine Kakaos- oder Kautschuk-Pflanzung anzulegen, halte ich für recht unvorsichtig, zum mindesten aber für riskant. Beides sind Kulturen, die hohe Ansprüche an Boden und Klima stellen. Samoa blickt aber noch auf eine zu kurze Zeit der Entwicklung zurück, als daß man einen Fehlschlag für ausgeschlossen annehmen könnte. Wenn es auch anzunehmen ist, daß der Kakaos nach den bisher gemachten Erfahrungen guten Erfolg bringen wird, so bürgt doch niemand dafür, daß nicht eines Tages Krankheiten auftreten, die dann schnell sämtliche nicht tadellos gezogene Kulturen dieses kleinen Insellebens vernichten.

Treffen dann die unausbleiblichen Verluste große Gesellschaften, so verteilen diese sich auf viele Aktionäre, die meistens nicht so empfindlich berührt werden. Für jeden selbständigen Pflanzler bildet aber das Fehlschlagen seiner Hoffnungen seinen Ruin. Im Uebrigen ist hier das brauchbare Land aber auch so teuer, daß man staunen muß, wie manchmal die Rentabilitätsberechnungen, die man in verschiedenen Büchern findet, zustande gekommen sind.

Für den rentablen Betrieb einer Kokospflanzung von mittlerer Ausdehnung ist nach meinem Dafürhalten für Samoa die Arbeiterfrage noch nicht gelöst.



### 3. Die Gazellehalbinsel im Bismarckarchipel in ihrer Bedeutung für Handel und Verkehr. \*)

Die Gazellehalbinsel blüht von Jahr zu Jahr wirtschaftlich empor und wird auf lange Jahre hin in dieser Richtung ihre Bedeutung behaupten. Durch ihre zentrale Lage ist sie vorzüglich geeignet, als Ausgangspunkt für kulturelle Unternehmungen in anderen Teilen des Archipels zu dienen, und ihre Häfen bilden wichtige Stützpunkte der Schifffahrt. Die Bedeutung der Keede von Herbertshöhe und des kleinen Hafens von Matupi, sowie des Simpsonhafens ist seit Jahren im Wachstum. Die imaginären Gefahren für die Schifffahrt, welche auf früheren Karten dieser Gegend verzeichnet waren, veranlaßten die Schiffsführer, sie in weitem Bogen zu umgehen. Bei den Rekognoszierungen der Kaiserlichen Kriegsmarine hat sich jedoch herausgestellt, daß der größte Teil der angeblichen Gefahren nicht vorhanden ist, so wählen von Jahr zu Jahr immer mehr Schiffe diesen näheren Weg, statt durch die gefährliche, an Riffen und anderen Schifffahrtshindernissen reiche Torresstraße zu gehen. Die Kohlendepots auf der Insel Matupi bilden einen wichtigen Stützpunkt für den Dampferverkehr auf dieser Strecke. Derselbe hat sich von Jahr zu Jahr gehoben, proportional mit dem Aufschwung der Kolonie und mit dem Wachstum des jungen Australischen Staatenbundes. Aus den neueren Volkszählungen darf man den Schluß ziehen, daß Australien nach etwa 100 Jahren eine Bevölkerung von etwa 30 Millionen Menschen haben wird; dies sowie der enorme Verkehr mit dem an Bedeutung ebenfalls fortwährend zunehmenden Ostasien muß unbedingt auch eine günstige Rückwirkung auf den Bismarckarchipel ausüben. Es werden neue, leicht zugängliche Absatzgebiete für tropische Erzeugnisse geschaffen werden, und der Archipel, von dem aus Australien in wenigen Tagen zu erreichen ist, wird imstande sein, einen großen Teil des Bedarfes zu decken.

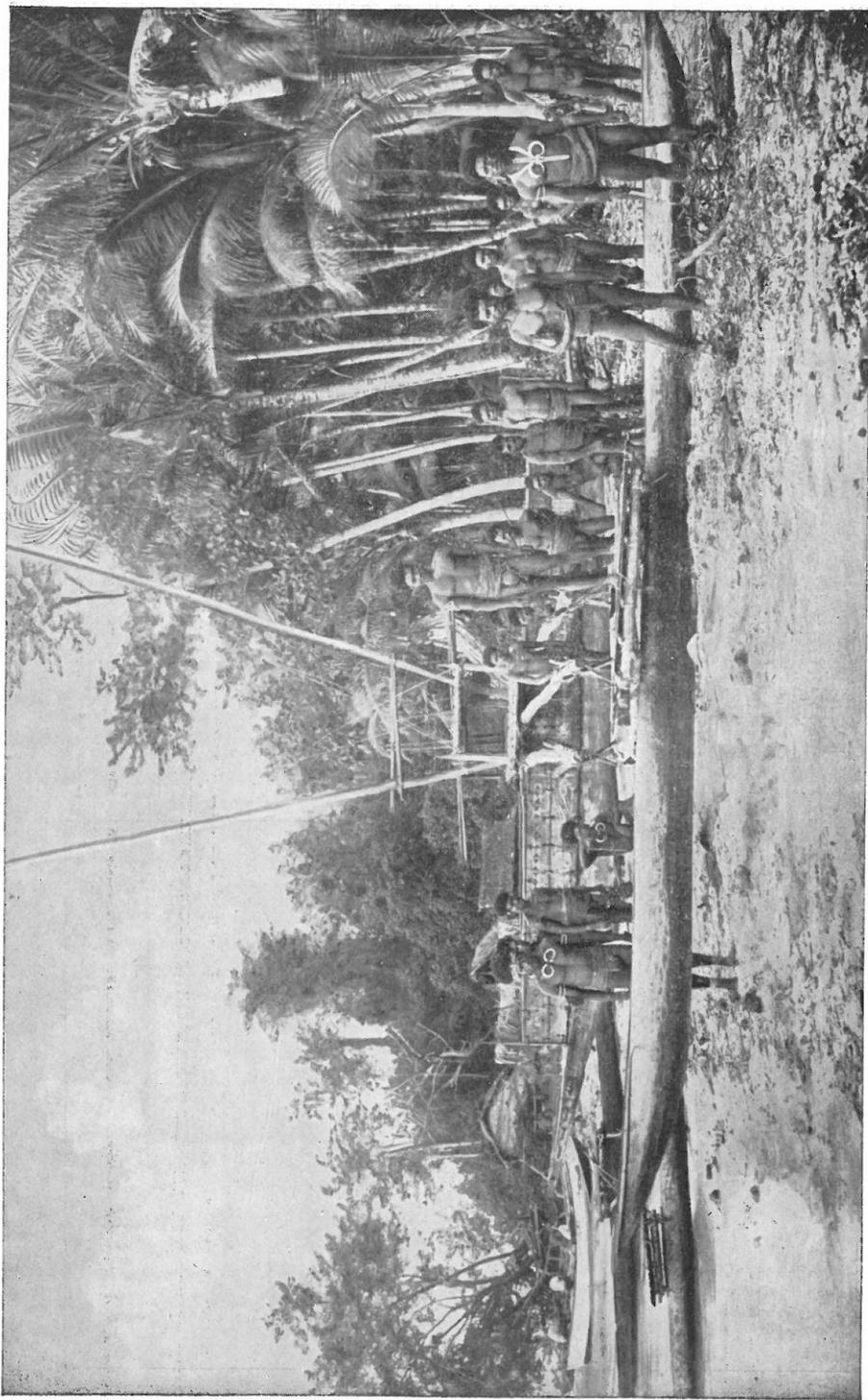
Alles dies liegt heute noch in weiter Ferne, aber von einem Jahrzehnt zum andern ändern sich die Verhältnisse zum Bessern. Im Jahre 1882 beschränkte sich der Verkehr mit der Außenwelt auf die Fahrten einiger kleiner Segelschiffe, welche die ansässigen Firmen für ihre Handelsunternehmungen unterhielten; dann und wann in langen Zwischenräumen erschien auch wohl ein größeres Segelschiff, um die gesammelten Produkte zu verschiffen; Kriegsschiffe sprachen gelegentlich vor und waren nur zu froh, wenn sie wieder fort dampfen konnten. Postverbindung über Australien bestand drei- bis viermal

\*) Aus: „Dreißig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomoinfeln. Von R. Parkinson. Herausgegeben von Dr. B. Anfermann. Mit 56 Tafeln, gegen 100 Textbildern und Uebersichtskarten. 28 zehntägige Lieferungen à 50 Pfg. Verlag Streckert und Schröder, Stuttgart. (Siehe Abbildungen S. 50 u. 61.)

im Jahre. Alles dieses hat sich bereits geändert. Regelmäßig fahrende Salondampfer des Bremer Lloyd und einer Australischen Linie vermitteln den Post- und Frachtverkehr zwischen dem Archipel, Sydney, Singapore, Hongkong und Japan; Ansiedler und Ansiedlungen mehren sich, und die Einfuhr von Waren wie die Ausfuhr von kolonialen Erzeugnissen ergibt von Jahr zu Jahr immer höhere Zahlen.

Trotzdem hat der deutsche Unternehmungsggeist, der sich sonst allen neuererschlossenen Gebieten der Erde mit Eifer zuwendet, bisher die Inseln des Bismarckarchipels, trotz aller günstigen Umstände nicht der Beachtung gewürdigt, die sie in so hohem Maße verdienen. Der Grund dafür ist theils die oberflächliche und mangelhafte Kenntnis des Archipels, welche in allen Kreisen der Gesellschaft Deutschlands herrscht, theils auch die schlechten Erfahrungen, welche die Berliner Neuguinea-Kompanie vor Jahren in Kaiser-Wilhelms-Land machte. Das „Schutzgebiet der Neuguinea-Kompanie“ wurde fast immer in Zusammenhang mit traurigen und entmutigenden Nachrichten genannt und selbst schönfärbende Schilderungen wie die des Herrn Dr. Finckh und vor allem die des Herrn Hugo Zöller, vermochten nicht, den nachteiligen Eindruck zu verwischen, den die fortwährenden Diabosposten aus dem Schutzgebiet hervorbrachten. Da der Bismarckarchipel in der Gesamtbenennung „Schutzgebiet der Neuguinea-Kompanie“ eingeschlossen war, hat dies zur Folge gehabt, daß der üble Ruf des deutschen Teiles von Neuguinea auch auf das Inselgebiet ausgedehnt worden ist, eine Schlußfolgerung, so unlogisch wie unbegründet, obgleich wohl entschuldbar bei der oberflächlichen Kenntnis unserer bedeutendsten Südseefolonie.



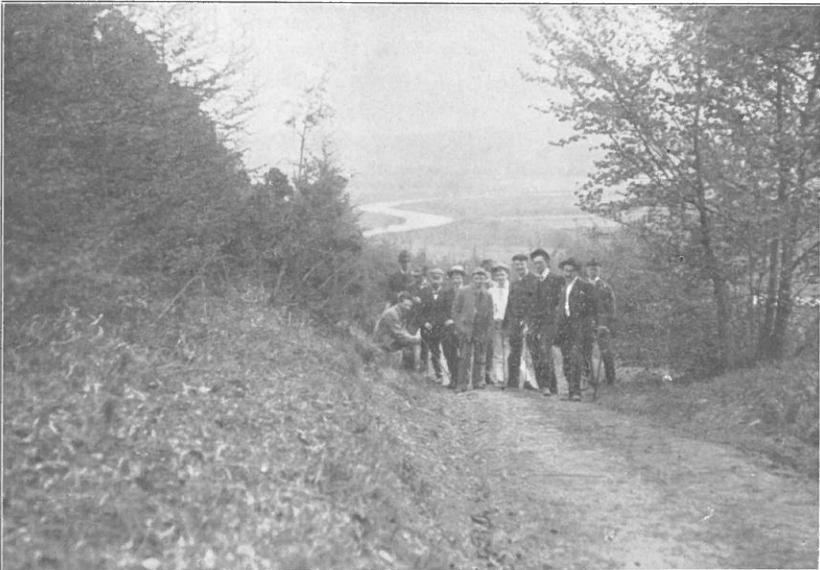


Neuginea-Canoes-Typ auf den „Stieblichen Inseln.“

#### 4. Die Negerseele und die Deutschen in Afrika.

Zu Detfers Buch mit obigem Titel, das von einseitigem Standpunkte aus geschrieben ist, macht Paul Schenk im „Archiv für Schiffs- u. Tropenhygiene“ (1. Maiheft 1907) nachstehende bemerkenswerte Erläuterungen:

Zwei Eigenschaften sind es, welche der Negerpsyche gewissermaßen einen besonderen Stempel aufdrücken: die hochgradige Beeinflußbarkeit und das prompte Anschwellen aller Affekte, sobald und soweit diese in Erscheinung treten. Diese Eigenart sollte dem Neger, soweit das möglich ist, bewahrt bleiben. Man sollte die deutschen Kolonien mit allen Mitteln gegen diejenigen „Segnungen der Kultur“ (dahin gehört auch der Alkohol) verschließen, welche die wertvolle Negerseele zu verderben geeignet sind. Der Neger ist weder als Individuum noch als Volk oder Rasse ein Kind. Die Neger haben ihre eigene Psyche, welche sich in manchen Punkten durchaus anders verhält als die des weißen Mannes. Es ist Torheit, den Neger zu unseren Anschauungen „erziehen“ zu wollen. Vielmehr sollten wir in jeder Weise uns bemühen, in das Verständnis der Negerpsyche einzudringen.



## 5. Alkohol und Rassenhygiene.\*)

In den wissenschaftlichen Kursen über den Alkoholismus, welche im April 1906 in Berlin abgehalten wurden, hat Dr. med. Bloek seinen Ausführungen über das Thema „Alkohol und Rassenhygiene“ die folgenden Leitsätze zugrunde gelegt:

1. Das Leben einer Rasse erhält sich durch die Erhaltung der Zahl und der Leistungen ihrer Individuen, die Individuen selbst durch die Erhaltung und eventuelle Bervollkommnung ihrer erblichen Eigenschaften.

2. Innerhalb einer Rasse hat ein Alkoholkonsum, bei dem alle individuellen Grade gleichzeitig vertreten sind, die Tendenz, die Geburtenziffer in einem geringen Grade herabzusetzen und die Sterbeziffer in einem höheren Maße zu steigern, also die Geburtenüberschüsse zu vermindern.

3. Der Alkoholkonsum bewirkt eine Vermehrung der inneren Reibung im Lebensprozeß der Rasse, die sich zeigt in Verminderung der Arbeitsleistung, in Vermehrung der Verbrechen, der geistigen und körperlichen Krankheiten, der Unfälle, der frühzeitigen Invalidität. Er schädigt durch alle diese Momente die Spannkraft der Rasse nach außen im Kampf ums Dasein mit anderen Rassen.

4. Der Alkohol scheidet einen verhältnismäßig kleinen Teil der Individuen aus ohne Rücksicht auf die Qualität ihrer Anlagen (wahllöse Elimination), einen bei weitem größeren Teil eliminiert er auf Grund ihrer stärkeren Zuneigung, ihrer schwächeren Widerstandskraft in bezug auf den Alkohol (selektorische Elimination).

Diese „Ausjätung“ (ein Lieblingsausdruck von Bloek) erfolgt oft erst mit Hilfe anderer Schädlichkeiten und im Laufe mehrerer Generationen.

5. Der alkoholischen Auslese arbeitet der ungünstige Einfluß entgegen, den der Alkohol auf Vererbung und Variabilität ausübt. Denn gerade die leichteren Degenerationen, welche häufig gerade bei „mittelmäßigem“ Alkoholgenuß sich zu zeigen und einer Regeneration Widerstand entgegenzusetzen pflegen, sind von größtem Einfluß auf die Weiterentwicklung der Rassen.

6. Rassenhygienisch ist die Beseitigung des „mittelmäßigen“ Trinkens am wichtigsten, weniger wichtig die Beseitigung des unmäßigen Trinkens.

7. Die Ausjätung, die durch den Alkohol bewirkt wird, wird zum Teil selbsttätig durch andere ausmerzende Faktoren übernommen. Zu einem Teil könnte sie durch Hindernisse ersetzt werden, welche man den Ehen minderwertiger in den Weg legt. Auch durch die Aufbesserung der für Vererbung und Variabilität im allgemeinen maßgebenden Verhältnisse könnte die durch den Alkohol herbeigeführte Ausjätung überflüssig gemacht werden.

\*) Archiv für Schiffs- u. Tropenhygiene, 1. Maiheft 1907.

## 6. Ersatzgetränke für Bier und Wein.\*)

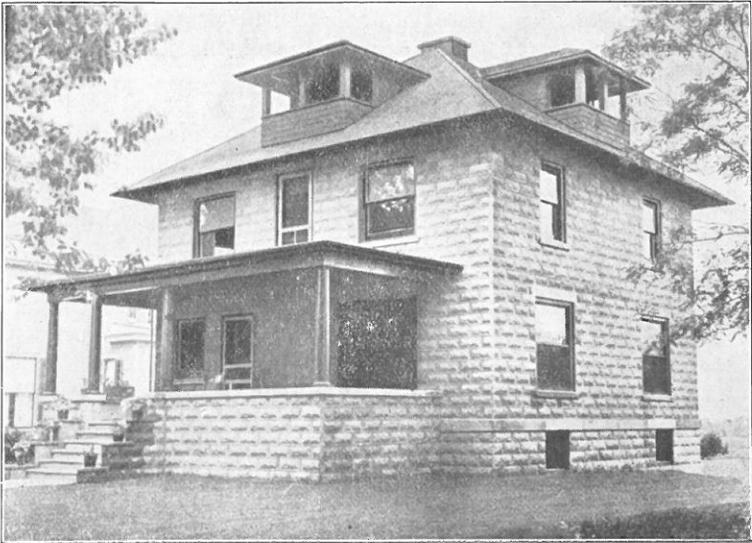
Von Dr. med. W. Sadelich.

Als allgemeine Tatsachen, die mir nicht unwichtig scheinen, möchte ich Folgendes anführen: 1. Malzcaffee ist vorzüglich durststillend und vollkommen harmlos, ausgenommen, glaube ich, bei Cystitis oder auch nur Neigung zu derselben. 2. Alkoholfreie Schaumweine sind noch erfreulicher im Geschmack als die nicht moussierenden Weine. Ganz vorzüglich mundete mir einmal Schaumwein aus Mombach bei Mainz, Dr. Raegeli. 3. Die mit Anilinfarbe leuchtend gefärbten Limonaden bekamen mir einmal (im leeren Magen) sehr schlecht (Magenschmerzen). Ich rate von denselben grundsätzlich in meiner ärztlichen Praxis ab. Nach „Element“ bin ich unruhig, schlaflos. 4. Alkoholfreies Bier muß frisch konsumiert werden, denn es schimmelt leicht. Es schmeckt ausgezeichnet, wenn man keinen Alkoholbrand verlangt. „Gambirina“ z. B. ist herrlich, jetzt auch billig genug, 12 Pfg. Bei Cystitis (oder Neigung dazu) aber soll man es meiden. 5. „Alkoholfreie Weine“ sind zur Zeit noch nicht bouquetreich genug! Viele empfindliche Leute werden gewaltig durch sie abgeführt. Mich befriedigen sie so ziemlich; rote gewöhnlich noch mehr als weiße. Das Weilener Verfahren scheint etwas bessere Produkte zu schaffen. 6. Bohnencaffee schadet auch bei Cystitis. Die Nerven leiden aber nur, wenn man unter seiner Wirkung unhygienisch im Uebermaß weiter arbeitet! 7. Tabak, regelmäßig, in kleinen Dosen, scheint nahezu absolut unschädlich zu sein. Doch sind die Tabake eben so verschieden, wie die menschlichen Individuen, wodurch Ausnahmen begründet sind. Exzesse im Rauchen sind immer schädlich. Sicher ist Tabak ganz entbehrlich. Wendts Patent-Zigarren erscheinen mir ganz wie gewöhnliche Zigarren. 8. Schnupfen halte ich für unappetitlich, Kauen für magenschädigend, beides somit für unbedingt verwerflich. 9. Bloßes kohlen-saures Wasser bläht den Verdauungstrakt unliebsam auf; das Priceln der Kohlen-säure ist meines Erachtens gar kein hygienischer Vorteil. 10. Himbeer-saft mit Quellwasser bekommt mir immer gut. Doch muß der Saft primæ provenientiæ sein (Apothek oder bessere Ronditorei). 11. Kon-servierter Zitronen-saft muß mit Vorsicht gebraucht werden. Er wird leicht bitterlich, wohl durch Zersetzung. Ich habe einmal einen

---

\*) Aus „Die Alkoholfrage“, Vierteljahresschrift zur Erforschung der Wirkungen des Alkohols. Verlag von D. W. Böhmer, Dresden.

Fall schwerer Vergiftung infolge Genusses solchen Saftes gesehen bei einem kräftigen jungen Mann (Abstinent). Natürliche Zitronenlimonade scheint sich als z. B. beliebtes Wirtshaus-Ersatzgetränk einbürgern zu wollen. Sie löscht den Durst gut und wirkt erfrischend. Indessen ist sie, schon in Säure wegen, noch weit davon entfernt, ein hygienisches Idealgetränk zu sein. Für regelmäßigen Gebrauch eignet sie sich daher keineswegs. In Verbindung mit kohlensaurem Wasser verursacht die Zitrone Meteorismus, welcher sich sogar bis zu schwerem Unbehagen und Uebelbefinden steigern kann. Einzelne Individuen scheinen hier besonders disponiert zu sein. 12. Die beiden besten Ersatzgetränke für Wein und Bier sind frisches Wasser und Milch.



Landhaus aus Beton-Hohlblöcken.  
(Zu Seite 66.)

## 7. Eine praktische und wertvolle Baustein-Maschine für die Kolonien.

Einen guten und dabei billigen Baustein zu besitzen, ist von jeher das Ideal jedes Kolonisten gewesen, sind doch gute Bausteine nur an wenigen Plätzen der Kolonien und dann auch nur zu sehr hohen Preisen zu haben. Z. B. kosten heute in Windhof (Deutsch-Südwestafrika) 1000 Mauersteine 80 Mk., während in Deutschland solche zu 20 bis 25 Mk. zu haben sind.

Diesem Uebelstande dürfte mit Einführung einer neuen billigen Maschine, mit welcher mittelst Handbetrieb aus Sand unter Beimischung von Cement erstklassige Bausteine hergestellt werden, abzuhelfen sein.

Die auf dem Gebiete der Sandverwertung bekannte Firma Heinrich Strube in Weida in Thüringen hat seit einiger Zeit eine Beton-Hohlbaublockmaschine, genannt „Triumphator“ auf den Markt gebracht und damit bereits beste Erfolge erzielt.

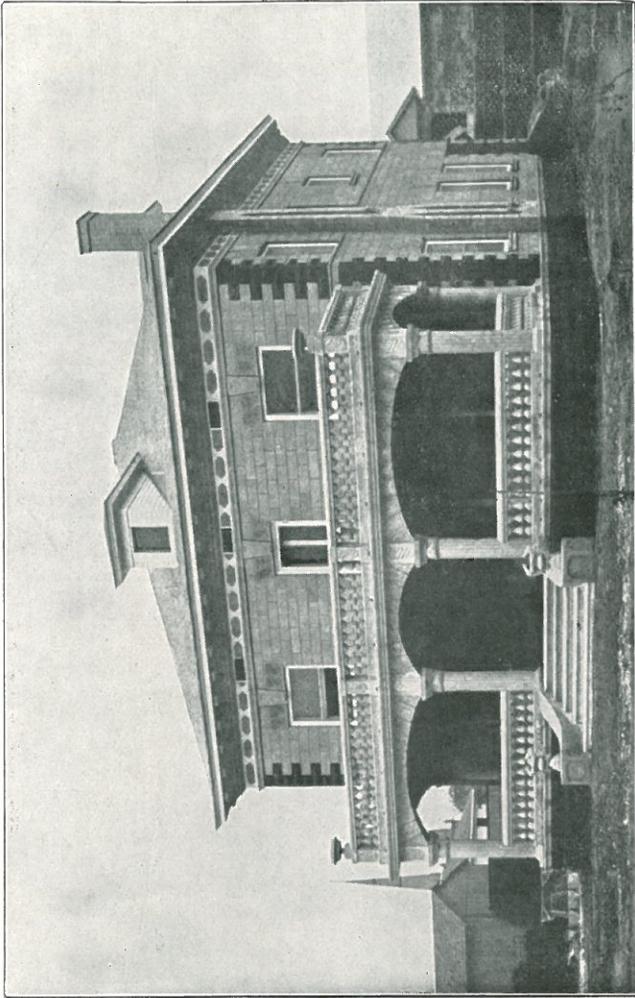
Das Material, aus welchem diese Bausteine gemacht werden, besteht, wie bereits erwähnt, aus Sand und Cement, und zwar wird zu 6 bis 8 Teilen Sand 1 Teil Portlandcement verwendet. Die auf diese Weise hergestellten Bausteine erlangen schon nach kurzer Zeit eine solch große Härte, daß sie zu allen Bauten verwendet werden können.

Die auf dem „Triumphator“ hergestellten Betonhohlblöcke sind 51 cm lang, 25 cm breit und 22,5 cm hoch. Die Maße sind nach dem deutschen Normalformat für Mauersteine festgesetzt worden.

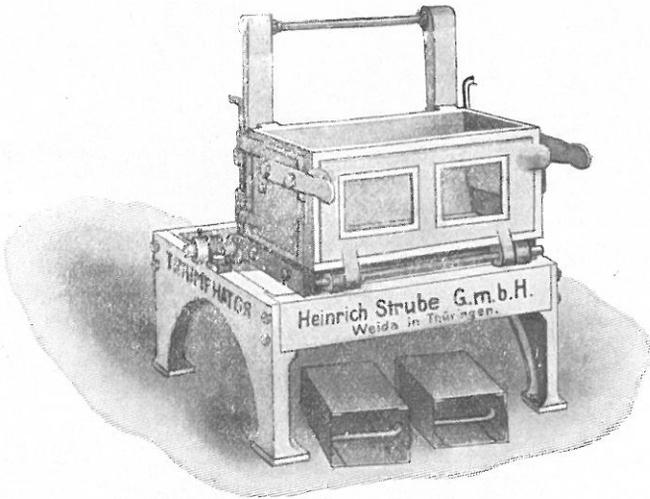
Die Außen- oder Schaupfläche der Baublöcke wird durch die Maschine sowohl glatt als auch in Natursteinimitation hergestellt, wodurch ein mit solchen Steinen gebautes Haus im Aussehen alle anderen Gesteinsarten übertrifft.

Die Größe der einzelnen Baublöcke verlangt eine Erleichterung des Gewichtes durch Anbringung von Hohlräumen, dadurch wird aber der Hauptvorteil dieses Baustoffes, nämlich eine vorzügliche Isolierung und rasche Austrocknung der Wände erzielt. Außerdem wird durch diese Hohlräume ca. 28 % an Material gespart gegenüber vollen Bausteinen.

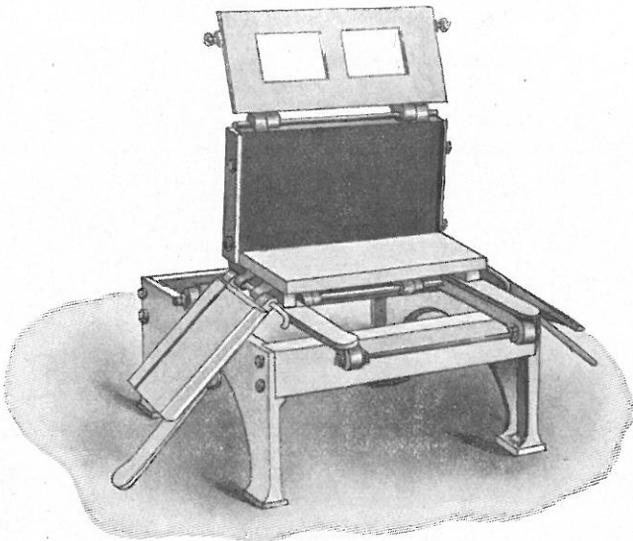
Die Betonblockmaschine „Triumphator“ wiegt etwa 250 kg mit allem Zubehör, sie kann also bequem auf jeden Bau transportiert werden, um die zum Bau erforderlichen Blöcke gleich an Ort und Stelle durch eigene Leute herstellen lassen zu können. Es ist dadurch jedem noch so entfernt wohnenden, sofern er den erforderlichen Cement beziehen kann, Gelegenheit geboten, sich die Bausteine zu seinen Gebäuden, sowie Stallungen, Scheunen zc. oder ein prächtiges Wohnhaus selbst herzustellen, ganz unabhängig von etwa be-



Landhaus aus Beton-Hohlblöcken.



„Triumphator“ zum Stampfen fertig.



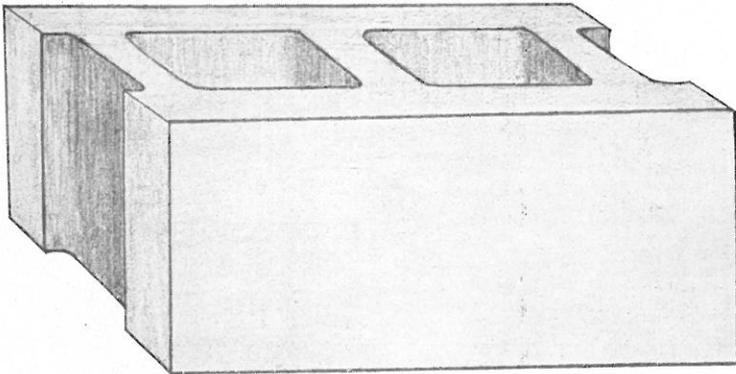
„Triumphator“ gefippt und aufgeklappt.

stehenden Ziegeleien zc. Die Anschaffungskosten (615 Mk. frei deutschem Seehafen) machen sich sehr schnell bezahlt, da die Herstellungskosten der Betonhohlbaublöcke sich bis zu 75 % billiger stellen als das gleiche Quantum in Mauersteinen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Betonhohlfabrikation nicht mehr neu ist, sondern daß schon seit ca. 15 Jahren derartige Bausteine hergestellt worden sind. Allerdings wurde das Fehlen einer schnell und gut arbeitenden Maschine zur Herstellung dieser Blöcke nachteilig empfunden, welchem Mangel jetzt durch Konstruktion des „Triumphators“ abgeholfen ist.

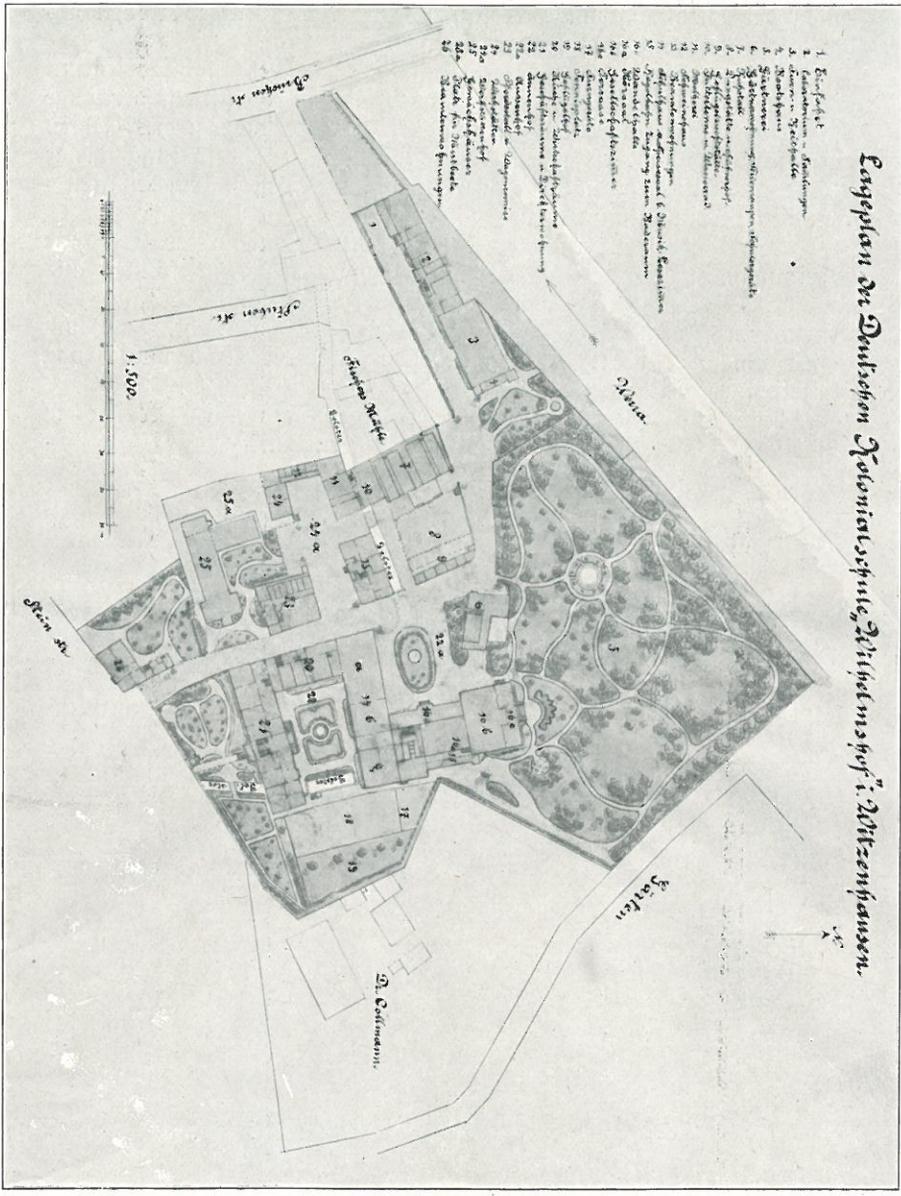
Wir haben in unserer Anstalt eine Betonhohlblock-Maschine „Triumphator“ zu Übungs- und Lehrzwecken und können aus unserer Erfahrung unseren Freunden draußen die Maschine nur bestens empfehlen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß wir damit um die Hälfte billiger arbeiten als bei Anwendung von Ziegelmauerwerk.

Näheres teilt die Firma Heinrich Strube in Weida in Thüringen Interessenten auf Verlangen gerne mit.

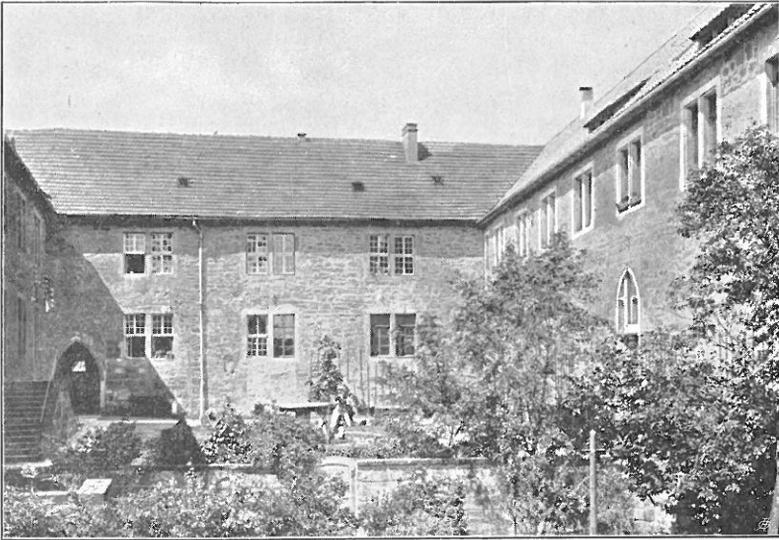


Beton-Hohlblock mit glatter Schauffläche.

Entwurfplan der Deutschen Colonialschule, Zitiethaushof i. Zitzschenhausen.



1. Einfahrt
2. Esszimmer - Kantine
3. Saal - Lesepult
4. Saal
5. Saal
6. Saal
7. Saal
8. Saal
9. Saal
10. Saal
11. Saal
12. Saal
13. Saal
14. Saal
15. Saal
16. Saal
17. Saal
18. Saal
19. Saal
20. Saal
21. Saal
22. Saal
23. Saal
24. Saal
25. Saal
26. Saal
27. Saal
28. Saal
29. Saal
30. Saal



Innenhof.

## V. Innenhof.

### W a c h s t u m.\*)

„Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen.“  
Bergpredigt.

„Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.“  
Juvenal.

Ein Stück Anschauungsunterricht von den Lippen Jesu und um so bedeutungsvoller, als er nicht nur das Bild, sondern auch die Lilien geschaffen hat. Es ist, wie wenn ein Erfinder den Bau seiner Maschine beschreibt. Der die Lilien schuf, hat mich geschaffen, beide nach demselben großen Gedanken. Beide, Mensch und Blume, hat er hineingepflanzt in die Tiefe der Vorsehung. Der Mensch aber ist träge und versteht sein eigen Leben nicht, darum weist Christus auf eine gleichartige Erscheinung hin, an der wir lernen sollen, ein freies, natürliches Leben zu führen, ein Leben, das Gott ohne unser Sorgen für uns entfalten will, wie er die Blumen entfaltet. Christi Wort ist kein bloß allgemeiner Hinweis auf die Natur. Wenn er uns die Lilien anschauen heißt, so ist es nicht nur, um ihre Schön-

\*) Aus „Das Naturgesetz in der Geisteswelt“ von Henry Drummond. Neu übersetzt von J. Sutter. Velhagen & Klasing, Leipzig, 1907.

heit zu bewundern; ihr schlanker Wuchs, ihre Anmut in Stengel und Blattwerk mag wohl das Auge entzücken, was aber die Jünger anschauen sollen, ist „wie sie wachsen“ — wie ohne Sorgen und Mühen die Lilie in ihre Lieblichkeit hineinwächst, wie ohne ihr Arbeiten und Spinnen dies weiße Gewand sich webt, ein Gewand vom himmlischen Webstuhl, das Gott ihr anzieht, weit schöner als Salomonis Seide. Die Lilie weiß nichts von Anstrengung, sie wächst und „sorget nicht“. „Das schauet an“, sagt der Herr in wunderbarer Anwendung, „so müht auch ihr wachsen, ihr vielbekümmerten, sorgenvollen Menschenkinder! Solltet ihr um euer Leben euch mühen, solltet ihr sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? So Gott der Herr das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch tun? O ihr Kleingläubigen!“

Solcher Naturunterricht war etwas ganz Neues für die Jünger, aber auch Kleingläubige haben dieses christliche Geheimnis der Gelassenheit gelernt. Abgesehen vom Liliengeheimnis lehrt schon die tägliche Erfahrung, daß Sorgen und Grämen uns nicht viel hilft; wir wissen, daß wir unsrer Länge keine Elle zusetzen können, wir begeben uns nutzlosen Mühens und werden gelassen.

Das heißt Gott vertrauen in äußerlichen Dingen, so weit kommt mancher; wie aber mit jenem andern Sorgen, jenem Selbsterschaffenwollen auf geistigem Gebiet? Es ist nicht der Leib, für den wir uns mühen, es ist die Seele. Fürs leibliche Leben haben wir uns von den Lilien unterweisen lassen, wie aber soll das geistliche Leben wachsen? Wie werden wir besser? Wie wachsen wir in der Gnade? Mit welchem Sorgen können wir unserem geistlichen Wachstum eine Elle zusetzen und das Maß des vollkommenen Alters Christi erreichen? Und weil wir wissen, wie wenig wir dem Bilde Christi ähnlich sind, so kehrt unser altes Sorgen wieder und unser inneres Leben wird aufs neue zu einem Kampf zwischen Mühen und Grämen. Wir haben schließlich nur unser Arbeiten und Spinnen vom Leiblichen aufs Geistige übertragen. Aber all unser Ringen nach christlichem Wachstum ist eine Kette von Fehlversuchen, und anstatt in die Schönheit Seines Bildes hineinzuwachsen, ist unser Leben ein tägliches Herzeleid in Demütigung und Reue.

Warum? Die Sache ist völlig klar. Wir haben vergessen, wie die Lilien wachsen. Gewaltige Anstrengungen sind wohl angebracht, was den Wunsch zu wachsen angeht, aber völlig verkehrt, wenn wir meinen, damit etwas zu erreichen. Es gibt nur ein Gesetz des Wachstums fürs leibliche wie fürs geistige Leben, für das Tier wie für die Pflanze, für den Leib wie für die Seele. Alles Wachstum ist organisch, und das Gesetz für das Wachstum in der Gnade ergibt sich wiederum aus dem Hinweis: „Schauet die Lilien an, wie sie wachsen.“

Indem wir die Bedeutung des Gleichnisses vom Gebiet des Leiblichen auf das Geistige übertragen, sind es zwei Punkte, die das

Wachstum der Lilie wie alles Wachstum überhaupt kennzeichnen, und diese Punkte gilt es sich klar zu machen:

1) das Spontane,

2) das Geheimnisvolle des Wachstums.

1) Das Spontane. Auf dreifache Weise ist Wachstum als etwas Spontanes nachzuweisen. Erstlich auf wissenschaftlichem Wege; hier läßt sich der Vorgang nicht besser als mit den Worten Jesu zusammenfassen. Die Lilien wachsen ganz von selbst, sagt er: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, Sie wachsen von selbst, ohne Geräusch, ohne Geschäftigkeit, ohne Ueberlegung, sie wachsen und wissen es nicht. Und jede Pflanze, jedes Tier, unser Leib, unsere Seele, alles wächst nach demselben Gesetz. Ein Kind wächst zum Beispiel und denkt nicht darüber nach. Vorausgesetzt, daß eine oder zwei einfache Bedingungen erfüllt sind, erfolgt sein Wachstum ganz von selbst. Das Kind kümmert sich so wenig um die Bedingungen als um das Ergebnis, es erfüllt diese Bedingungen gewohnheitsmäßig, und das Ergebnis kommt von selbst in naturgemäßer Weise. Beides geht stetig vor sich von Jahr zu Jahr, ganz unabhängig von ihm, und wenn das Kind wächst, so kann es nicht anders. Wer denkt je daran, einem Kinde zu sagen, es solle wachsen? Kein Arzt hat ein Mittel dafür; er kann höchstens sagen, daß und wie das Wachstum aufgehalten und beeinträchtigt werden kann. Der Vorgang selbst aber ist unabhängig von uns, eines der wenigen und daher sehr bedeutungsvollen Dinge, deren Geheimnis die Natur für sich behält. Ebenso hat kein Seelenarzt eine Vorschrift für das geistliche Wachstum, und doch wird er nach nichts öfter gefragt, und nichts beantwortet er öfter in verkehrter Weise. Er kann mehr Ernst empfehlen, mehr Anhalten am Gebet, mehr Selbstverleugnung, oder mehr Fleiß in christlichen Werken -- alles recht gute Vorschriften für dies und jenes, nur nicht fürs Wachstum. Fördern mögen sie daselbe wohl, das ist ein andres, aber die Seele wächst wie die Lilie wächst, ohne darum zu sorgen, ohne Geräusch, ohne Geschäftigkeit, ohne Ueberlegung. Es gibt Andachtsbücher voll eingehender Regeln für den christlichen Wandel; wieviel besser ist es, zur Einfachheit der Natur zurückzukehren. Manche fromme Seele, die ihre Heiligung im Kampf sucht statt im Glauben, könnte sich schmerzliche Demütigungen ersparen, wenn sie nur die Pflanzenkunde der Bergpredigt lernen wollte. Es gibt kein anderes Gesetz des Wachstums. Es ist ein Akt des Lebens, und der Versuch, etwas wachsen machen zu wollen, ist ebenso töricht, als Ebbe und Flut oder den Sonnenaufgang fördern zu helfen.

Der zweite Beweis für das Spontane des Wachstums liegt in der allgemeinen Erfahrung. Ein Kind wächst nicht nur, ohne es zu wollen, sondern es nützt ihm nichts, wenn es auch will. Kein Mensch, ob er gleich darum sorget, hat je seiner Länge eine Elle zugelegt, und durch bloßes Arbeiten an seiner Seele ist noch keiner dem Maß des vollkommenen Alters Christi näher gekommen. Das vollkommene Maß des Alters Christi selbst ist nicht durch irgend

welches Tun erreicht worden, und wer da meint, durch Eifer und Anstrengung diese geheimnisvolle Höhe zu erreichen, ist tatsächlich im Rückschritt begriffen. Christus wuchs und nahm zu, indem sein Leben sich aus einem seiner Menschheit eingepflanzten göttlichen Keime so natürlich entwickelte, wie die Blume aus der Knospe sich entfaltet. Solche Blume kann künstlich nachgemacht werden, aber man wird sie immer eine künstliche Blume nennen. Die menschliche Gestalt kann in Wachs nachgebildet werden, aber eine Wachsfigur verrät sich auf den ersten Blick. Dies ist auch der Unterschied zwischen dem natürlichen Wachstum nach dem Gesetz Christi und einer bloß moralischen Nachbildung — das eine ist Natur, das andere etwas Gemachtes. Jenes ist Wachstum, dieses ist Zuwachs. Dies aber ist nach der neueren Biologie das Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen dem, was lebt, und dem, was nicht lebt, zwischen einem Organismus und einem Kristall: der lebendige Organismus wächst, der tote Kristall nimmt äußerlich zu; jener wächst lebenskräftig von innen heraus, dieser setzt neue Theilchen von außen an. Hier haben wir den großen Unterschied zwischen dem Christen und dem bloß sittlichen Menschen. Der Christ wächst von innen heraus, der Moral Mensch gewinnt äußere Vorzüge. Jener ist ein Organismus, in dessen Herz ein Lebenskeim von der Hand des lebendigen Gottes eingepflanzt ist, dieser ist ein Kristall, vielleicht ein gar schön geformter, aber immer nur ein Kristall, ihm fehlt die Lebenskraft des Wachstums.

Hier sehen wir auch, was oft schwer zu sehen ist, warum das Seligwerden nie in erster Linie unmittelbar mit der Sittlichkeit verbunden ist. Der Grund ist nicht etwa der, daß die Seligkeit keine Sittlichkeit voraussetzt, sie setzt diese im Gegenteil in so hohem Grade voraus, daß der bloße Moral Mensch der Forderung nicht nachzukommen vermag. Das Ziel der Seligkeit ist Vollkommenheit der Seele, Christusähnlichkeit nach Sinn und Sein. Die Sittlichkeit liegt auf dem Wege zu dieser Vollkommenheit, sie kann ihr mehr oder minder nahe kommen, sie aber nie erreichen. Dazu bedarf es dessen, was wir *Leben* nennen, jener mächtig treibenden Kraft, die ihrem Wesen nach Wachstum ist, die kein Hindernis hemmen kann, die wachsen muß bis zur Vollendung. Darum ist der, in welchem diese gewaltig schaffende Kraft, das Leben, tätig ist, dem Ziel der Vollkommenheit näher, als wer nur Sittlichkeit hat. Dieser kann das Vollkommene nie erreichen, jener muß es erreichen. Denn das Leben muß sich nach seinem Urbild entwickeln, und da Christus dieses Urbild ist, so muß es in die Christusähnlichkeit hineinwachsen. Die Sittlichkeit entwickelt bestenfalls die Seele in einer oder zwei Richtungen, sie kann diese oder jene Tugend vollkommener machen, aber die Vollkommenheit selbst nicht herbeiführen; sie vermag es insbesondere nicht, die vollendete Harmonie jenes völligen Zusammenstimmens aller Instrumente zu erreichen, welches das bedeutungsvollste Kennzeichen des Lebens ist. Vollkommenes Leben ist mehr als die Gesamtheit in sich vollkommener Tätigkeiten, es ist der

völlige Zusammenschluß in sich vollkommener Tätigkeiten, die sich so ineinanderfügen, daß sie insgesamt nur ein Ziel haben, das vollkommene Tun des ganzen Organismus. Es ist nicht gesagt, daß die Seele dieses Ziel völliger Entwicklung in diesem Leben erreiche; die Zeit dieses Lebens ist zu kurz für solch herrliche Entfaltung! Hier auf Erden zeigt sich nur die unreife Aehre, oft nur der kleine verheißungsvolle Halm. Der Welt Spottreden über des Christen Unvollkommenheit sind übel angebracht. Ein Halm ist ein unscheinbares Ding. Er erhebt sich zuerst kaum über die Erdscholle; er wird oft beschmußt, niedergedrückt, ja zu Boden getreten, aber er ist ein Ding voll Leben! Jener große tote Stein im Acker stellt viel mehr vor, allein er ist und bleibt ein Stein. Das Halmchen aber — es ist noch nicht erschienen, was es sein wird!

Nachdem wir gesehen haben, daß Wachstum gleichbedeutend ist mit selbsttätigem Leben, ist es kaum nötig, einen dritten Beweis in der Heiligen Schrift zu suchen. Wenn die Bibel von Wachstum spricht, bedient sie sich stets physiologischer Ausdrücke. Das wiedergeborene Herz ist eine neue Kreatur. Der Christ ist ein neuer Mensch in Christo Jesu. Und dieser neue Mensch muß wachsen und zunehmen; er wurzelt in Christo und ist erbaut in ihm; er bleibt am Weinstock, und in diesem Bleiben arbeitet er nicht, auch spinnt er nicht, bringt aber viele Frucht. Der Christ wird, wie der Dichter, geboren, er ist nichts Gemachtes, und die Früchte seines Wesens sind nicht gemachte, sondern gewordene Dinge, aus geheimnisvollem Keim hervorgegangene Früchte des lebensschaffenden Geistes; sie sind keine einheimischen Erzeugnisse, sondern fremdländische aus sonnigerem Land.

2) Neben dem Spontanen ist zweitens das Geheimnisvolle das Hauptmerkmal des Wachstums. Und das erklärt es wohl, daß so wenige die Natur des Wachstums ergründen. Wir sind immer am unverständlichsten, wenn es sich um die einfachsten geistigen Dinge handelt. Die Lilie wächst geheimnisvoll; in schlanker Anmut treibt sie die Last von Stengel und Blatt hervor, trotz dem Geseß der Schwere. Von unsichtbarer Hand geformt, entfaltet sich der Blütenkelch in Duft und Schönheit, wir wissen nicht wie. Aber es nimmt uns nicht Wunder, es geschieht ja alle Tage — es ist die Natur, es ist Gott. Wir sind geistig genug, dies einzusehen. Wenn aber die Seele langsam über das Irdische sich erhebt und trotz dem Schwergewicht der Sünde ihre stillen Tugenden aufwärts entfaltet, wenn sie wächst in die Schöne Christi und mehr und mehr sein Abbild wird, dann meinen wir, dies werde durch menschliche Kraft erreicht. Ein starker Wille, sagen wir, ein hohes Ideal, der Lohn der Tugend, christlicher Einfluß, all dies erklärt des Christen Wesen, und geistige Schönheit ist das Ergebnis des sorgsamen Mühens unsrer Selbstbeherrschung, unsrer Selbstverleugnung. Mag ein Wunder, mag ein Geheimnis die Lilie bilden, bei dem Menschen ist anders; die Lilie mag wachsen, der Mensch muß sich seine Geistigkeit selbst schaffen, muß arbeiten, muß spinnen.

Zugegeben, daß einer, der ernstlich an sich arbeitet, der sich im Zaum hält, eine hohe Stufe sittlicher Schönheit erreichen kann — daß dies möglich ist, leugnen wir garnicht — wir leugnen aber, daß es Wachstum, daß es Christentum ist. Gerade der Umstand, daß man es erklären kann, beweist, daß kein Wachstum vorliegt. Wachstum ist geheimnisvoll, seine Eigentümlichkeit besteht darin, daß es sich nicht erklären läßt. „Das Geheimnisvolle“, sagt Mozley sehr richtig, „ist das Zeugnis der geistigen Geburt“. Christus selbst bezeugt dies: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist“. Das Zeugnis des geistlichen Lebens ist gerade das, daß man nicht sagen kann, von wannen es kommt und wohin es geht; ließe sich sein Werden mit philosophischen Gründen, oder durch die Lehre von der Einwirkung, oder durch Willensstärke, oder durch günstige Umgebung erklären, so wäre eben kein Wachstum. Es wäre dann wohl ein schönes Ergebnis guten Strebens, ja eine redlich gemeinte und selbst treffliche Nachahmung, die für ihren Fleiß alles Lob verdient, aber immerhin Nachahmung. Die Früchte sind Wachs, die Blumen künstlich — man weiß, von wannen sie kommen und wohin sie gehen.

So ziehen wir den Schluß, daß der Christ eine einzigartige Erscheinung ist, die sich nicht auf Beweisgründe zurückführen läßt. Könnte man es, so wäre er kein Christ. Mozley hat uns den Christen und sein Gegenteil in trefflicher Weise geschildert. „Nehmen wir den gewöhnlichen rechtlichen Weltmenschen“, sagt er, „all sein Denken und Tun, seine Begriffe von Pflicht tragen die Färbung des Kreises, in dem er lebt. Er ist rechtschaffen wie andere Leute, er erfüllt seine Pflicht in der Art und Weise, wie es von seiner Umgebung gut geheißt wird; er ist sozusagen ein Widerschein der öffentlichen Meinung um ihn her und tut, was diese von ihm erwartet. Das Ziel, das er sich steckt, fußt in seiner Umgebung, und von dieser läßt er sich leiten. Was seine Umgebung, seine Welt für Ehrbegriffe hat, das sind auch die seinigen, was sie für besitzenswert, für gewinnbringend und löblich hält, das hält er auch dafür und danach strebt er. Alles, was ihn antreibt, entstammt seiner sichtbaren Umgebung. In einem solchen Charakter ist gar nichts Geheimnisvolles, was ihn bildet, ist der sogenannte gute Ton, die Ansicht der Gesellschaft, die Stimme der Welt. Von wannen ein solcher ist, erhellt ganz deutlich; seine Herkunft ist offenkundig, handgreiflich und uns ganz so verständlich wie die physischen Ursachen vieler täglicher Dinge“.

Nun aber der Christ. „Es gibt Menschen, von deren Wesen das Wort gilt: „du weißt nicht, von wannen es kommt und wohin es geht“ . . . . Es sind Leute, die anders geartet sind als jene eben besprochenen Widerspiegel der Gesellschaft, Leute von einem Gepräge, welches auf die Geburt von oben hinweist . . . . Wenn wir einen solchen Menschen sehen, fragen wir uns wohl, woher hat

er dieses Andersartige? hat er es von seiner Umgebung? Das ist nicht möglich, denn er ist anders als die andern. Ist es ein ihm angeflogener Funke fremder Begeisterung, der ihn zum religiösen Schwärmer macht? Das ist es auch nicht, denn sein Wesen hat nichts von jenem Glackerfeuer allgemeiner Erregung. Ein solcher Mensch hat nichts vom großen Haufen an sich; was ihn auszeichnet, ist ihm eigentümlich; sein Wesen hat nichts Geborgtes, es ist nicht der Reflex irgend einer Art, nicht ein Widerhall aus der Welt um ihn her, es entströmt seinem Innern, es ist das Unerklärliche, von dem unser Text sagt: „Du weißt nicht, von wannen es ist“.

Beide Typen sind uns wohl bekannt. Wir kennen den rechtschaffenen Biedermann, den wir achten, bei dem uns aber nicht gerade das Herz aufgeht, es ist der Ehrenmann, dessen Tugend dem genauen Beobachter leicht das Manufakturzeichen verrät. Und wir kennen die Weihe des vom Atem Gottes Berührten, der nicht tugendhafter ist als jener, aber anders tugendhaft, nicht demütiger, aber anders: wie ihm angeboren ist der sanfte und stille Geist, seines Herzens Schmuck. Das „aus einer andern Welt Sein“ fällt bei einem solchen Menschen am meisten auf, man weiß nie so recht, was er tun oder reden oder unternehmen wird, denn er ist wie ein Stern, der sich um einen fernen Mittelpunkt dreht und den man trotz seiner freundlichen Klarheit nicht immer erkennt, dessen Gegenwart uns aber stets mit Ehrfurcht erfüllt. Wir sind uns des Mißklangs im eigenen Leben nie so bewußt, das ächzende Getriebe unsres Ringens nach Tugend wird uns nie so zuwider, als wenn wir das Stillesein einer solchen Persönlichkeit erkennen. Dann verstehen wir den Unterschied zwischen Wachstum und Arbeit: wir haben die Lilien geschaut, wie sie wachsen.

Wir sehen also, daß geistliches Wachstum ein Vorgang ist, den ein spontanes und geheimnisvolles inneres Gesetz zustande bringt und sichert, und zwar ist es spontan selbst in seinem Ursprung — „es bläset, wo es will“, es ist geheimnisvoll in seiner Wirkung — „du weißt nicht, von wannen es kommt“, und dunkel in seiner Bestimmung — „wir wissen nicht, wohin er fährt“. Der ganze Vorgang übersteigt unser Verständnis, wir sind nicht die Arbeitenden, wohl aber sind wir seiner Hände Werk — „Gott ist es, der in uns wirkt beides, das Wollen und Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen“. Wir sind es nicht, die zu gutem Werk bereiten — „wir sind geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen“.

Gegen all dies könnte der Einwand erhoben werden: Beseitigt solche Anschauung nicht allen Kampf im Leben eines Christen? Wird er so nicht zu bloßem Ton in der Hand des Töpfers? Zerstört diese Hand nicht den alten Menschen, um den neuen zu schaffen, nimmt sie ihm nicht so alle Verantwortlichkeit für die eigene Seele?

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die alte Frage zwischen Glauben und Werken zu schlichten. Wir schauen nur, wie die Lilien

wachsen, und zwar zu einem bestimmten Zweck, wir suchen ausfindig zu machen, was des Christen innere Haltung in Bezug auf sein geistliches Wachstum sein soll. Da sehen wir denn zuerst, daß diese Haltung frei sein soll von Sorgen und Mühen. Wir reden nicht der Untätigkeit der Geisteskräfte das Wort, wohl aber der Gelassenheit des geistigen Seins. Christus warnt nicht sowohl vor dem Arbeiten als vor dem Sorgen, und anstatt seine Warnung durch einen Hinweis auf die rechte Arbeit zu ergänzen, wollen wir lieber versuchen, sie in seinem Sinne immer mehr zu erfassen.

Was ist, um wiederum auf sein Exempel zu kommen, der Zusammenhang zwischen Arbeit und Wachstum bei einem Kinde? Bewußt ist er ihm in keiner Hinsicht. Ein Kind denkt nicht daran, seine Beschäftigung mit seinem Wachstum in Verbindung zu bringen. Sein Tun und sein Wachsen laufen nebeneinander her, und ebenso ist es im geistigen Leben. Frägt man nun: Tut der Christ unrecht, wenn er sich um sein Wachsen sorgt und müht? so lautet die Antwort: Jawohl tut er unrecht, mindestens ist er in einem entschiedenen Irrtum befangen. Wenn ein Kind sich sein Essen schmecken läßt und seine Finger von unverdaulichen Dingen fernhält, dann sagt es nicht: „All das ist meinem Wachstum förderlich“, oder wenn es mit seinen Gespielen um die Wette läuft, sagt es nicht: „Das wird meiner Länge eine Elle zusehen“. Möglich oder nicht, daß diese Dinge sein Wachstum fördern, aber wenn es darüber nachdenkt, so ist dies kein gesundes Denken. Und das ist es, was wir hervorheben. Es ist ganz unnötig, daß das Kind sich darum kümmere. Die Natur ist viel freigebiger als wir meinen. Wenn sie uns Kraft schenkt, dann verlangt sie keinen Aufwand derselben für unser Wachstum. Das läßt sie ihre Sache sein. „Wende dein Arbeiten und Sorgen andern zu“, sagt sie, „und überlasse mir dein Wachstum“. Wenn Gott selbst unser geistliches Wachsen seine Sorge sein läßt, was wollen wir da mit unsern ungeschickten Fingern an der sich entfaltenden Blume? Die Schöpferhand müssen wir walten lassen. „Gott ist, der das Gedeihen gibt“. Wir wissen gar nicht, wie wenig wir von diesen Grundgesetzen des Christentums verstehen, bis wir uns darüber klar werden, wie sehr wir alle darauf aus sind, Gottes freier Gnade nachzuhelfen. Wenn Gott der Herr an einem Christen arbeitet, so soll der Christ stille sein und wissen, daß Gott es ist. Und sucht er eine Aufgabe, so liegt sie eben darin — im Stillesein.

Nicht, daß es für den Christen, der wachsen möchte, nichts zu tun gäbe. Es gibt Arbeit, ja anstrengende Arbeit, ja so viel Arbeit, daß der ihr obliegende Christ von allem Ueberflüssigen befreit zu werden verdient. Wenn wir die auf den Versuch, wachsen zu wollen, verwendete Arbeitssumme auf Erfüllung der Bedingungen des Wachstums richteten, so wäre es mit unserem geistigen Gewinn viel besser bestellt. Auf eben diese Bedingungen bezieht sich das dem Christen eigentümliche Tun. Betrachten wir sie einen Augenblick im Zusammenhang mit seinem Tun. Damit eine Pflanze wachse, braucht sie

Wärme, Licht, Luft und Nässe. Muß der Mensch diese, oder was ihnen auf geistigem Gebiet entspricht, suchen gehen, und ist das die ihm obliegende Arbeit? Mit nichten. Des Christen Arbeit ist ein andres. Muß die Pflanze diese Bedingungen ihres Wachstums suchen, kommen sie nicht vielmehr zu ihr? Sie muß sich die Wärme, das Licht, die Luft, die Nässe so wenig selbst schaffen, als sie ihren eigenen Stengel schafft; sie findet sie ringsum in der Natur. Sie steht nur still, ihre Blätter in unbewußtem Gebet ausbreitend, und die Natur gibt ihr alle diese andern Gaben mit vollen Händen, umflutet sie mit Sonnenschein, umströmt sie mit nährnder Luft und erquickt sie huldreich mit nächtlichem Tau. Und frei wie die Luft ist die Gnade. Gott der Herr ist Sonne. Er ist wie der Tau für Israel. Der Mensch muß sich diese so wenig selbst schaffen, als er seine eigne Seele schafft. Er ist von ihnen umgeben, umströmt, umlagert. Er lebt und webt in ihnen. Soll er sie suchen gehen? Suchen sie nicht vielmehr ihn auf Schritt und Tritt? Fühlt er nicht ihr sanftes Drängen? Weiß er nicht, wie sie ihn unermüdlich anrufen? Hat er nicht gehört, wie er sie betrübt, wenn er sich von ihnen wendet? Des Christen Arbeit ist ein andres, hier heißt es: stille sein.

Da denn die Natur beides, die Bedingungen des Wachstums und dieses selbst, ihre Sache sein läßt, so hat der Mensch nichts weiter zu tun, als die Verbindung zwischen Beiden herzustellen, eines mit dem andern in Beziehung zu bringen. Er braucht nichts zu schaffen, sich nichts zu erwerben, um nichts zu sorgen; seine einzige Pflicht ist: die Bedingungen auf sich einwirken zu lassen, stille zu sein und zu wissen, daß dies Gott ist.

Der Kampf beginnt und nimmt überhand mit all seiner Pein, sowie der Mensch dies vergißt. Er müht sich ab zu wachsen, anstatt das sein Anliegen sein zu lassen, daß er die verlorene Stellung wieder gewinne. Er macht aus der Kirche eine Werkstatt, während Gott sie doch zu einem Garten bestimmt hat. Ja, selbst in seinem Kämmerlein, wo nur Stille herrschen sollte — die Stille der Berge, auf welchen die Lilien wachsen — ertönt das Getöse und Gehämmer einer Werkstatt. Oft zwar hat der Mensch mit seinem Gott zu ringen, nicht aber um sein Wachstum. Der Christen Leben ist ein ruhiges Leben. Das Evangelium ist Friede. Und doch gibt es keine mühseligern Menschen auf der Welt als Christen — Christen, welche die Natur des Wachstums nicht verstehen. Ihr Leben ist ein fortwährendes Selbstverdammen, weil sie nicht wachsen. Und die Folge davon ist nur ihr Verlustiggehen der Ruhe, die Seele verzehrt sich in Fieber, anstatt ihre Kräfte für Christi Werk zu verwenden. Solange die Kirche ihren Eifer nur auf ihr eigenes Wachstum richtet, hat sie wenig übrig für die Welt. Soll ein Soldat sich die Mittel erst verdienen, um seine Rüstung zu kaufen, soll er sorgen für Nahrung, Kleidung und Obdach? Gibt ihm sein König nicht vielmehr all dies, daß er frei sei, des Königs Schlachten zu schlagen? Auch für den Streiter Christi ist alles vorgesehen.

Sein Herr versorgt ihn mit allem, damit er frei sei für den Dienst im Reich.

So finden wir denn, daß die Aufgabe des Christenlebens eine sehr einfache ist — der Christ hat nur seine richtige Haltung zu bewahren. In Christo bleiben, Stand halten, das ist alles. Wieviel geschieht an Bord eines Schiffes auf hoher See, aber diese Arbeit gilt nicht dem Vorwärtkommen; der Matrose macht sein Schiff fertig nach dem Wind, er setzt seine Segel und stellt seine Steueruder, und das große Werk ist getan. So ist Gott allerorten der Schöpfer, der Mensch benutzt das Geschaffene. Alle Arbeit besteht nur darin, daß der Mensch die Kräfte verwendet, die bereits vorhanden sind. Gott gibt Wind und Wasser und Feuer; der Mensch spannt sein Segel vor dem Wind, stellt sein Wasserrad in den Lauf des Flusses, setzt seinen Kolben unter die Wirkung des Dampfes. Er braucht nur seine Stellung so zu nehmen, daß der Geist Gottes auf ihn einwirken kann, und alle Kräfte der Allmacht werden tätig in seiner Seele. Er ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht. Das ist die tiefere Weisheit, die das Anschauen der Lilien uns lehrt. Es ist die Stimme der Natur, welche die frohe Botschaft Jesu wiederhallet: „Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken: lernet von Mir, so werdet ihr Ruhe finden“.



# Anzeigen.

**Fabarius, G. A. Die Schlacht bei Riade.**  
Ein Rückblick auf die erste Gründung des Deutschen Reiches unter Heinrich dem Städtteerbauer: mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte deutscher Ansiedelung. Halle a. S. 1896, Ed. Anton.

**Fabarius, G. A. Die allgemeine weibliche Dienstpflicht,** Ein Beitrag zur sozialen Frage im Deutschen Volke. Essen 1895, D. G. Bädeler.

**Fabarius, G. A., Deportation von Verbrechern nach den deutschen Kolonien.** Berlin 1896, M. Warnack.

**Fabarius, G. A., Eine Deutsche Kolonialschule.** Denkschrift. Coblenz 1897. Kindt und Weinardus.

**Fesca, Prof. Dr. M. Landwirtschaftliche Studien in England und Schottland.** Göttingen 1876.

**Fesca, Prof. Dr. M. Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung auf naturwissenschaftlicher Grundlage.** Berlin 1870. Paul Parey.

**Fesca, Prof. Dr. M. Beiträge zur agronomischen Bodenuntersuchung und Kartierung.** Berlin 1882. Paul Parey.

**Fesca, Prof. Dr. M. Abhandlungen und Erläuterungen zur agronomischen Karte der Provinz Kai.** Tokio 1887.

**Fesca, Prof. Dr. W. Beiträge zur Kenntnis  
der japanischen Landwirtschaft.** 2 Bde. mit Atlas.  
Berlin 1890—93, Paul Parey.

**Fesca, Prof. Dr. W. Der Pflanzenbau  
in den Tropen und Subtropen.** 1. und 2. Band.  
Verlag von W. Süßerot, Berlin 1905. Preis Mk. 6.—

**Albinger, Paul Dr. phil. Die Neubefetzung  
der deutschen Vistümer unter Papst Innocenz IV.**  
Leipzig, A. G. Teubner, 1900.

**Jugendfang.** Liederbuch fahrender Schüler  
für Marsch und Raft, herausgegeben von **P. Al-**  
**dinger,** Stuttgart, A. Lung, 30 Pfg.

---

**„O Deutschland, herrliches Vaterland,“**

Sang der Kolonialschüler,  
Dichtung von P. Albinger,  
in Musik gesetzt von W. Weber.

Zu beziehen durch Buchhändler Weber, Wigenhausen.  
75. Pfg.

---

Diesem Hefte hat die Verlagsbuchhandlung **Strecker & Schröder** in **Stutt-**  
**gart** einen Prospekt beigelegt über das soeben erschienene, von uns wiederholt  
empfehlend besprochene Werk „30 Jahre in der Südbsee“ von **R. Partinson.**

# CARL BÖDIKER & Co.

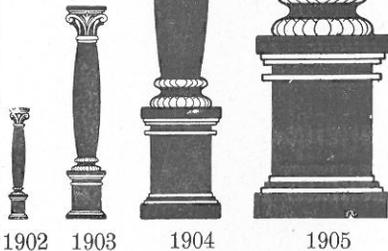
Kommanditgesellschaft auf Aktien.

• • • • Zentrale: **Hamburg 8, Asiahaus.** • • • •

**Filialen:** Tientsin, Tsingtau, Swakopmund,  
Windhuk, Karibib, Okahandja, Lüderitzbucht, Kapstadt.

Wir liefern:  
**Proviant, Getränke  
aller Art, Zigarren,  
Zigaretten, Tabak zc.**  
unverzollt  
aus unseren Freilagern  
ferner ganze  
**Messeausrüstungen.**

Die außergewöhnliche Zunahme des Umsatzes der Firma wird durch die wachsende Größe nebenstehender Säulen klar veranschaulicht.



1902 1903

1904

1905

## Lieferanten:

Fürstlicher Hofhaltung,  
des Auswärtigen Amtes,  
des Reichsamts des Innern,  
des Königl. Preuß. Kriegsministeriums,  
der Kolonial-Regierungen,  
der Kaiserlich Deutschen Marine,  
der Königlich Preussischen Armee,  
der Königlich Bayerischen Armee,  
der Königlich Sächsischen Armee,  
der Feldlazarette in Ostasien,  
des Marine-Expeditionskorps,  
beider Marine-Verpflegungsämter,  
sämtlicher Kaiserlichen Werften,  
des Deutschen Schiffschiffvereins,  
des Deutschen Seefischereivereins,  
der Ostafrikan. Eisenbahn-Expedition,  
der Deutschen Südpolar-Exped. 1901/03,  
der Schwed. Südpolar-Exped. 1901/03,  
der Schwed. Antarktisch. Entsatz-Exped.,  
der Russisch. Mirman-Exped. 1899/1904,  
der Grönland-Expedition 1905,  
der Kaiserlich Russischen Armee,  
der Kaiserlich Russischen Marine,  
der Französischen Marine,  
der Englischen Admiralität,  
vieler Polar- u. Kolonial-Expeditionen,  
ferner:

der Generalschabmessr Sr. Erzellenz  
des Herrn Generalleutnant v. Trotha,  
der Stabsmessr des ehem. Gouverneurs  
von Deutsch-Südwestafrika, Herrn  
Oberst Leutwein,  
der Stabsmessr des ehem. Komman-  
deurs des Marine-Expeditionsk., Herrn  
Oberst Dürr,  
der Südwestafrikanischen Schutztruppe,  
der Feldlazarette in D.-Südwestafrika,  
der Gouvernementslazarette i. Deutsch-  
Ostafrika,  
des Besatzungs- Detachements in China.

Preiskataloge, Prospekte, Anerkennungs-  
schreiben, Kostenschätzungen, Bestellformu-  
lare und Telegraphenschlüssel stehen  
auf Wunsch zur Verfügung.

Die von der Deutschen Südpolar-Expedition erübrigten u. zurückgebrachten, mehr als 3 1/2 Jahre alten Fleisch-, Fisch-, Obst- u. Gemüsekonserven zc., welche im Auftrag der deutschen Regierung seiner Zeit von der Firma geliefert wurden, erhielten auf der Weltausstellung in St. Louis dank ihrer Vorzüglichkeit und Haltbarkeit den „Grand Prix“. Diese höchste, überhaupt verliehene Auszeichnung ist die einzige, die einer deutschen Firma für genannte Artikel verliehen wurde.

# Deutsche Kolonialschule.



Zu den Pflanzzeiten im Frühjahr und Herbst empfehlen wir aus unseren Baumschulen

**Hoch- und niederstämmige**

## Obstbäume

in den bestbewährten Sorten von

**Äpfeln, Birnen, Kirschen,  
Pflaumen, Pfirsichen u. Aprikosen**

in reichbewurzelten, kräftigen, jungen Stämmen.

---

Bestellungen zu richten an:

**Deutsche Kolonialschule**

**Witzenhausen a. W.**

---

Ausführliche Preislisten stehen kostenlos  
zur Verfügung.

# Eng. Jaeger, Witzenhausen,

Sattler-Lehrmeister

an der Deutschen Kolonialschule „Wilhelmshof“.

Anfertigung und Lager

**completer Sattelzeuge und Geschirre,**  
sämtlicher Lederwaren

für Reit- und Reisebedarf.

Ferner empfehle ich den Herren draussen und drinnen  
mein neu eingerichtetes

## Lager in Tropen-Ausrüstungen

zum Bezuge von

Tropen-Kleidung, Wäsche, Kopfbedeckung, Gamaschen  
Tropenschuhen, Tropen- u. Cajüt koffern.

*Ständiges Musterlager i. d. Museumsräumen der Deutschen Kolonialschule.*

## Der Mensch und die Erde

Die Entstehung, Gewinnung und Verwertung der Schätze  
der Erde, als Grundlagen der Kultur

Von Hans Kraemer in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern.

### Reichillustriertes Prachtwerk

**Hauptabschnitte:** Der Mensch und die Tiere. — Der Mensch und die  
Pflanzen. — Der Mensch und die Mineralien. —  
Der Mensch und das Feuer. — Der Mensch und das Wasser.

Ueber 4000 schwarze und bunte Illustrationen.

Beigaben in neuem System der Darstellung.

Auf den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung aufgebaut,  
erschließt das fesselnd und leicht verständlich geschriebene Werk ein in  
ähnlicher Form bisher noch niemals behandeltes Gebiet:

### Die Erde und ihre Schätze im Dienste der Menschheit.

Das Programm umfaßt also die Beziehungen des Menschen zu  
den gesamten Produkten der Erde. Was die Erde auf ihrer Oberfläche  
trägt, was sie im Innern birgt, was sie im steten Wechsel täglich aufs  
neue hervorbringt, und was der Mensch aus diesen in reicher Fülle ge-  
botenen Schätzen zu schaffen wußte, wird in meisterhafter Darstellung  
zusammengefaßt zu einem lückenlosen Bild der praktischen Arbeit des  
Menschen.

Preis pro Heft 60 Pfg., in Ganzleder-Prachtbänden á 18 Mk.  
Berlin W. 57. Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Su beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

# Deutsche Rundschau

• • für Geographie und Statistik. • •

XXX. Jahrgang.

1907/1908.

XXX. Jahrgang.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von

Professor Dr. Friedrich Amlauf in Wien.

Zu einzelnen Hefen 1 Mk. 15 Pfg. nur durch den  
Buchhandel zu beziehen.

Ganzjährige Pränumeration 13 Mk. 50 Pfg. für 12 Hefte inklusive  
Franko-Zusendung.

Die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“ erscheint in monatlichen, reich illustrierten Hefen von 3 Bogen Umfang mit je einer Karte zum Preise von 1 Mk. 15 Pfg. pro Hefte. — Jedes Hefte ist einzeln käuflich; 12 Hefte bilden einen Band. Preis des Jahrganges von 12 Hefen 13 Mk. 50 Pfg. inkl. Franko-Zusendung. Beträge mit Postanweisung erbeten. — Probehefte sieben auf Verlangen gratis und franko zu Diensten. Man erjuche durch Postkarte darum. Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen, durch erjere auch Probehefte und Prospekte.

A. Hartleben's Verlag in Wien, 1. Seilerhütte Nr. 19.

## Journal d'Agriculture tropicale

Publié par J. Vilbouchevitch, Paris 10, rue Delambre  
Abonts.: un an, 20 francs. — 6 mois, 10 francs.

**Illustriertes Monatsblatt für Agrikultur,  
Agronomie u. Handelsstatistik der tropischen Zone.**

Tropisch-landwirtschaftliche Tagesfragen. — Bibliographie. — Auskunft über Produktenabsatz. — Ernteaufbereitungsmaschinen. — Viehzucht. — Obst- und Gemüsebau.

Jeder fortschrittliche, französischlesende, tropische Landwirt sollte neben seinem nationalen Fachblatte auch auf das „**Journal d'Agriculture tropicale**“ Abonnent sein.

Berliner Agent: **R. Friedländer & Sohn**, N.-W., Karlstr. 11.

# Julius Groos, Verlagsbuchhandlung Heidelberg.

## == Koloniale Sprachbücher, ==

wichtig für alle Offiziere, Beamte, Missionare, Kaufleute, Farmer, Händler etc., die mit den Eingeborenen unserer Kolonien in Kamerun, Togo, Ostafrika, in Beziehung treten.

**Die Duala-Sprache in Kamerun.** Systematisches Wörterverzeichnis u. Einführung in die Grammatik von A. Seidel. 8° (VIII und 119 S.) 1904. Gebunden Mk. 2.—

**Lehrbuch der Ewhe Sprache in Togo (Anglo-Dialekt).** Mit Übungsstücken, systematischem Vokabular und einem Lesebuch. Von A. Seidel. 8° (VIII und 176 S.) 1906. Gebunden Mk. 2.—

Die Ewhe-Neger bewohnen den ganzen südlichen Teil der deutschen Togo-Kolonie zwischen Volta und Mono von der Küste bis oberhalb des 7. Grades. Das vorliegende Buch beruht in der Hauptsache auf persönlichen Studien und Originaltexten; für die Anordnung des Stoffes ist die Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse, denen das Buch doch hauptsächlich dienen soll, maßgebend gewesen.

**Die Haussa-Sprache. La langue haoussa. The Hausa language** Grammatik (Deutsch, Französisch und Englisch) und systematisch geordnetes Wörterbuch: Haussa — Deutsch — Französisch — Englisch. Von A. Seidel. 8° (XVI und 292 S.) 1906. Gebunden Mk. 4.—

Die Haussa-Sprache wird im ganzen westlichen Sudan, teils als Landessprache, teils als Verkehrssprache gesprochen und verstanden. In den deutschen wie in den englischen und den französischen Kolonialgebieten dieses Teils von Afrika ist daher die Kenntnis dieser Sprache für Militärs, Beamte, Missionare, Händler, Forschungsreisende ufm. ein dringendes Bedürfnis. Deshalb erschien es zweckmäßig, das Buch gleichzeitig auch in englischer und französischer Sprache erscheinen zu lassen.

**Suahili-Konversations-Grammatik** nebst einer Einführung in die Schrift und den Briefstil der Suahili von A. Seidel. 8° (XVI und 404 S.) 1900. Gebunden Mk. 5.—

**Schlüssel dazu** (95 S.) von A. Seidel. Kart. Mk. 2.—

**Systematisches Wörterbuch der Suahili-Sprache** in Deutsch-Ostafrika nebst einem Verzeichnis der gebräuchlichsten Redensarten von A. Seidel. 8° (XII und 178 S.) 1902. Gebunden Mk. 2.40.

Neben diesen speziell für unsere kolonialen und überseeischen Interessen wichtigen Büchern verweisen wir auf die übrigen im gleichen Verlag erschienenen Lehrbücher zum Studium der neueren Sprachen für Deutsche und Ausländer nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer, die Grammatiken, Sprachlehren, Lese- und Gesprächsbücher in folgenden Sprachen umfassen: Arabisch, Dänisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Neugriechisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch, Türkisch und Ungarisch. Hierüber stehen den Interessenten besondere Prospekte kostenlos u. postfrei zur Verfügung.

Sämtliche Bücher sind durch jede Buchhandlung des In- u. Auslandes zu beziehen.

# Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

in Verbindung mit der **Hamburg-Amerika-Linie.**

## Von HAMBURG nach Nord-Brasilien. 2 Dampfer monatlich:

am 14. jeden Monats: über Vigo — Leixões — Lissabon und Madeira nach Pará — Maranhão — Ceará und Parnahya (Tutoya)  
(rückkehrend über Madeira — Lissabon — Leixões, Vigo und Håvre);  
am 30./31. jeden Monats: über Antwerpen — Boulogne s. m. — Vigo — Leixões — Lissabon und Madeira nach Pará und Manáos (rückkehrend über Madeira — Lissabon — Vigo und Håvre).  
Fahrpreise: nach Pará, Maranhão, Ceará, Parnahya (Tutoya) nach Manáos

I. Kl. einfach	von Mk. 520 aufwärts	von Mk. 600 aufwärts
I. " Retour-B.	" " 900 "	" " 1040 "
III. " einfach	" " 160 "	" " 180 "
III. " Retour-B.	" " 320 "	" " 360 "

## Mittel-Brasilien. 1 Dampfer wöchentlich:

abwechselnd Dienstags und Mittwochs,  
Dienstag-Dampfer: über Antwerpen — Leixões und Lissabon nach Pernambuco — Rio de Janeiro und Santos (abwechselnd auch Bahia und Victoria).  
Mittwoch-Dampfer: über Boulogne, Vigo, Leixões, Lissabon und Tenerife (Madeira) nach Bahia — Rio de Janeiro und Santos  
Die grossen Passagier-Dampfer laufen auf der Heimreise nach Bedarf Boulogne sur mer an.  
rückkehrend über Tenerife (Madeira), Lissabon und Leixões; alle 4 Wochen auch Rotterdam

Fahrpreise: nach Pernambuco, Bahia, Victoria, Rio de Janeiro nach Santos

I. Kl. einfach	von Mk. 500 aufwärts	von Mk. 560 aufwärts
I. " Retour-B.	" " 880 "	" " 980 "
III. " einfach	" " 150 "	" " 150 "
III. " Retour-B.	" " 350 "	" " 350 "

## Süd-Brasilien. 2 Dampfer monatlich (vierzehntägig):

a) über Leixões u. Lissabon nach Paranaguá — São Francisco do Sul und Rio Grande do Sul (Porto Alegre) (Pelotas).  
b) über Håvre und Leixões nach Maceió — Desterro (Florianopolis) und Rio Grande do Sul (Porto Alegre) (Pelotas) (alle acht Wochen auch Cabedello).

Fahrpreise: nach Cabedello und Maceió nach Paranaguá, São Francisco Desterro, Rio Grande do Sul

I. Kl. einfach	von Mk. 560 aufwärts	von Mk. 660 aufwärts
I. " Retour-B.	" " 980 "	" " 1160 "
III. " einfach	" " 150 "	" " 220 "
III. " Retour-B.	" " 350 "	" " 460 "

## La Plata. 7 Dampfer monatlich:

a) Schnelldampfer („Cap“- u. „König“-Dampfer), 12 tägige Expeditionen: ab Hamburg über Boulogne s. m., Southampton, Coruna od. Vigo — Lissabon — Madeira nach Montevideo u. Buenos Aires (rückkehrend über Madeira — Lissabon — Vigo — Southampton, Boulogne s. m.).  
b) Die Fracht- und Passagierdampfer über Rotterdam und Antwerpen (alle 14 Tage) über (nach Bedarf) Bilbao — Coruna — Vigo — Cadiz nach Montevideo und Buenos Aires (sowie abwechselnd Rosario und Bahia Blanca).  
c) Die übrigen Fracht- und Passagierdampfer ab Hamburg über (nach Bedarf) Bilbao — Coruna — Vigo — Cadiz nach Montevideo — Buenos Aires und Rosario.

Fahrpreise: nach Montevideo, Buenos Aires, Rosario

I. Kl. einfach	von Mk. 500 aufwärts	
I. " Retour-B.	" " 900 "	
III. " einfach	" " 160 (nach Rosario Mk. 170)	
III. " Retour-B.	" " 340 ( " " " 360)	

Anschluss  
nach Paraguay.

## Patagonia-Linie. 3 bis 4 Abfahrten monatlich:

(nur Dampfer der Hamburg-Südamerik. Dampfschiffahrts-Ges.)  
von Buenos Aires nach Punta Arenas und dem Feuerlande über San Antonio — Madryn — Cabo Raso — Camarones — Comodoro Rivadavia — Cabo Blanco — San Julian — Santa Cruz — Rio Gallegos und andere Patagonische Häfen. Die Dampfer haben gewöhnlich Anschluss an den letzten „Cap“- oder „König“-Dampfer im Monat.  
Fahrpreise laut Spezial-Tarif.

Eisenbahn-Verbindung mit Chile: } Buenos Aires — Santiago Valparaiso } I. Kl. Mk. 245 II. " " 173

## New York/Mittel- und Süd-Brasilien (via Barbados). 2 Abfahrten monatlich.

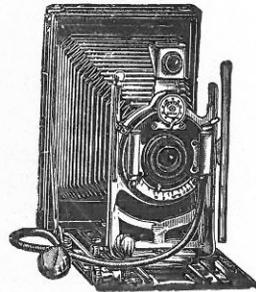
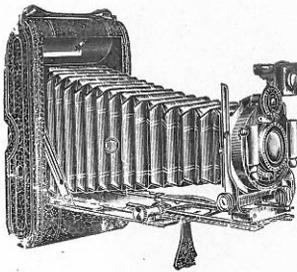
Nähere Auskunft erteilen beide Gesellschaften.

Änderungen vorbehalten.

Änderungen vorbehalten.

# Photographie- u. Kinematographie-

**Ausrüstungen und sämtliches Zubehör,** sowohl für **Amateure** als auch für **Fachphotographen** werden gewissenhaft, prompt u. sachgemäß geliefert. Man verlange Anstellung oder Katalog.



Als beste Empfehlung für die Reellität und Promptheit dienen nachstehende, mir bereits in diesem Jahre bis 15. Jan. unaufgefordert zugegangene Anerkennungen überseeischer Besteller.

## Kurze Auszüge:

1. aus D. S. W. A.: „Ich habe einen grösseren Auftrag u. wende mich wieder an Ihre w. Fa., denn sie war immer noch die **beste Lieferantin.**“
2. do. do. „Im Besitz Ihrer w. Sendung, teile ich Ihnen mit, daß dieselbe **wieder zu meiner grössten Zufriedenheit ausgefallen ist.** Ebenso die Chemikalien haben auch bei meinen Kameraden **vollste Anerkennung gefunden.**“
3. do. do. „Ich kam in den Besitz der Ihnen bestellten Kamera etc. Alles befand sich **im besten Zustande,** weshalb ich für die **sachkundige Verpackung etc. bestens danke.**“
4. aus Süd-Amerika: „Da ich Ihre Firma **bereits von Hamburg aus kenne u. auch von verschiedenen Freunden hier empfohlen wurde,** so bitte ich“ usw.

**W. Frankenhäuser,**  
Versand: Neuer Wall 55/57,  
Hamburg, Verkauf: Jungfernstieg 33.  
Postfach 15 Amt 36.

Die uns täglich zugehenden Anerkennungsschreiben und Nachbestellungen beweisen, dass unsere

## Patent-Füllfeder „Klio“

infolge ihrer Vorzüge: Verwendung jeder gewohnten Feder und Tinte, kann in beliebiger Lage in der Tasche mitgeführt werden Schmutzen gänzlich ausgeschlossen,

==== **tatsächlich die beste ist.** ====

Nr. 1 einfache Ausführung k. 3,- per Stück  
„ 92 feinste „ 6,- „ „

Herr Prof. Dr. A. Holz, Direktor des Technikums Mittweida, schreibt: „Mit Ihrem Füllfederhalter „Klio“ bin ich in jeder Beziehung zufrieden.“

Herr Eduard N. Malin, Imperial-Railways of North China, Tongsham, schreibt: „Im Besitze Ihrer Sendung (6 Kliohalter u. 300 Federn) teile ich Ihnen mit, dass dieselben allgemein befriedigt haben, wohl was Preis als Ausführung betrifft. Gleichzeitig ersuche ich Sie, mir so schnell wie möglich 25 Stück Kliohalter zuzusenden. Den Betrag bitte ich nachzunehmen.“



Herr Rektorat-Schullehrer Paul Voos, Radevormwald, schreibt: „Seit ein einhalb Jahren gebrauche ich Ihren Patent-Füllfederhalter „Klio.“ Trotz sehr fleissigen Gebrauches ist er noch in der besten Ordnung. Ich bin mit ihm in jeder Hinsicht zufrieden.“

Herr Dr. med. R. Dorn, Saarlouis, schreibt: „... Ihr System halte ich für das beste und zweckmässigste, das ich bis jetzt kennen gelernt habe. Ich habe mindestens schon 20 verschiedene andere Füllfederhalter amerikanischen u. deutschen Systems in Gebrauch gehabt, ohne dass sie mich befriedigt hätten. Ich glaube nicht, dass Ihr System bis jetzt von einem andern erreicht ist.“ etc.

Überall erhältlich, wo nicht, direkt, Porto 20 Pfg. Wenn Sie uns durch Bekanntgabe der Adresse Ihres Schreibwaren-Lieferanten nachweisen, dass derselbe „Klio“ nicht führt, liefern wir Ihnen auf Wunsch ein Exemplar

**4 Wochen zur Probe**

portofrei unter Nachnahme, und zahlen wir, wenn nicht konvenierend, bei Rücksendung innerhalb dieser Zeit den Betrag zurück. Prospekt über 100 verschiedene Füllfederhalter gratis und franko.

**Fabrik f. Gebrauchsgegenstände, G.m.b.H., Hennef (Sieg) 69.**

Grösste und leistungsfähigste Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.

Herrnhuter Zigarren-Versand

# A. Dürninger & Co. Herrnhut i. S.

Hoflieferanten. — Gegründet 1747.

Anerkannt reelle Bezugsquelle für **Zigarren** in allen Preislagen.

Versand nach allen Kolonien an Private und Wiederverkäufer, unter Garantie unversehrter Ankunft.

— Illustrierte Hauptpreisliste kostenfrei. —

# ROB. REICHELT.

BERLIN C 227. Stralauerstr. 52.

Specialität:

Tropenzelte  
mit  
Ausstattung.



Specialität

Ochsenwagen-  
sowie  
Bagagedecken.

Wasserdichte Segeltuche bis 300 cm.

Lieferant kaiserlicher und königlicher Behörden,  
Expeditionen, Gesellschaften.

Illustrierte Zelt-Kataloge gratis.

Telegramm-Adresse: ZELTREICHELT BERLIN.

## Dr. Kade's

med. pharm. Fabrikations- u. Exportgeschäft  
BERLIN SO 26



ENGROS



EXPORT



Inh. Dr. F. Lutze,

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Inhaber der silbernen Staatsmedaille des Königlich Preuss. Kriegsministeriums, der Königl. Preuss. Staatsmedaille für gewerbliche Leistungen u. der Kgl. Sächs. Staatsmedaille für gewerbliche Verdienste. Lieferant der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes und der Kaiserlichen Schutztruppen für den gesamten medizinischen Bedarf in den Kolonien.

**Spezialgeschäft für mod. Sanitätsmaterial.**

Preislisten in deutscher, franz., engl., span. u. holl. Sprache.  
Spezialisten und Spezialprospekte zu Diensten.

# Wenn Sie nach überseeischen Ländern auswandern wollen,

so versäumen Sie nicht, sich zur Beschaffung des **wichtigsten Teiles Ihrer Ausrüstung** mit uns in Verbindung zu setzen.

**Jedermann**, sei es Farmer, Kaufmann, Missionar, Beamter, Pflanze, Forschungsreisender oder Vergnügungsreisender, hat in überseeischen Gebieten



## Waffen



nötig, die er sich in seinem eigenen Interesse auf jeden Fall **vor** seiner Abreise beschaffen sollte, da der Briefwechsel mit den außereuropäischen Ländern infolge der Entfernung sehr zeitraubend ist.

Ehe Sie sich indessen zu voreiligen Einkäufen entschliessen, sollten Sie sich sofort unseren neuesten **Waffenhauptkatalog** kommen lassen, **welchen wir vollständig gratis und franko versenden**. Aus dem reichhaltigen Inhalt desselben erwähnen wir nur:

**einläufige Flinten, Doppelflinten, Büchflinten, Drillinge, Vierlinge, Repetir-Birschbüchsen, Militärgewehre, Birschbüchsen, Scheibenbüchsen, Teschins, automatische Repetir-Pistolen (Browning, Mauser, Parabellum u. s. w.), Revolver u. s. w. u. s. w. ferner alle Arten Munition und Jagdgerätschaften.**

Infolge unseres jahrelangen Verkehrs mit allen fünf Erdteilen kennen wir genau die in den verschiedenen Ländern gebrauchten und bevorzugten Arten von Jagd-, Verteidigungs- und Sportwaffen und können Ihnen daher zweckdienliche Ratschläge erteilen.

Hunderte von Anerkennungen aus allen Ländern liegen bei uns zu Ihrer Einsichtnahme aus.

**Fordern Sie also unseren Katalog gleich ein, derselbe wird Ihnen sofort gratis und franco zugesandt werden.**

### Deutsche Waffen- und Fahrrad-Fabriken

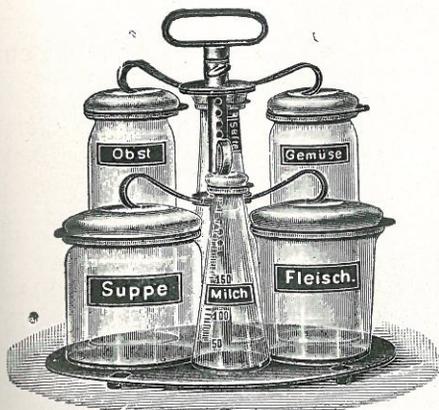
## H. BURGSMÜLLER & SÖHNE,

Uebersee-Export-Departement,

**Kreiensen (Harz), Postfach 1,**

(Wir bitten, die Adresse genau auszusprechen.)

# Koche auf Vorrat!



## Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel

sind berufen, eine Umwälzung in der Küche aller Länder herbeizuführen.

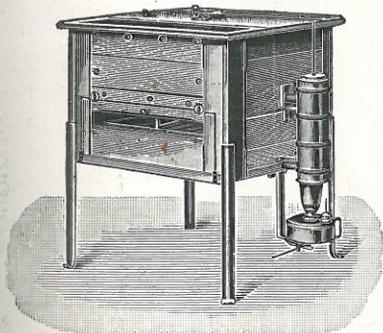
### Einfach, solide, zuverlässig!

Seit Jahren haben sich die Apparate in zehntausenden Familien bewährt. Für Hotels, Pensionen, Krankenhäuser, Genesungsheime von epochemachender Bedeutung.

Man verlange ausführliche Drucksachen, sowie Probenummern der Zeitschrift „Die Frischhaltung“ von

J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oeflingen,

Amt, Säckingen (Baden).



Wir empfehlen

## Sartorius Germania- Brutapparate und Utensilien zur künstlichen Geflügelzucht.

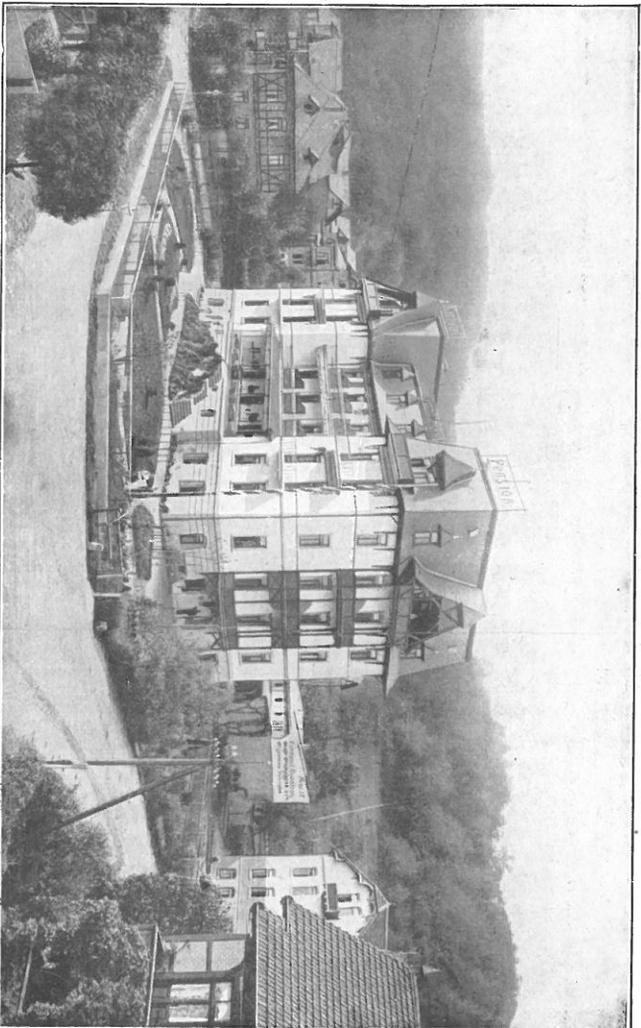
**Hervorragende Resultate! Glänzende Atteste!**

Kein anderes System kann so zahlreiche Zeugnisse über grossartige Erfolge aufweisen wie der Germania-Brutofen.

Preisliste gratis und franko.

**INDUSTRIEWERKE** für künstliche Geflügelzucht  
und Angelsport.

F. Sartorius & Söhne, Göttingen (Hannover).



## Soolbad Sooden

a. d. Werra,

Hessische Schweiz

Bezirk Cassel, Eisenbahn-

station Allendorf-Sooden

der Linie Hamburg-Hannover-Göttingen-

Behra-Frankfurt a. M.



verdanft seinen stetig steigenden Besuch (ca. 5000 Kurgäste) teils seinem berühmten Soolbad, besonders aber auch der herrlichen, geschützten Lage im unteren Werratal, frei von allen Fabrikanlagen, inmitten wald-

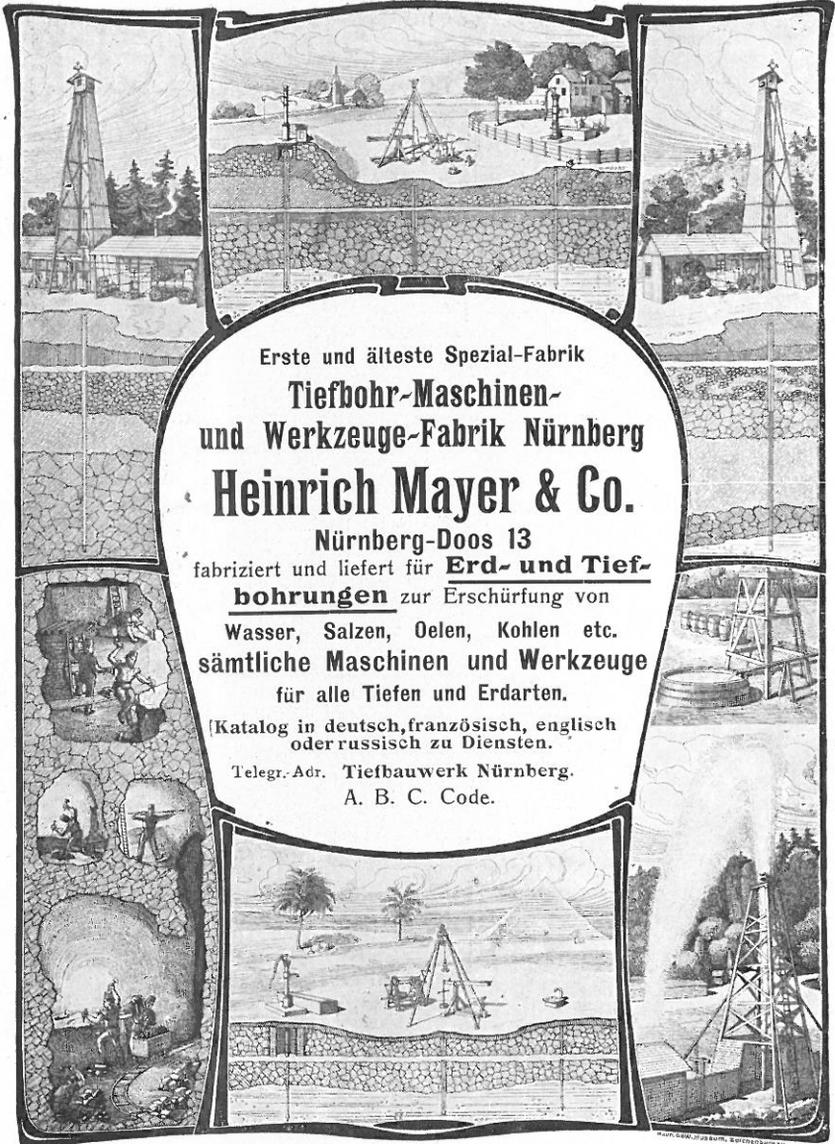
bestandener Berge und der hier so ozoneichen Gebirgsluft. Eigenschaffen die Sooden zu einem der angenehmsten Aufenthaltsorte machen. Größtes Inhalatorium Deutschlands, Badanlagen Gradierwerke, Wandelbahn, Spielplätze, evangelische Kirche, gute Schme etc. Im benachbarten, nur durch die Werra getrennt gelegenen Städtchen Allendorf befinden sich auch eine katholische Kirche, Amtsgericht, 2 Oberförstereien, Apotheke etc. Romantische Umgegend, Burgen etc. — In der benachbarten Kreisstadt Witzhausen die Deutsche Kolonialschule.

Hellerfolge bei Rheumatismus, Lähmungen, Skrophlose, Rachitis, Gicht, Frauenkrankheiten, Tropenkrankheiten Malaria, Blutarmut, Katarrh der Luftwege, Herzleiden, Rückenmarksliden, Nierenleiden usw. usw.

In bevorzugtester schönster Lage Soodens, dicht am Wald, nahe den Badeanlagen im Kurpark, feuersicherer Massivbau, vornehm eingerichtet, bietet seinen Gästen allen modernen Komfort bei ausgezeichnetester Verpflegung und mäßigen Preisen. Geräumige freundliche Zimmer mit Balkon. Vorzügliche Betten. Vortelle haben Personarrangements, auch für Kinder, die ohne Begleitung Erwachsener reisen. Kurgästen, Reisenden etc. bestens empfohlen. Während des ganzen Jahres geöffnet. Pension für junge Mädchen zur Erlernung des Hausbaus, Kochens etc. unter Leitung der Hausfrau und eines tüchtigen Küchenchefs. Gelegenheit zur weiteren Ausbildung in Sprachen, Musik, Handarbeiten etc. Gewissenhafte sorgsamste Pflege.

**Martin Gundlach**, früher Kaufmann u. Pflanzler in Britisch und Portug. Centralafrika.

**KURHOTEL GUNDLACH**  
FAMILIENPENSION  
**BAD SOODEN**  
AN DER WERRA, HESSEN



Erste und älteste Spezial-Fabrik  
**Tiefbohr-Maschinen-  
und Werkzeuge-Fabrik Nürnberg**  
**Heinrich Mayer & Co.**

Nürnberg-Doos 13  
fabriziert und liefert für **Erd- und Tief-  
bohrungen** zur Erschürfung von  
Wasser, Salzen, Oelen, Kohlen etc.  
**sämtliche Maschinen und Werkzeuge**  
für alle Tiefen und Erdarten.

Katalog in deutsch, französisch, englisch  
oder russisch zu Diensten.

Telegr.-Adr. Tiefbauwerk Nürnberg.  
A. B. C. Code.

# Dingeldey & Werres

Erstes deutsches Ausrüstungsgeschäft für Tropen,  
Heer und Flotte

== (Früher v. Tippelskirch & Co.) ==

Telefon: **Berlin** Telegramm-Adresse:  
Amt VI, 3964.3999. TIPPOTIP, BERLIN.

W. Potsdamerstrasse 127/28

Bank-Conto: Deutsche Bank.

Codes: Staudt u. Hundius 1882/1891. A. B. C. 5th Edition.

Musterlager  
erster Firmen.



Eigene Fabrik:  
Usedomstr. 21.

The Germans to the front.  
(Eingetragene Schutzmarke.)

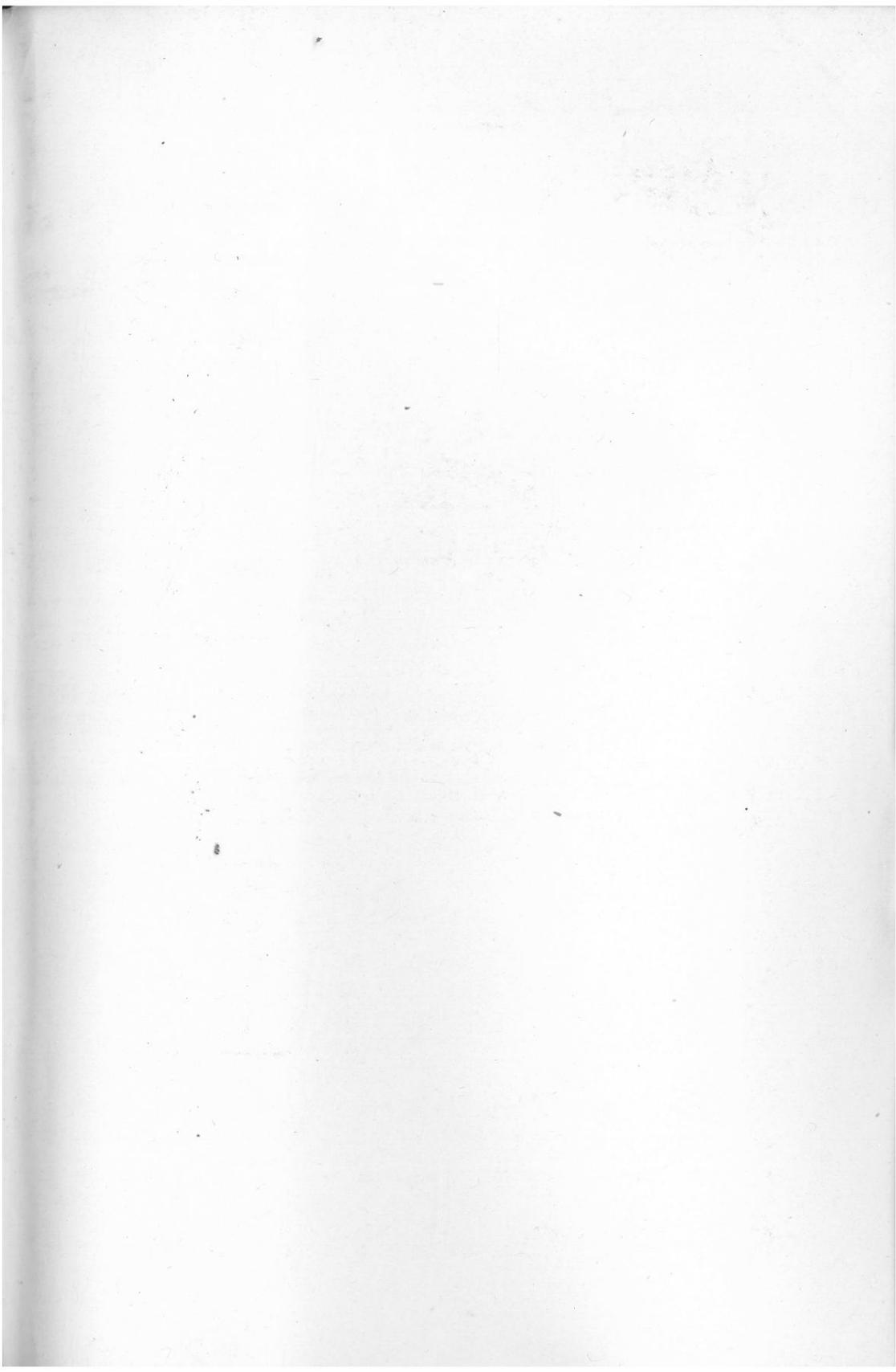
## Spezialgeschäft für complete Tropen-Ausrüstungen.

Moskitonetze, Badewannen, Douche- u. Wasch-  
apparate, Zusammenlegbare Möbel, Reise-Tische,  
Reise-Stühle, Kochgeschirre u. Menagen, Tropen-  
u. Heimatsuniformen für Militär u. Beamte, Militär-  
Effekten, Tropen - Civil - Kleidung, -Kopfbe-  
deckungen, -Wäsche, -Fussbekleidung, Ga-  
maschen, Koffer, Zelte, Bettstellen, Wasserfilter  
u. -Behälter, Feldflaschen, Expeditionslampen,  
Laternen, Windleuchter, Uhren, Kompass u.  
Brillen, Reit-Ausrüstungen, Patronentaschen und  
Gürtel, Waffen und Munition.

Verpflegung und Getränke ev. in Wochenkisten  
sachgemäss zusammengestellt.

Preislisten und Spezial-Aufstellungen für Reisen, Expeditionen sowie für längeren  
Aufenthalt in überseeischen Ländern stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Zusammenstellung von Jagdexpeditionen bezw. Anschluß-  
vermittlung an solche in Britisch Ost-Afrika unter Führung von  
langjährig dort ansässigen, waidgerechten Deutschen. —  
Auf Wunsch Prospekt kostenlos.





516

